

# DER FELS

Joachim Kardinal Meisner:  
Zuerst das Reich Gottes

S. 227

Leo Kardinal Scheffczyk:  
Klares Bekenntnis  
– Entschiedene Nachfolge

S. 235

Stephan Baier:  
Der verbannte Kaiser: ein Heiliger

S. 258

Katholisches Wort in die Zeit

35. Jahr Nr. 8/9 August/September 2004



## INHALT:

**Joachim Kardinal Meisner:**  
Zuerst das Reich Gottes ..... 227

**Prof. Dr. Karl Josef Wallner OCist:**  
Ich habe dich beim Namen gerufen  
*Schluss* ..... 230

**Dr. Eduard Werner:**  
Fritz Gerlich: Ich habe gewarnt ..... 234

**Leo Kardinal Scheffczyk:**  
Klares Bekenntnis – Entschiedene Nach-  
folge ..... 235

**Franz Salzmacher:**  
Die Lüge und der Lärm der Menge ..... 238

**Prof. Dr. Manfred Spieker:**  
Grenzen der Gewissensfreiheit *Teil I* .. 242

**Jürgen Liminski:**  
Die Menschenwürde auf  
dem Prüfstand ..... 246

**Prof. Dr. Jörg Splett:**  
Schön, katholisch zu sein *Schluss* .... 251

**Raymund Fobes:**  
Geist oder Zeitgeist ..... 256

**Stephan Baier:**  
Der verbannte Kaiser: ein Heiliger ..... 258

**Arnold Guillet:**  
Die Visionen der  
Anna Katharina Emmerich ..... 260

**Predigt Kardinal Francis Arinze:**  
Aus Ruinen erblüht neues Leben ..... 264

Auf dem Prüfstand ..... 266  
Zeit im Spektrum ..... 268  
Forum der Leser ..... 271

**Impressum „Der Fels“ August/September 2004**  
Seite 271

**Titelbild: Maria Himmelfahrt**, P.P. Rubens,  
Antwerpen, O.-L.-Vrouwekathedraal (1626)

**Fotos:** 227, 228, 229, 230, 232, 233, 234, 251, 254  
R. Gindert; 231 MC-Büro; 235 G. Schwaiger; Fritz  
M. Gerlich, in Martyrologium „Zeugen für Chris-  
tus“ hrsg. von H. Moll, Schönigh-Verlag, Bd. I S.394  
- 396.; 236, 237 B. Werner; 239 Liminski; 242, 264,  
265 G. Stumpf; 243 E. Ruhmer; Albrecht Altdorfer, F.  
Bruckmann KG, Abb 68; 245 S. Fischer-Fabian: Die  
Macht des Gewissens, S. 69; 253 Viola Voll; 256 Por  
Ecclesia, Schweiz; 258, 259 S. Baier; 261, 262 A.  
Guillet; 272 „Luxemburger Wort“, R. Reinhard



## Liebe Leser,

Der Zustand der westlichen Gesellschaft zeigt sich am deutlichsten an dem der Familie. „Die jungen Menschen sind scheinbar vom Ideal der traditionellen Familie stark angetan, tatsächlich sind sie aber unfähig die Verantwortung dafür zu übernehmen“ (Johannes Paul II.). Die Situation dieser Gesellschaft ist nicht mehr zu vertuschen. Es ist klar: Ein Volk ohne Kinder, das mehr Selbstverwirklichung und Vergnügen als die Bereitschaft zur Lösung seiner Probleme im Kopf hat, hat keine Zukunft. Es fehlt die Kraft zur Umkehr. Die Ursachen für die Misere sind nicht anonym, sondern tragen einen Namen, den der Entscheidungsträger. In Frankreich griff einmal der Schriftsteller Emile Zola in einer berühmt gewordenen Rede „J'accuse – ich klage an“ öffentlich die Regierung an. Sie hatte den Offizier Albert Dreyfuß zu unrecht verurteilt, er habe militärische Geheimnisse an die Deutschen verraten. Dreyfuß kam frei – die Regierung musste gehen. Es ist an der Zeit, die Verantwortlichen, die das Volk der Kulturrevolution von 1968 ausgeliefert haben, die zum heutigen geistigen und moralischen Zustand geführt hat, öffentlich dafür anzuklagen – damit Korrekturen geschehen. Sie müssen nicht nach Canossa, sie sollen an den Jordan gehen. Und wenn sie heute an den Tiber zu Papst Johannes Paul II. gehen, sollen sie das tun, was er ihnen sagt: umdenken! Denn der angerichtete Schaden ist riesengroß. Lassen wir einige Schritte Revue passieren, die die Schleusen in die falsche Richtung geöffnet haben: die praktische Freigabe der Pornografie, die Erleichterung der Ehescheidung, eine

Regelung der Abtreibung, die Kinder massenweise dem Tod ausliefert, eine Freiheit der Meinungsäußerung, die Gotteslästerung und Religionsbeschimpfung zum risikolosen Volkssport macht. Wer korrigiert die sexuelle Frühaufklärung der Kinder in der Pflichtschule, wenn sie eine wertfreie technizistische Anleitung zu sexueller Betätigung erfahren, die ihnen ihre unbeschwertere Kindheit raubt? Was bedeutet der besondere verfassungsmäßige Schutz der Ehe, wenn ihr homosexuelle Partnerschaften immer mehr, bis hin zum Adoptionsrecht für Kinder, gleichgestellt werden? Täuschen wir uns nicht. Die Sexualisierung der Gesellschaft stand bei allen verschwundenen Hochkulturen Pate.

Was in unserer Gesellschaft fehlt, sind die Johannesgestalten, die zugleich Mut machen. Es müsste noch mehr Bischöfe, Priester und Laien geben, die sich vom Zeugnis Johannes' Pauls II. inspirieren lassen, damit das Fundament, auf dem unsere Gesellschaft steht, wieder fester wird. Die Ursachen der Krise beim Namen nennen, heißt neuen Kräften Raum geben. Als die kommunistische Revolution in Russland ihre verheerenden Folgen zeigte, sagten einfache Leute: das kommt daher, weil die Menschen Gott vergessen haben. Ohne Gott ist eben alles möglich. Dahinter steht die Einsicht, dass der Mensch ohne Gott nicht die Kraft hat, die Dinge in rechter Weise zu regeln. Gott ist aber nicht anonym. Er hat sich dem Menschen geoffenbart, ist Mensch geworden, hat die Kirche gegründet, auf die zu hören ist.

Einsichten brauchen Zeit und einen Ort, brauchen Ruhe und Entspannung von der Hektik des Alltags. Ausruhen heißt zugleich neue Kraft schöpfen. Ich wünsche Ihnen eine erholsame Urlaubszeit!

Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

# Zuerst das Reich Gottes

*Predigt von Joachim Kardinal Meisner*

*auf dem Kongress „Freude am Glauben“ in Regensburg am 16. Mai 2004:*

**W**ir bekennen Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Darum finden wir in jedem Geschöpf die hinterlassene Spur des Schöpfers. Sie ist auch in uns Menschen zurückgeblieben und hat ein Suchen und Aufspüren in uns wach gerufen, das nicht ruht, bis wir sie ausfindig gemacht haben. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Gott“, sagt Augustinus. Gott hat mich mit offenem Antlitz angeschaut – dann bin ich selbst sein Antlitz geworden. Und er hat mich persönlich mit seiner Herzensnähe angerührt – dann ist ein göttliches Erglänzen in mein Herz gefallen. Und Gott hat mich angesprochen mit seinem schöpferischen Wort – da ist mein wesenhafter Name mir ins Dasein gekommen. Und dieser Name sagt mein ganzes Wesen aus. Das ist nicht der Name, den ich zufällig empfang, weil vielleicht einer meiner Vorfahren ihn zufällig trug, sondern es ist der Name, der mein Sein bezeichnet, mein Wesen ausspricht und in dem mein ganzes Menschsein klingt. Diesen Namen hat er mir in das Herz geschrieben: „Du bist mein vielgeliebtes Kind, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Meine Berufung zu leben heißt: Gott hat mich angeblickt, damit ich zu ihm zurückblicke. Er hat mich angerührt, damit ich für ihn berührbar bleibe, und er hat mich angesprochen, damit ich zu ihm zurück spreche.

Der Apostel Paulus, ergriffen von dieser Wirklichkeit, schreibt darum den Römern: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“, denn „es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt ...“ (*Röm 1,16*). Wer glaubt, der hat das große Los gewonnen, oder um es biblisch zu sagen: Der hat den Schatz im Acker und die kostbare Perle gefunden.



Sich Christus, seines Evangeliums und seiner Kirche zu schämen, ist völlig unbegreiflich, liegt aber heute hingegen wie ein Mehltau über vielen Christen. Man kommt nicht mehr mit dieser Botschaft bei den Leuten an, heißt es. Bei Umfragen bekomme das Evangelium den letzten Platz. Für einen modernen, aufgeklärten Menschen sei der Gottesglaube einfach peinlich. So versucht man etwa, die Existenz der Kirche weniger mit dem Evangelium als vielmehr mit rein innerweltlichen Argumenten zu rechtfertigen: Das Dasein der Kirche ist notwendig, um kleine Kinder in Kindergärten zu betreuen, um alten Leuten zu

helfen, um Notleidenden beizustehen und um Hilflose zu unterstützen. Das ist alles gut und richtig, aber das sind nur die Konsequenzen des Evangeliums, das ist nicht das Evangelium selbst.

Der Herr sagt ausdrücklich: „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugeschenkt“ (*Mt 6,33*). Suchen wir dagegen zuerst das Dazugegebene, werden wir es ganz bestimmt nicht finden und zusätzlich das Reich Gottes verlieren. Wir dürfen uns als Kirche nicht entschuldigen, dass es uns noch gibt, sondern ganz im Gegenteil: Danken wir Gott, dass er uns berufen hat, vor ihm zu stehen und ihm zu dienen! Die Kirche muss sich nicht vor der Welt recht-

fertigen, ob sie richtig liegt. Nein, die Welt muss sich vor der Kirche rechtfertigen, ob sie dem Schöpfungsplan Gottes entspricht. Mit Christus stehen wir auf der Seite Gottes und damit auf der Seite der Zukunft. Paulus definiert sich als ein von Jesus Christus Ergriffener (vgl. *Phil 3,12*). Das gibt ihm wirkliches Selbst- und Siegesbewusstsein. Auf Jesus Christus beruft er sich in seiner Verkündigung und nicht auf die Konsequenzen dieser Verkündigung für Welt und Menschen.

Das Evangelium ist in den Augen der Menschen schwach und hilflos, von Gott her ist es aber Kraft und

Macht zum Heil. Seine Chancen sind – menschlich gesehen – aussichtslos. Aber dennoch hat sich Paulus dem Evangelium verschrieben und gilt so als ein Tor in den Augen der Welt: „Wir stehen als Toren da um Christi willen, ihr dagegen seid kluge Leute in Christus“ (1 Kor 4,10). Paulus stellt das Evangelium vor als die Sache Gottes und nicht als das

Produkt von Menschenweisheit. Es bedarf der Bereitschaft zum Hören und zur Annahme. Wo das geschieht, befreit es den Menschen von sich selbst und rettet seine Mitwelt. Paulus schämt sich nicht nur nicht des Evangeliums, sondern er hat einen unverschämten Glauben an das Evangelium. Das bedeutet heute: der eigenen Berufung gemäß zu leben,

also einen unverschämten Glauben an den Tag zu legen.

Die Versuchung, realistisch oder normal zu sein im Sinne der Welt und deshalb mit der Zeit mitzugehen, ist groß. Zudem warten allerorten auf unsere Glaubensbegeisterung Diffamierungen wie die Vorwürfe: Du bist ein „Elitechrist“, du bist ein „Angstneurotiker“, du bist ein „Fundamentalist“, du bist ein „Moralist“ oder die Kirche ist nur eine „religiöse Leistungsgesellschaft“. Unsere Zeitgenossen sind nicht selten Orientierungswaisen geworden. Alles ist nur Oberfläche, die Welt hat ihre Tiefendimension verloren. Einer Welt aber, die keine Tiefe hat, kommt auch schnell ihre Höhe abhanden. So formuliert ein zeitgenössischer Schriftsteller: „Oben ohne – für eine metaphysikfreie Wirklichkeit und eine gott- und götterlose Welt.“ Alle Gottvergessenheit hat Menschenvergessenheit zur Folge, und Menschenvergessenheiten werden für alle sichtbar in den entsetzlichen Menschenschändungen, die nicht nur Tatsachen der Vergangenheit, sondern leider auch der Gegenwart sind.

Wo aber der Christ sich wie Paulus selbst definieren kann als ein von Gott Ergriffener, wird er wie von selbst zur Nachfolge gedrängt und ins Christumysterium hineingeführt. Er bekommt Anteil an den gott-menschlichen Möglichkeiten Jesu Christi selbst. Der Herr ist heimgekehrt zum Vater, nicht um die Menschen dort zu verklagen, sondern um für sie einzutreten, um Fürsprache für sie einzulegen. Christus ist die Solidarität Gottes mit den Menschen in Person. Der Christ ist darin unlösbar einbezogen.

Darum ist dem Christen die Für-Existenz, die Pro-Existenz, eingestiftet. Früher nannte man unsere Sozialarbeiter „Fürsorger“. Eigentlich ist das die biblischste Bezeichnung des Einsatzes für einen Christen in der Welt. „Pro“, zu Deutsch „für“, ist die Wesensbezeichnung des Daseins Christi in der Welt, und Sorge ist der Alltagsname für Liebe. Der Herr ist der Fürsorger vor dem Angesicht des Vaters, der für die Welt vor Gott Sorge trägt.

Der Christ ist in seiner Nachfolge berufen, Fürsorger seiner Mit-





menschen zu sein. Die Frage: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9), kann nach Christus nicht mehr legitim gestellt werden. „Ahmt mein Beispiel nach“, sagt Paulus den Korinthern. Der Zeuge gestikuliert mit seiner ganzen Existenz. Ein Finger, den niemand bemerkt, würde keine Hinweisfunktion haben. Sicher, wir tragen unseren Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Das Licht wird durch das Glas getrübt. Daher schreibt ein Zeitgenosse: „Du Gott meiner Sendung, dass du auch durch mich in dein Eigentum zum Menschenherzen kommen willst, macht mich fassungslos! Mein Gott, wie sollen da die Menschen dich erkennen können, dich in mir? Es stimmt zwar: Deine Wahrheit wird nicht falsch, wenn ich sie künde, dein Licht erleuchtet, auch wenn dieses Licht durch die trüben Scheiben meiner kleinen Laterne seinen Weg suchen muss. Aber kann man deine Wahrheit weiter sagen, ohne sie ergriffen zu haben und ohne von dir ergriffen zu sein?“

Der Christ ist Zeuge, was griechisch ‚martyr‘ bedeutet, durchdrungen vom Wort, bis ins Blut hinein. Er wird auf den Weg geschickt mit den Worten: „Macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt. Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden“ (Mt 10,19-20). Die hier gemeinte Situation vor Gericht ist – soweit ich das übersehe – bei uns zu Lande kaum aktu-

ell. Dafür ist Zivilcourage gefordert: weniger gegenüber Drohungen als vielmehr gegenüber Häme, Spott und Kopfschütteln und auch nicht nur von Feinden, sondern besonders von Freunden und Verwandten, von Mitbrüdern und Mitschwestern, von Arbeitskollegen und Berufsgenossen.

Henri de Lubac schreibt in seinem Lebensrückblick: „Vielleicht ist es härter, seinen Glauben unter dem spöttischen Lächeln oder naiven Unverständnis von Brüdern zu bezeugen als vor einem feindlichen Tribunal.“ De Lubac spricht hier nicht von Medien- und Gremienhetze, davon spricht Sören Kierkegaard und findet dafür das Bild: „Sich von Gänsen zu Tode trampeln lassen“. Immer aber gilt: Das Zeugnis für die Wahrheit lebt aus der Wahrheit selbst. Das Bewusstsein solcher Geistesgegenwart bewahrt vor Fehlhaltungen, vor beflissener Anpassung. Der hl. Chrysostomus sagt: „Setze die Eintracht nicht über die Wahrheit, sondern stehe tapfer für sie ein!“ Das Hören auf das Wort der Wahrheit entlastet und befreit zu freimütigem Wort.

Welche Chance haben wir Christen hierzulande? Was erwartet Gott von uns in der größer gewordenen europäischen Gemeinschaft, in der wir katholischen Christen – wie ich höre – 57,8 % ausmachen? Ich habe schon oft gesagt: Nicht nur unsere materiellen Hilfsmittel sind wichtig, sondern ganz besonders die unbeschreibliche Kraft Gottes in unserer Schwachheit. Die ersten Chris-

ten, eine Hand voll unbedeutender Leute, haben die Welt doch nicht zuerst verändert durch Sozialprogramme und gesellschaftliche Strategien. Nein, sie glaubten einfach und elementar an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, der auferstanden ist von den Toten und sich selbst in seiner Kirche hinterlassen hat. Danach richteten sie ihr Dasein ein in Großzügigkeit und Hochherzigkeit. Das hat das Angesicht der Erde verändert. Und auch wir brauchen uns nicht in erster Linie in unseren Lebenskreisen über alle möglichen Methoden der Weltverbesserung auszulassen, aber wir dürfen auf keinen Fall der Welt die umstürzende Botschaft von Jesus Christus verschweigen. Der Christ ist Zeuge, und ein Zeuge versteckt sich nicht, sondern er gehört in den Zeugenstand. Ein Zeuge schweigt nicht, sondern ein Zeuge redet. Ein Zeuge duckt sich nicht, sondern ein Zeuge bietet den Anderen die Stirn. Ein Zeuge krümmt sich nicht, sondern ein Zeuge ist mit geradem Rücken wie ein Ausrufezeichen.

Die gegen alle menschliche Selbstgenügsamkeit kämpfende Gottesleidenschaft macht aus uns Propheten, Apostel, Missionare, Wegbegleiter und Zeugen für das Reich Gottes. „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Solche Zeugen hat die Welt nötiger denn je! Sie werden der Welt geschenkt, wenn wir mit Gottes Gnade unsere Berufung leben.

Amen.

## „Ich habe dich beim Namen gerufen!“

*Der Mensch im Anruf Gottes – Schluss*

*Vortrag beim Kongress „Freude am Glauben“ in Regensburg, 14. Mai 2004*



Die Gedanken der vorausgehenden Ausführungen von Prof. Wallner (Fels, Juli 04) lassen sich etwa so zusammenfassen: Spiritualität ist das „trendige“ Produkt schlechthin. Unsere Spiritualität ist einzigartig und singulär. Sie entspricht dem Anspruch Gottes an uns. Der Markt für Spiritualität ist so groß wie die Menschheit, weil der Mensch rettungslos religiös ist. Diese durch anti-theistische Ideologien im 20. Jahrhundert teilweise verdeckte Sicht, hat in der postmoderne eine Renaissance erfahren. Die neue Suche nach Spiritualität geht vielfach an der Kirche vorbei, die noch in Struktur- und Formdiskussionen (Zölibat, Frauenpriestertum, etc.) verstrickt ist und die teilweise ihre Anliegen (Gottesbezug in der Europäischen Verfassung) nicht kraftvoll vertreten kann. Christliche Spiritualität ist nicht primär die Suche nach einem anonymen Gott, wie bei östlichen Religionen, sondern Antwort auf den Gott, der sich geoffenbart und uns zuerst geliebt hat.

### **6 Das Leben des Christen im Anruf Gottes!**

Wenn es einen Markt für christliche Spiritualität gibt, wenn diese in dem „Zuvor“ des göttlichen Anrufes und in der nachfolgenden Reaktion darauf besteht, so stellen wir jetzt die Frage nach den Konsequenzen. Wir suchen Antworten auf die Frage, die als Thema über dieser Tagung steht: „Lebe deine Berufung!“. Anders formuliert: „Lebe aus dem Anruf Gottes“. Wie muss das Profil unserer Spiritualität beschaffen sein, wenn sie aus dem Anruf Gottes lebt?

#### **6. 1. Wir müssen von Gott brennen**

Interessant ist der Lösungshinweis, den McKinsey-Berater Thomas von Mitschke-Collande selbst gibt. Er schließt sein eingangs zitiertes Statement mit den Worten: „Kirche lebt von ‚burning persons‘, von charismatischen Personen. Wenn man intensiviert, ist das das Erste, wo ich mehr Geld hineinstecken würde.“ Nun die Konsequenzen sind gut,

denn die Kirche braucht wirklich „burning persons“: Menschen, die aus Überzeugung „Feuer und Flamme“ sind. Freilich – und hier endet eben doch die Weisheit eines Managementberaters – gerade solche „Begeisterte“ kann man nicht mit Geld machen, sie sind nicht das langfristige Produkt eines getüftelten diözesanen Finanzplanes. Man kann sie allenfalls kirchlich fördern und nicht bekämpfen, wie das auch manchmal der Fall ist. „*Personae personae attrahunt*“, sagten die Lateiner: Geformte, ausstrahlende Persönlichkeiten ziehen andere an, stecken andere an, formen zu neuen überzeugten Persönlichkeiten. Jedenfalls werden wir hier mit Geld das allerwenigste ausrichten. Die Apostel haben aus ihrem persönlich überzeugten Osterglauben, den der Herr selbst entzündet hatte, die Welt begeistert. Das Christentum ist wahrlich nicht das Resultat eines aus materiellen Interessen inszenierten Apostel- oder Priesterbetruges, wie Reimarus uns im 18. Jahrhundert unterstellen wollte.

Karl Rahner hat Mitte der 60er Jahre das vielzitierte und wenig-verstandene Wort formuliert: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein ..., oder er wird nicht mehr sein“<sup>21</sup>. Es sagt leider nicht mit aus, was unter „Mystisch-Sein“ hier zu verstehen ist. Ich würde anders formulieren: „Der Christ der Zukunft wird einer sein, der sich von Gott getroffen und gerufen weiß, oder er wird nicht sein.“ Also einer, der Gott erfahren hat. Wir brauchen Menschen, die wie die Emmausjünger aus der persönlichen Erfahrung des Herrn sagen können: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust!“ (Lk 24,32). Die Emmausjünger waren es dann, die freudig weiterverkündeten: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden.“

„*Burning persons*“ sind Menschen mit Überzeugung, Menschen mit Selbstsicherheit, mit heiliger „Unverschämtheit“. Darum hat Christus keine verschämten Duckmäuser berufen, sondern vor Begeisterung überfließende Apostel, deren Mund fließt über von dem,

wes das Herz voll ist (Mt 12,34) und die auch bereit waren, ihren Kopf hinzuhalten. Nein, Fanatiker waren sie nicht, – solche lässt die Struktur unseres christlichen Glaubens auch gar nicht zu. Aber „*burning persons*“, in ihrer Berufung so entflammt, dass sie andere mitbegeistern wollten. Ja, solche würden wir heute brauchen!

## 6. 2. Wir müssen Gott alles zu trauen und selbst alles dazu tun

Wie kommen wir zu „*burning persons*“? Wir wollen ja, dass Gott viele trifft, viele anrührt, dass er für viele vom „Es“ zum „Du“ wird. – Wie geht das? Man ist versucht zu fragen: Was sollen wir tun? Wie können wir das einrichten und managen? In der östlichen Religiosität ist Methode und Technik bei der Meditation etwas sehr Wichtiges, ja Entscheidendes. Es gibt eigene Meister, Lehrer und Gurus, die diese weitervermitteln, um so den Jünger durch die Körperbeherrschung des Atmens und Sitzens zu geistiger Konzentration und psychischer Entspannung zu führen. Wir lieben heute das Machbare und Erlernbare, oder sagen wir besser: das Verfügbare und Beherrschbare. Nach dem schon zitierten Matthias Horx geht ein Teil der Faszination von New Age von dieser Machbarkeit und Erlernbarkeit aus. Wir kaufen uns heute alles, warum nicht auch die Befriedigung unserer religiösen Bedürfnisse? Kein Wunder, dass das „*Business Religion*“ floriert<sup>22</sup>.

Aber bei uns Christen geht es eben nicht so! Eine authentische christliche Spiritualität hat eben die authentische Voraussetzung, dass zuerst Gott handelt. „Methode“ kommt vom griechischen „*metahodos*“ und bedeutet das „Nachgehen auf einem Weg“. Für uns muss sich dieser Weg aber erst eröffnen. Hans Urs von Balthasar hat mit Vehemenz das Authentische christlicher Meditation gegenüber den östlichen Versenkungspraktiken verteidigt. Er weist darauf hin, dass in der Schrift „nirgends auch nur im geringsten ... eine technische Anweisung zum Meditieren gegeben“ wird. „Jesus hat nie mit seinen Jüngern Meditationsübungen durchgeführt; er lehrt sie ein schlichtes

mündliches Gebet.“<sup>23</sup> Es schaut so verlockend aus: ein paar Gebrauchsanweisungen, ein paar Sitztechniken, Atemübungen und Mantras, und schon berührt man das Göttliche?! Oder berührt man vielleicht doch nur sich selbst?

Ein einziges ist uns Christen nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten. Das ist aber kein Tun, sondern ein Tun lassen. Christliche Spiritualität lebt von der Haltung der „Armut im Geiste“, von der „*indifferencia*“, von der Offenheit gegenüber den Wundertaten Gottes. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt!“ (Joh 15,16). Was wir tun können? Mutter Teresa sagt: „Wir müssen beten, dass andere beten können.“ Wir müssen beten, dass Gott andere Menschen ebenso trifft wie uns.

Freilich: ich rede hier keinem Gnadenfatalismus das Wort, der sich in die Ausrede flüchtet: „Da kann man nur mehr beten!“ Wenn wir etwas für Gott voranbringen wollen, dann dürfen wir natürlich nicht die Hände in den Schoß legen. Das wäre weder biblisch noch christlich. Menschliche Anstrengung, systematisches Vorgehen und planende Strategie widersprechen Gott nicht. Aber dabei müssen wir uns bemühen, nicht nur ein „Werk für den Herrn“ zu tun, sondern ein „Werk des Herrn“ zu tun. D. h.: wir müssen uns bewusst sein, dass wir

nur eine Art „Prädisposition“ schaffen für das Wirken Gottes, das unverdient mehr ist als das, was menschlich vorbereitet werden kann. Denn getan wird viel in der Kirche. Aber liegt nicht unser Hauptproblem darin, dass wir Gott nicht mehr zutrauen, dass er handeln will? Muss man vieles in unserem kirchlichen Getue nicht mit Kardinal Joseph Ratzinger als „Neo-Pelagianismus“ bezeichnen, weil uns bei allem Getue der Glaube fehlt, „der Berge versetzen kann“, weil wir im letzten gar nicht auf das Einbrechen der göttlichen Gnade warten? Weil wir in Wirklichkeit selbst alles im Griff zu haben meinen? Das erste was wir also brauchen, ist die Haltung des Sich-Beschenken-Lassen-Wollens, die mit aufgekrempeelten Ärmeln und schweißtriefender Anstrengung alles tut, damit Gott handeln kann.

In solchem Verständnis wirkt das scholastische Axiom aus der Gnadenlehre sehr klug und biblisch: „*Facienti quod est in se, Deus non denegat gratiam!*“ „Wer tut, was in ihm liegt, dem verweigert Gott die Gnade nicht.“<sup>24</sup> – Wenn der heutige Mensch gottessehnsüchtig ist, dann schaffen wir doch in der Kirche wieder eine Atmosphäre, wo Gott rufen kann. Gestalten wir doch unsere Liturgie so, dass sie zu einem Ort der Gottesbegegnung wird! Lassen wir doch in der Katechese

## Herzlichen Glückwunsch!

**B**ayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber verlieh **Herrn Manfred Christ** den Bayerischen Verdienstorden. Christ ist seit 1990 Mitglied des Bayerischen Landtags. Als Stadtrat von Aschaffenburg und als Mitglied des Beschwerdeausschusses im Landtag regulierte er schon manch aussichtslosen Fall. Darüber hinaus setzt er als überdurchschnittlich engagierter Politiker und als Vorstandsmitglied des *Forums Deutscher Katholiken* Orientierungspunkte für die Gesellschaft.

Herzlichen Glückwunsch zu dieser Auszeichnung!

Die Fels-Redaktion





Gott zu Wort kommen und nicht oberflächliche säkulare Pädagogik! Tun wird doch, was an uns ist, und was auch unser kirchlicher Auftrag ist: Gott zu Wort kommen lassen. Alles Tun der Kirche ist Bereitung und Vermittlung des Anrufs Gottes, und sonst nichts!

### 6. 3. Wir müssen Gott in Freiheit unsere Bereitschaft erklären

Nochmals: Alle Katechese, alle religiöse Erziehung, alle Verkündigung usw. muss dazu hinführen, dass der Mensch sich des Anrufs Gottes bewusst wird! Schon bei der Taufe bestätigt sich die Jesaja-Prophetie: „Ich habe dich bei Deinem Namen gerufen!“ (Jes 43,1) Alle Getauften sind daher grundsätzlich, wie Paulus es nennt „Gerufene“<sup>25</sup>. Und Kirche ist schlechthin nur dazu da, den Raum abzugeben, indem Gottes Ruf sich entfalten kann. Diese Entfaltung in eine konkrete Lebensgestalt hinein drückt sich dann auch in der Wahl des Standes aus, etwa in der Berufung zur Ehe, zum Priestertum, zu einem besonderen Engagement als Laie in der Kirche usw. In der allgemeinen Berufung gibt es eine Fülle von besonderen Berufungen und Begabungen.

Wir müssen beachten, dass dabei der von Gott angerufene Mensch nie seiner Freiheit beraubt wird. Gott möchte Mitarbeit, keine sklavische Knechtung. Gottes Anruf an den Menschen versklavt nicht. Gott erwartet nicht Unterwerfung (das ist übrigens die Bedeutung von „Is-

lam“), sondern bietet Freundschaft: „Ich habe Euch Freunde genannt!“ (Joh 15,15). Das 2. Vatikanische Konzil formuliert treffend, dass in der Offenbarung „der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen wie Freunde anredet und mit ihnen freundschaftlichen Umgang pflegt ...“<sup>26</sup> Freundschaft ist verpflichtend, aber in stetiger Freiwilligkeit.

Ja, wir hätten es eigentlich gerne anders! Wenn ich z. B. an die vielen Firmkandidaten denke, die ich auf die Firmung vorbereitet habe, dann hätte ich eigentlich lieber, dass die Firmung wie Gewitter und Erdbeben einschlägt und Gottes Geist diese jungen Gefirmten gleichsam gefangen nimmt. Aber nein! Es ist in den seltensten Fällen ein lebensumstürzendes Gewitter, sondern eher nur das „sanfte leise Säuseln“ (1 Kön 19,12). Und die wenigsten Firmlinge erkennen halt wie Elija in dieser Dezens den göttlichen Herrn!

Aber das ist eben wieder typisch: Wir werden im Anruf Gottes nie unserer Freiheit beraubt, sondern geradezu erst zu ihrer höchsten Verwirklichung konstituiert. Im Alten Testament ist uns an etlichen Stellen die Antwort überliefert, mit der die angesprochenen Menschen auf Gottes Ruf reagieren. Es handelt sich um eine Art feststehende Formel, die auf hebräisch „*Hinenih*“ lautet, das heißt schlicht: „Hier bin ich!“ Bis in die heutige Liturgie hinein wird diese Formel verwendet, etwa bei Priesterweihen oder bei der Gelübdeablegung. Die Kandidaten werden mit Namen aufgerufen und

antworten mit der lateinischen Wort: „*Adsum*“. Im neuen Weiheritus hat man auch die deutsche Übersetzung der Schlichtheit der biblischen Vorgabe angepasst: Mit dem Wort „Hier bin ich!“ tritt der Weihekandidat vor den Bischof. Man beachte auch: Wo Gott uns anspricht, persönlich an uns herantritt, da erwartet er von uns keine programmatischen Antworten, keine Pläne und Konzepte. Es genügt dem berufenden Gott, dass der Angesprochene sein Ich hinhält, dass er nicht davonläuft, sondern sich schlicht zur Verfügung stellt. „Hier bin ich!“ – Der berühmteste Dialog, der die Freiheit zu Rückfrage und Dialog manifestiert und doch in der großmütigen Hingabe des Ich endet, ereignete sich in der Kammer von Nazaret: „Wie soll das geschehen?“ – „Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ (Lk 1,38)

### 6. 4. Wir müssen in der Sendung leben

Das fleischgewordene göttliche Wort ist nicht Nebel der Phantasie, sondern es ist anschaulich, hörbar und anfaßbar geworden (1 Joh 1,1). Gott ist selbst in die Welt gegangen, hat sich in der Welt ausgesprochen, hat uns als Mensch angesprochen. Daraus folgt nicht weniger, als dass der „Nächste“ selbst zum „Anspruch“ Gottes wird: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Christliche Spiritualität führt nie zu einer asozialen Flucht in reine Meditation und abgehobene Mystik. Sie verliert nie den Boden der Realität unter ihren Füßen, weil sie der Welt entfliehen will: eine Haltung, die sehr wohl die östliche Religiosität charakterisiert, weil dort das Ziel der Erleuchtung gerade darin besteht, die Welt als bloßen „Schein“ zu durchschauen und in der Erleuchtung hinter sich zu lassen. – Man lese die Berichte über die Schwestern der Mutter Teresa, die in Kalkutta und anderswo die Siechen und Sterbenden von den Schwellen der Pagoden und Tempel auflesen. Die „Sisters of Charity“ sind auch meditierende Menschen, knien täglich mindestens eine Stunde still vor dem Allerheiligsten. Aber aus dieser Meditation folgt nicht das abhebende Durchschauen des Welt-

scheines – und damit das Über-Sehen des konkreten Leidens –, sondern im Gegenteil: der aktive und praktische Dienst an den Ärmsten der Armen.

Dasselbe gilt von der Sendung: Wäre Gott nur schweigendes Unwort, dann kann diese Religiosität nur darin bestehen, zurückzuschweigen<sup>27</sup>. Nun stehen wir aber unter dem Anruf Gottes, der in diese Welt hinein ergangen ist und an uns ergeht. Wie anders ist hier alles: Wir stehen unter dem Wort, das von Gott ausgeht. Der Sohn ist in Person die Sendung göttlicher Liebe in die Welt. „Sendung“ ist folglich ein so unverzichtbarer Wert des Christentums, dass es am Ende jeder Heiligen Messe gesprochen wird: „*Ite missa est!*“ und dieser höchsten Form der liturgischen Feier überhaupt seinen klassischen Namen gegeben hat. Eine „Messe“ ist ein sich im Herrn versammeln, sich von seinem Wort und seinem Sakrament stärken lassen, um dann die Sendung fortzuführen!

## 6. 5. Wir müssen unsere Berufung demütig in der Kirche leben

Von den vielen Aspekten einer Spiritualität „im Anruf Gottes“, soll der letzte – es wären noch viel mehr möglich und nötig – der Verweis auf die Kirche sein. Es wäre ein absolutes Missverständnis, wollte man den Anruf Gottes als privatisierende Spezialgabe für vereinzelte Individuen verstehen! Das inkarnierte Wort Gottes setzt von Anfang an auf die Sammlung der einzelnen Berufenen zu einer Gemeinschaft, der Kirche! Die Berufung des einzelnen schafft auch ein gemeinsames Band. Diese von Christus intendierte Gemeinschaft trägt den Namen „Kirche“. Während sich das deutsche Wort etymologisch von „*kyriake*“ – „dem Herrn gehörig“ ableitet, verweist der griechische Begriff „*ekklesia*“ (lati-



nisiert: *ecclesia*) auf das Grundlegende: wörtlich heißt es: „die Herausgerufenen“ (*ek-kalein*), also die Gemeinschaft derer, die als „ein Leib und ein Geist berufen sind zu einer Hoffnung“ (*Eph 4,4; Kol 3,15*).

Die „*Ekklesia*“ ist die durch die Geschichte wandelnde, geisterfüllte Trägerin der Berufung Gottes. Durch ihre Verkündigung und Sakramente, strukturiert durch das apostolische Amt, vermittelt sie durch die Geschichte hindurch den Menschen diesen Anruf Gottes. – Wir brauchen eine Spiritualität, in der wir uns bewusst „verkirchlichen“. Das, was wir je-eigen als unsere Berufung erfahren, haben wir ja immer der Vermittlung durch die Kirche zu verdanken. So ist es unsere Aufgabe, diesen unseren individuellen Dienst in den Organismus der Kirche hineinzutragen, uns ihr zur Verfügung zu stellen.

Dabei wird die Kirche unsere Berufungsgaben einerseits gerne annehmen und fördern, andererseits wird sie uns auch vielfach leiden machen. Die *Ekklesia*, die nach dem Wort des Konzils „unzerstörbar heilig“<sup>28</sup> ist, umfängt doch Sünder „in ihrem eigenen Schoß“<sup>29</sup>. Sie wird uns prüfen, uns Schwierigkeiten

machen, uns durch ihre Amtsträger herausfordern, uns belasten: – und wir dürfen uns über diese Prüfung unserer Berufung freuen! Der französische Dichter Georges Bernanos formuliert im „Tagebuch eines Landpfarrers“: „Es ist noch zuwenig, für die Kirche zu leiden, man muss *durch* sie gelitten haben!“<sup>30</sup> Authentische Berufung braucht diese Prüfung und Annahme durch die Kirche, damit sie zur Heiligkeit reift!

Hier soll unser Rundgang enden! Die „Zeichen der Zeit“ zeigen uns Sehnsucht nach Spiritualität. In der Rückbesinnung darauf, dass wir Christen uns nicht selbst den Weg zu Gott bahnen müssen, sondern unter dem Anruf Gottes stehen, müssen wir uns selber den Schauer der Erhabenheit zurückerobern. Das ist authentische christliche Spiritualität, wenn jeder persönlich in Freude erschauert darüber, dass Gott ihn anruft! Und dann müssen wir alles tun, damit die Kirche wieder der Schallkörper und Raum wird, in dem der Anruf Gottes an alle Menschen von allen Menschen gehört wird. □

<sup>20</sup> Romano Guardini, Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen, Würzburg 1940, 119ff.

<sup>21</sup> Karl Rahner, Schriften zur Theologie VII, Zürich u.a. 1972, 22.

<sup>22</sup> Matthias Horx, Trendbüro. Trendbuch 2: Megatrends für die späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995, 121f.

<sup>23</sup> Hans Urs von Balthasar, Neue Klarstellungen, Einsiedeln 1979, 85f.

<sup>24</sup> Das genannte Axiom: „Wenn der Mensch tut, was in seiner Macht liegt, dann verweigert ihm Gott die Gnade nicht!“ klingt ganz semipelagianisch, und wurde auch so verstanden. Selbst vom jungen hl. Thomas (Sent II. d. 28 qu 1 a. 4; und Sent IV d. 17 q. 1 a. 2).

<sup>25</sup> 1 Kor 1,24; Hebr 9,15; „durch Christus Jesus berufen“: Röm 1,6; „nach Gottes Ratschluss berufen“: Röm 8,28.

<sup>26</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Dei Verbum 2.

<sup>27</sup> Hans Urs von Balthasar, Theologik Bd. 2: Wahrheit Gottes, Einsiedeln 1985, 106.

<sup>28</sup> 2. Vatik. Konzil, Lumen Gentium 22.

<sup>29</sup> 2. Vatik., Lumen Gentium 8.

<sup>30</sup> Vgl. zu Bernanos: Hans Urs von Balthasar, Gelebte Kirche. Bernanos, Einsiedeln-Trier 3. Auflage 1988, bes. 307-333.

<sup>31</sup> Hans Urs von Balthasar, Christlich meditieren, Freiburg-Basel-Wien 1984,7f.



*Dr. Schäfer (re) und Dr. Werner (li) auf dem KZ-Gelände*

Das „Forum Deutscher Katholiken“ erinnerte am 27.06.04 im ehemaligen KZ Dachau an Fritz Michael Gerlich, den großen Publizisten und Gegner Hitlers, der vor 70 Jahren anlässlich des so genannten Röhmputsches in Dachau erschossen wurde.

In seiner Begrüßungsrede erinnerte Prof. Dr. Hubert Gindert, der Vorsitzende des Forums Deutscher Katholiken, an die frühen Christen, denen der Märtyrergedanke stets präsent war. Der Wahrheitsbegriff und der Ein-Gott-Glaube der ersten Christen provozierte die antike Gesellschaft. Deshalb wurden die ersten Christen grausam verfolgt. Wer im Laufe der Kirchengeschichte das Blutzeugnis auf sich nahm, wird seither als Seliger verehrt. Johannes Paul II. sagte zum Heroismus der Märtyrer: „Nur wer bereit ist, Gott

*Eduard Werner:*

## Fritz Gerlich: Ich habe gewarnt

*Gedenkveranstaltung im KZ Dachau*

bis zur letzten Konsequenz zu folgen, ist auch in der Lage, sich ohne Vorbehalt in den Dienst am Menschen zu stellen.“

In zwei tief schürfenden Referaten riefen Dr. Hermann Graml vom Münchner Institut für Zeitgeschichte und Dr. Michael Schäfer, der Biograph Gerlichs, die dramatischen Ereignisse zwischen dem Ende des 1. Weltkriegs und dem Jahr 1934 in Erinnerung. Dr. Graml zeigte, wie unsicher Hitler 1934 noch im Sattel saß und wie kaltherzig er auf Anraten der SS seine ihm nun lästig gewordenen früheren Kampfgefährten der SA überfallartig ermorden ließ.

Hitlers Vorwand, dass er mit dieser Mordnacht einem Staatsstreich des SA-Führers Röhm zugekommen sei, ist unberechtigt. Vielmehr schlug sich Hitler vor einer befürchteten Auseinandersetzung zwischen der Reichswehr und der SA auf die Seite der stärkeren Batallione, um die eigene Macht zu erhalten. Dabei ließ Hitler nicht nur die gesamte SA-Führung erschießen, sondern auch alte Gegner aus allen politischen Lagern. Dazu gehörten u. a. auch

der Berliner Katholikenführer Ministerialdirektor Dr. Erich Klausener und der Münchner Journalist Dr. Fritz Michael Gerlich.

Dr. Schäfer zeichnete den Lebensweg Gerlichs nach. Als Chefredakteur der Münchner „Neuesten Nachrichten“ und später der Wochenzeitung „Der Gerade Weg“ hatte er von 1920 bis 1933 eindringlich vor den Gefahren des Kommunismus und des Nationalsozialismus gewarnt. Seine Überschriften lauteten beispielsweise:

„Hetzer, Verbrecher und Geistesverwirrte“ – „Hitler, der Bankrotteur“ – und „Konkurs des Dritten Reiches“. Die Rache Hitlers für diese Kritik und Bloßstellung war keine Überraschung. Bald nach Hitlers Machtergreifung verwüsteten SA-Leute Gerlichs Redaktionsräume, schlugen Gerlich dabei blutig und verhafteten ihn.

Im Münchner Polizeigefängnis, wurde er daraufhin ein Jahr lang misshandelt. Anlässlich des so genannten Röhmputsches wurde Gerlich in das KZ Dachau gebracht, wo er am 1. Juli 1934 erschossen wurde.

*links: Dr. Michael Schäfer beim Vortrag: „Fritz Gerlich, Journalist und Märtyrer der Wahrheit“;*

*rechts: Dr. Hermann Graml mit dem Thema: „Hitlers Motive für sein Vorgehen beim sogenannten Röhm-Putsch“.*



Interessant ist der Weg Gerlichs in der katholischen Kirche. 1927 wollte er den in Konnersreuth vermuteten Schwindel um die Stigmatisation der Therese Neumann entlarven.

Doch musste Gerlich zunächst widerwillig zugeben, dass nach seinen Recherchen die Stigmatisation echt sei. Schließlich wurde Gerlich katholisch und ging seinen geraden Weg bis zum Martyrium. Freunden, die ihm noch zur Flucht verhelfen wollten, antwortete er:

„Das kommt gar nicht in Frage. Ich müsste euch ja als Geiseln zurücklassen.“ Er hat das Lebensopfer bewusst auf sich genommen.

Pater Richard von Aretin, Sohn eines Redaktionskollegen von Gerlich, ebenfalls Häftling in Dachau, sagte: „Wenn Gerlich nicht im Zusammenhang mit der Therese Neumann gesehen werden müsste, würde er heute als der mutige Journalist schlechthin überall gefeiert.“

Aber mit diesem Hintergrund wird er leider bewusst vergessen. Auch die Kirche geniert sich mit ihm und schweigt ihn tot.“ Auf dem Märtyrer der Wahrheit lastet offenbar auch 70 Jahre nach seinem Tod tragischerweise noch eine Art von Verfolgung. Dabei könnte die Welt sein leuchtendes Vorbild so dringend brauchen.

Den Gedenkgottesdienst für Fritz Michael Gerlich hielt Leo Kardinal Scheffczyk in der Klosterkirche Hl. Blut am Rande des ehemaligen KZ-Geländes. In seiner Predigt würdigte der Kardinal das heroische Glaubenszeugnis von Gerlich, das auch in unserer Zeit für die Neuevangelisierung von Bedeutung sei. Die Kraft zur Christusbefolgung erwachse nicht aus Strategien der Anpassung an die Gesellschaft, sondern aus einem ganzheitlichen Glauben an Christus. Dieser Glaube dränge konsequent zum Bekenntnis auch in einer feindseligen Umwelt. In der äußeren Ohnmacht erschließe sich den Glaubenden eine neue Zukunft.

In einer Ausstellung wurde Fritz Michael Gerlich, seine Freunde und sein Wirken eindrucksvoll dokumentiert. Das Rundschau-Magazin des Bayerischen Fernsehens berichtete über die Veranstaltung. □

*Leo Kardinal Scheffczyk:*

## Klares Bekenntnis – Entschiedene Nachfolge

*Predigt beim Gedenkgottesdienst für  
Fritz Michael Gerlich*

*Aus dem Evangelium vom 13. Sonntag im Jahreskreis – Lk 9,51-62:*

**A**ls die Zeit herankam, in der er aufgenommen werden sollte, entschloss sich Jesus, nach Jerusalem zu gehen (...) Als sie auf ihrem Weg weiterzogen, redete ein Mann Jesus an und sagte: Ich will dir folgen, wohin du auch gehst. Jesus antwortete ihm: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wohin er sein Haupt legen kann. Zu einem anderen sagte er: Folge mir nach! Der erwiderte: Lass mich zuerst heimgehen und meinen Vater begraben. Jesus sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes! Wieder ein anderer sagte: Ich will dir nachfolgen, Herr, zuvor aber lass mich von meiner Familie Abschied nehmen. Jesus erwiderte ihm: Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.

**D**as Evangelium des Sonntags lenkt unseren Blick auf einen eigentümlichen Zug und auf ein herausragendes Merkmal an der Gestalt Jesu wie an seinem Leben: die Entschiedenheit und Unbedingtheit seiner Hingabe an das Reich Gottes. Er „entschließt sich, nach Jerusalem zu gehen“, wie es ganz nüchtern im Evangelium heißt. Dabei steht hinter diesem Entschluß etwas Gewaltiges: die Bereitschaft, in den Tod zu gehen, den Jesus hier wissentlich einbezieht. Er geht entschieden den geraden Weg zum Ziel. Aber diese Entschiedenheit verlangt Jesus bezeichnenderweise auch von seinen Jüngern; denn das Leben des Meisters ist Vorbild und Maß für das Leben der Jünger, und sein Geschick ist das Los seiner Freunde.

Deshalb gilt für sie die Forderung: „Keiner, der die Hand an den

Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“. Es ist ein Ruf zur Nachfolge Christi ohne menschliche Vorbehalte, ohne „Wenn und Aber“. Dieser Ruf zur Ganzhingabe an Christus

hat auch für uns Bedeutung, vor allem, wenn wir ihn auf unsere konkrete Zeitsituation beziehen.

Auf dem Hintergrund der Gegenwart freilich scheint dieser Ruf Jesu eine unerfüllbare Forderung zu stellen, die einem zeit- und weltangepassten Christen-

tum Unerschwingliches abverlangt. Aber aus Anlass des Gedenkens an Fritz Gerlich dürfen wir sagen: Es ist nichts Unerschwingliches; er hat es uns vorgelebt. Sein Leben und sein Tod haben uns gezeigt, dass diese Forderung zum Christenglauben gehört, auch wenn sie ungewöhnlich ist. Aber sie erscheint nur deshalb ungewöhnlich, weil das



*Fritz Michael Gerlich*

Christentum selbst etwas Unge-  
wöhnliches darstellt.

**1** Was uns an der Gestalt und an dem Geschick des Christen Fritz Gerlich vor allem beeindruckt, ist die Annahme des Christusglaubens in seiner katholischen Ganzheit und Fülle. Er erkannte in seinem Leben in Christus, wie Paulus sagt, „die Fülle des Geheimnisses Gottes, in dem alle Weisheit und Erkenntnis“ (Kol 2,2) zusammengefasst ist. Aber, was als noch bedeutsamer zu werten ist: Er war auch vom Geheimnis der Kirche ergriffen, in der diese Fülle der Weisheit Christi wie in einem Sakrament gegenwärtig ist, das der Welt das Heil anzeigt und es ihr bringt.

Er erfasste den christlichen Glauben als ein umfassendes Ganzes an Wahrheit und Sitte, an Leben, an Heiligkeit und Schönheit. Dazu ist zu bedenken, dass er von jener christlichen Geisteshaltung herkam, in der mit Calvin das ernste Wissen um die herrscherliche Majestät Gottes dominiert, in der die Weltüberhobenheit Gottes und seine Distanz zum Geschöpf überstark entwickelt ist. Für diese eigentümliche religiöse Grundeinstellung ist Gott hoch im Himmel und der Mensch tief auf der Erde.

Es gibt dazwischen keine eigentlichen Vermittlungen, keine uns umgebende gottmenschliche Wirklichkeit, keine sichtbare Kirche, kei-

ne Hierarchie und keine förmlichen Sakramente. Demgegenüber zog den Konvertiten vom Jahre 1931 an der Catholica gerade die Konkretion von Göttlichem im Menschlichen an, die Durchdringung von Geistigem und Leiblichem, von innerem Gehalt und äußerer Form, von harter Realität und Mystisch-Wunderbarem, wie er es an Resl von Konnersreuth erkannte.

Vergleichen wir damit das heutige durchschnittliche Glaubensverständnis, so müssen wir wohl sagen: Es ist weithin privatisiert, subjektiviert, zerteilt in rationalistische Skepsis und schwärmerische Gefühlsfrömmigkeit. In einem Eventchristentum gehen Glaube und Unglaube ineinander über. Man glaubt, Gott verehren und die Kirche schmähen zu können; man meint, der Kirche dienen zu können und ihre gottgesetzte Stuktur zerstören zu müssen.

Fritz Gerlich sah den katholischen Glauben als ein von Gott gegebenes, verpflichtendes Ganzes, dem er sich dann entsprechend auch ganz und vorbehaltlos hingeben konnte.

**2** Denn ein ganzheitlicher Glaube, der aus der Fülle Christi und der Kirche kommt, wird sich aus seiner Natur heraus zum Bekenntnis vor der Welt ausweiten. Wer von der Ganzheit des Glaubens ergriffen wird, der kann diese Fülle nicht in sich behalten, der muss sie auch

nach außen hin kundtun. Die Wahrheit des Glaubens drängt zur Mitteilung und Veröffentlichung, wie es der hl. Paulus in dem Wort zum Ausdruck bringt: „Mit dem Herzen glauben und mit dem Munde bekennen“ (Röm 10,9).

Ein bekennender Glaube hat seine Wurzel im Kult der Kirche, wo Gott in der Gemeinschaft der Glaubenden für die Fülle seiner Gnade Dank gesagt wird, wo ihm, zweck- und absichtsfrei, einfach wegen seiner Herrlichkeit, gehuldigt wird. Wer so den Kult als Bekenntnis für Gott ernst nimmt, der wird auch die Sorge der Kirche um den Kult ernst nehmen.

Das gottesdienstliche Bekenntnis wendet sich aber in seinem zweiten Schritt nach außen, und zwar im persönlichen Zeugnis des Lebens wie auch – und vor allem – im öffentlichen Bekenntnis des Wortes. Fritz Gerlich hat dieses öffentliche Bekenntnis im Wort seit seiner Konversion unablässig und kraftvoll abgegeben, als Mensch, als Politiker und als Journalist. Sein ganzes Leben war eigentlich eine Auslegung jenes Kernsatzes, den er im Mai 1933 im Gestapogefängnis sprach, als man ihn zwingen wollte, an sich selbst Hand anzulegen. Da gab er zur Antwort: „Ich weigere mich. Ich bin Katholik“. Wo ist ein solches beherztes Bekenntnis heute noch zu hören? Man sagt heute eher: „Ich bin ökumenisch“, ohne dabei zu bedenken, dass das Ökumenische ohne das Katholische eine Schimäre ist.

Das heutige durchschnittliche Bekenntnis geht nicht mehr auf das eigentlich Katholische im Geist und in der Wahrheit zurück. Es ist weithin aufklärerisch verzwecklicht, auf die menschlichen Bedürfnisse zurückgebogen und sozialanthropologisch kurzgeschlossen. Es kreist um das eigene oder soziale Subjekt und ist des Aufschwungs zu Gott und seiner Herrlichkeit nicht mehr fähig.

Bei Fritz Gerlich ist allein an dem zitierten Wort aus dem Kerker zu erschließen, dass er diesen Aufschwung vollbrachte. Daraus erwuchs ihm aber auch die Kraft zur mutigen Verteidigung des Glaubens, die zum christlichen Bekenner hinzugehört: die tapfere Geltendmachung des Glaubens ge-

*Lebhafte Debatte in der Ausstellung auf der Gedenkfeier für Fritz Gerlich*



genüber dem Unglauben wie dem Halb- und dem Falschglauben.

Allerdings ist auch zu bedenken, das wahre geisterfüllte Bekenntnis des Glaubens erreicht seinen Sinn nur, wenn das gesprochene Wort klar, bestimmt und eindeutig ist. Man kann kein Zeugnis ablegen in vieldeutigen Formeln, in weit-schweifigen Interpretationen, im Ja und Nein dialektischer Sprachspiele oder im sogenannten Ja-Aber-Katholizismus, der im Nachsatz das mit einem „Aber“ wieder weg-wischt, was er im Vordersatz behauptet hat. Eine solche Verwendung des Wortes ist kein Bekenntnis der Wahrheit. Dieses muss bestimmt, eindeutig und gerade sein, wie der „Gerade Weg“, die „Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht“, die Fritz Gerlich seit 1932 herausgab.

**3**Es lag in der inneren Konsequenz dieses bekenntnishaften authentischen Zeugnisses für die Wahrheit, dass unter den Bedingungen einer antichristlichen Welt aus dem Bekenner Fritz Gerlich ein Märtyrer wurde. Das Martyrium aber erscheint dem eindimensionalen Menschen wie ein grandioser Leerlauf, wie der totale Misserfolg. In Wirklichkeit eignet dem beken-nenden Glauben, zumal, wenn er im Martyrium gipfelt, ein gewinnbringender, ein erobernder, ein missionarischer Zug.

Darum war der ganzheitliche, be-kennende Glaube Fritz Gerlichs auch ein missionarischer Glaube, der nach Ausweitung auf alle Menschen, Völker und Orte drängt. Das bezeugt nicht nur die in der Gefangenschaft betätigte religiös-geistliche Aktivität. Sein Gefängnis-seelsorger berichtet glaubwürdig, dass er einem der seltenen Besucher seiner Zelle das Buch „Die Kirche der Märtyrer“ zur Lektüre anempfahl, dass er Mithäftlinge zum Empfang der hl. Eucharistie veranlasste, dass er dreien seiner Leidensgenossen die Rückkehr in die katholische Kirche vermittelte. Ein geistlicher Mitgefangener, der später die Freiheit erlangte, berichtet, dass ihm die Begegnung mit Fritz Gerlich im Kerker mehr an geistlicher Erhebung und Kraft vermittelt habe als das Erlebnis seiner Priesterweihe.

Aber nicht nach diesen besonderen Einzelpunkten be-misst sich der missionarische Elan des frühvollendeten Christen. Sein ganzes kämpferisches Christenleben, das, wie Jesus auf dem Wege nach Jerusalem, auch den Tod im Auge hatte, be-saß missionarischen, d. h. auf das Heil aller ausgerichteten Charakter. Einen solchen missionarischen Weg sollten auch wir gehen, die wir vom Hl. Vater unablässig zur Neuevangelisierung und Missionierung aufgefordert werden. Natürlich sind die Möglichkeiten zur Verwirklichung dieser Aufforderung in der konkreten Situation bemessen und begrenzt. Aber wer der Wahrheit verpflichtet ist und will, dass „alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4), wer sich in der Öffentlichkeit für den wahren Glauben im ganzen einsetzt und nicht nur für eine soziale Spielart, wer dem Konformismus der Massenmentalität entsagt und keine Furcht vor der öffentlichen Meinung zeigt, der nimmt am missionarischen Auftrag teil und beginnt, ihn zu verwirklichen. Fritz Gerlich hat diesen missionarischen Auftrag bis zur Vollendung verwirklicht.

Dass diese missionarische Wirkung auch aus dem Tode erwächst, sagt schon die alte Wahrheit vom Blut der Märtyrer als dem Samen für neue Christen. Für uns, die wir in unserem Land zur Missionierung und Neuevangelisierung gerufen sind, ist dieser scheinbar unfrucht-



*Oben: Seine Em. Kardinal Scheffczyk während der Predigt beim Gedenkgottesdienst im Karmel-Kloster zu Dachau.*

*Unten: Helmut Volpert, verantwortlich für die „Informationen aus Kirche und Welt“ (IKW), trägt in der hl. Messe die Lesung vor.*



bare Tod ein Hinweis auf den mystischen Quell des Christseins, aus dem allein die Kräfte der Erneuerung fließen können: nicht aus oberflächlichen Strategien der Anpassung, nicht aus dem egozentrischen Streben nach Anerkennung durch die Gesellschaft, sondern aus dem Geheimnis eines ganzheitlichen bekenntnishaften Christusglaubens. Er wird auch in der Situation der Einsamkeit, im Status der Minderheit und äußeren Ohnmacht standhalten und den Glaubenden eine neue Zukunft erschließen. □

## Die Lüge und der Lärm der Menge

*Gezeitenwende in der Medienwelt / Wie die Kirche stärker die öffentliche Meinung mitbestimmen könnte*

**E**in Grundproblem der Medien ist: Sie können die Wirklichkeit nicht vollständig wiedergeben, auch wenn sie es wollen. Sie haben weder die Zeit noch den Raum dafür. Ihr oberstes Gebot, die Wirklichkeit wieder- und weiterzugeben ist zugleich ihre höchste Not. Ihre Auswahl ist immer unvollständig, mithin in der Gefahr, manipulativ zu sein. Wahrheit in den Medien ist ein Grenzwert. Die Unerreichbarkeit frustriert, vielleicht weniger die Journalisten als die Konsumenten, die den Grenzwert aus anderer Perspektive sehen und den Medienleuten mangelnden guten Willen unterstellen, und damit sicher auch nicht selten recht haben.

Wir werden manipuliert. Das ist eine Binsenweisheit, die sich im Einzelfall beweisen lässt. Tagtäglich werden Lügen aufgedeckt und neue angeprangert. Es gibt ganze Bibliotheken mit Fällen und in der Politik ist die Lüge gängige Münze, zumindest bei der jeweiligen Opposition. Da gibt es die Steuerlüge, die Rentenlüge, die Arbeitslosenzüge, die Parteienfinanzierungslüge usw. usf. Die Lüge gehört zu unserem Alltag. Sie ist, wie der französische Publizist Francois Revel in seinem Buch „La connaissance inutile“ (Das unbrauchbare Wissen) schreibt und zwar in seinem allerersten Satz, „die stärkste aller Kräfte, die die Welt beherrschen“. Das mag manchem übertrieben erscheinen. Vielleicht denkt Revel auch nicht an die Lüge, wie sie Augustinus unübertrefflich definierte – nämlich als eine Aussage mit dem Willen, Falsches mitzuteilen (mendacium est enuntiatio cum voluntate falsum enuntiandi, siehe auch Definition des Katechismus) –, sondern an die Halb- und Viertelwahrheit, die Verzerrung, die Beschönigung, die Vor-

ururteilung. Das dürfte in den meisten Fällen zutreffen, wenn von Lüge und Manipulation in den Medien die Rede ist.

Können die Medien heute diesen Ansprüchen gerecht werden? Hieße das nicht, dass sie objektiv zu sein hätten bei der Ver- und Übermittlung ihres recherchierten Wissens?

Es ist gewiss eine Überforderung, diesen Anspruch undifferenziert an die Medien zu erheben. Es gibt die vielbeschworene Objektivität, die Wahrheit an sich in den Medien nicht. Nur einer kann wirklich objektiv die Welt sehen und deshalb wahr sein: Gott. Denn nur er hat eine universale historische Erfahrung. Ansonsten gilt, was schon Emil Dovifat, der Vater der deutschen Publizistik sagte: Hundertprozentige Objektivität ist nicht möglich. Etliche seiner Schüler haben dies wissenschaftlich untermauert. Karl Pruys etwa kam zu dem Schluss: „Da die öffentliche Kommunikation stets von den Gefühlen und Haltungen der Berichtenden

abhängt, ist Objektivität im Bereich der Publizistik ausgeschlossen“. Dovifat selber sprach statt von Wahrheit auch schon lieber von der „subjektiven Wahrhaftigkeit“ der Journalisten, man könnte es das Gebot der Fairness nennen. Der Grund für all diese Einschränkungen ist einfach. Der Journalist muss notwendigerweise eine Auswahl treffen. Er tut dies nach bestimmten Regeln – oder auch nicht. Eine der Regeln ist die Frage nach den fünf „W“ – wer, wo, wann, wie, warum. Spätestens beim Wie und vor allem beim Warum beginnt meist die Subjektivität, kommen die „Gefühle und Haltungen der Berichtenden“ zum Tragen, hier entscheidet sich, wie fair der Medienhandwerker es mit dem Medienkonsumenten meint. Hier, bei der Subjektivität, fängt der Wille an, mithin die Versuchung zur Manipulation.

Etliche Journalisten und Berufsverbände haben diesen Willen zur Wahrheit einem Verhaltenskodex



*Mit gutem Lärm den bösen überstrahlen: Der amerikanische katholische Fernsehsender Eternal Word Television Network (EWTN) ist einer der größten religiösen Sender der Welt. Gegründet wurde der Sender 1981 in Birmingham (Alabama/USA) von der Franziskaner-Klarissin Mother Angelica. Er erreicht mehr als 60 Millionen Haushalte. Seit vier Jahren ist er auch in deutsch über den Eutelsat-Satelliten Hotbird 4 zu empfangen. Geschäftsführer in Deutschland ist Martin Rothweiler (Foto).*

unterordnen wollen. Michael Abend zum Beispiel schlägt einen „halben Moses“, wie er seine fünf Gebote und drei Tugenden für den Journalisten nennt, vor. Die fünf Gebote lauten: 1. Du sollst nicht lügen, 2. Du sollst nichts verschweigen und nichts aufbauschen, 3. Du sollst nicht langweilen, 4. Du sollst nicht liebenedeln und nicht kuschen und 5. Du sollst Dir's nicht bequem machen. Diesen fünf Geboten ordnet er drei Tugenden zu: 1. Treue zur Sache, 2. Treue zum Auftraggeber, 3. Treue zum Empfänger der Botschaft. Hermann Boventer, Autor des Standardwerks Ethik des Journalismus, hält den „halben Moses“ von Michael Abend wegen der Praxisnähe für eine „sehr brauchbare und zutreffende Journalistenethik“.

In der praktischen Arbeit von Journalisten, die ja fast immer unter einem gewissen Zeitdruck steht – die Sendung muss zum festgesetzten Zeitpunkt beginnen, die Tagesschau kann nicht erst um 20 Uhr zwei anfangen, der Druck muss anlaufen, sonst verpasst man den Flieger für die weiter gelegenen Zustellungsorte oder sonst kommt die Zeitung nicht pünktlich zum Frühstück –, kann man selten gründlich abwägen, was richtig und wichtig ist, immer ist es die Abwägung zwischen richtiger und wichtiger. Der Journalist Rudolf Walter Leonhardt von der *Zeit* hat dazu ein bemerkenswertes Buch geschrieben, bemerkenswert schon deshalb, weil Leonhardt dem Journalisten die Option verweigert, ähnlich wie Pilatus die Wahrheitsfrage offen zu lassen. Der Journalist stehe alltäglich unter dem Zwang, eine Antwort zu finden auf kleine Wahrheitsfragen. Beschreibungen von Sachverhalten, die das Urteil „Das ist wahr“ zulassen, nehme jeder tagtäglich vor. Diese kleinen Wahrheiten ließen sich freilich nicht herleiten aus einer großen, alles umfassenden Wahrheit, aber es bleibe die Gewißheit, dass es am Ende,

*Einer von vielen Versuchen: die gute Zeitung brachte nur gute Nachrichten. Aber das machte nicht genügend Lärm. Sie musste wieder eingestellt werden.*

in der Summe all dieser kleinen möglichen Wahrheiten, Halbwahrheiten und Unwahrheiten doch ein Stück Wahrheit gebe. „Vielleicht wird das eine bescheidene, manchem allzu bescheidene Wahrheit sein,“ meint Leonhardt (zitiert nach Boventer, 122). Sie sei aber immerhin das „Gegenteil von Täuschung, Irrtum und Lüge, auch, journalistisch gesehen, von Ignoranz, Fehlinformation und bloßer Behauptung. Mit ihr lässt sich arbeiten. Mehr: Mit ihr lässt sich leben.“

Auch in dieser ehrlich bemühten Darstellung journalistischer Praxis und Vorstellung von Wahrheit wird eines deutlich: Den Journalisten, insbesondere in Deutschland, fehlt es an Deontologie, an einer Pflichtenlehre in der Ausbildung zum

Journalisten. Hier treten wir in den Raum des Dilemmas der Journalisten. Sie lernen nicht, sich moralisch, das heißt an der Wahrheit und der Berufsethik orientiert zu verhalten. Deshalb bekommen Kriterien wie Karriere und Konkurrenz einen so hohen Stellenwert. „Ethik steht im Abseits“, schreibt Boventer in einem Vortrag, „die Kommunikationswissenschaft befasst sich nicht mit der gelebten Moralität der Journalismuspraxis, das widerstrebt dem absolutistischen Wissenschaftsverständnis. Verheerender noch ist, dass der Journalistennachwuchs, der durch die Schulen der Kommunikationswissenschaft geht, im ethischen Denken nicht geschult wird. Unter den vielen hundert Diplom-, Master- und Promotionsarbeiten, die ein Verzeichnis während der letz-



ten Jahre am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München (nicht etwa Bremen oder Magdeburg, d.V.) ausweist, habe ich vergeblich nach Themen und Fragestellungen zur journalistischen Ethik gesucht.“

Kann es eine wichtigere Aufgabe für Journalisten geben, als Wahrheiten zu vermitteln? Leonhardt hat recht, wenn er glaubt, dass der Journalist dieser Grundsatzfrage nicht ausweichen darf. Wir brauchen die Wahrheit zum Leben. Sie hat, ähnlich wie die Freiheit oder die Sprache eine soziale Dimension, die für sie konstitutiv ist. Die Wirklichkeit existiert, sie ist. Die Wahrheit als „Enthüllung der Wirklichkeit“ – so definiert sie Pieper – wird erst durch die Erkenntnis der Wirklichkeit für den Erkennenden existent. Diese Erkenntnis aber schafft ein Verhältnis zum Schöpfer der Wirklichkeit, und auch zu anderen Menschen, denen diese Erkenntnis mitgeteilt wird. Der Mensch braucht, erst recht in unserer Informationsgesellschaft, die Wahrheit, jene „Enthüllung der Wirklichkeit“ oder „Übereinstimmung des Denkens mit der Wirklichkeit“, *adaequatio intellectus et rei*, wie Thomas von Aquin sie bündig beschreibt, um sich orientieren und in der Welt zurechtfinden zu können. „Die Wahrheit ist das Licht des menschlichen Verstandes“, schreibt Johannes Paul II. in einem Brief an die Jugend. Und „so ist die Struktur des menschlichen Geistes. Der Hunger nach Wahrheit ist sein grundlegendes Verlangen und Merkmal.“

Nur, was ist Wahrheit, was ist Wirklichkeit, fragen sich viele und wiederholen die Worte jenes Pilatus, der die Wahrheit vor sich hatte und sie nicht sehen wollte, zumal „der Lärm immer größer wurde“, wie es bei Matthäus 27,24 heißt. Das machte ihm Angst, der Lärm der Menge, der Krach, ja der Terror der Öffentlichkeit. In diesem Sinn sprach der Kölner Historiker Peter Berglar auch von den Pilatisten. Das sind jene Meinungsführer, auch in der Kirche, die vor der Konsequenz einer Erkenntnis zurückschrecken, die ihr Handeln und ihre Entscheidungen nach Gesichtspunkten der Opportunität ausrichten, nach dem Geschrei in der Menge.

Der Lärm der Menge. Wir leben nicht nur in der Illusion der Wahrheit, wir leben auch in einer Gesellschaft der leichten Empörung, der permanenten Skandalisierung. Brent Spar, BSE, Spendenaffären in allen Parteien, die Liste ist lang, und jede Woche kommt ein Thema hinzu. Klassisch ist der Fall des Priesterseminars von Sankt Pölten. Was für ein Geschrei! Natürlich müssen die Verantwortlichen zur Rechenschaft ge-

## Was der Katechismus zur Lüge sagt

**„Eine Lüge ist mehr oder weniger schwerwiegend, gemessen an der Natur der Wahrheit, die sie entstellt, den Umständen, den Absichten dessen, der sie begeht, und den Nachteilen, die den Belogenen daraus erwachsen. Die Lüge ist an sich nur eine lässliche Sünde, wird jedoch zu einer Todsünde, wenn sie gegen die Tugenden der Gerechtigkeit und der Liebe schwer verstößt.**

**Das Recht auf Mitteilung der Wahrheit ist nicht bedingungslos. Das Leben ist nach dem Gebot der Nächstenliebe des Evangeliums auszurichten. Diese Liebe verlangt, dass man in der konkreten Situation abschätzt, ob es angemessen ist oder nicht, die Wahrheit dem zu sagen, der sie wissen will.**

**Jene, die für die Weitergabe von Informationen verantwortlich sind, müssen das Gemeinwohl und die Achtung persönlicher Rechte in ein gerechtes Verhältnis bringen. Informationen über das Privatleben von Personen, die eine politische oder öffentliche Tätigkeit ausüben, sind soweit zu verurteilen, als sie deren Intimsphäre und Freiheit verletzen.**

**Die Information durch Medien steht im Dienst des Gemeinwohls. Die Gesellschaft hat ein Recht auf eine Information, die auf Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität gründet.“**

*Katechismus der katholischen Kirche 2484, 2488, 2492 und 2494.*

zogen werden, und das wird auch geschehen. Aber dieselben Blätter, die sich über homosexuelle Aktivitäten in Sankt Pölten aufregen, berichten wohlwollend über den Christopher Street Day in Köln oder die Love Parade in Berlin oder sonstige Aktivitäten aus der Szene. Das nennt man doppelte Moral. Oder auch das Irak-Thema mit seinen vielen Variationen der Hetze. Eine differenzierte Analyse wird gern als „Kriegstreiberei“ oder „Bushism“ abqualifiziert. Manche Gutmenschen vertragen offenbar die Differenzierung nicht. Sie verfahren nach dem Motto: Wer sich nicht mit mir empört, der ist mein Feind.

Gustave Le Bon, der Vater der Massenpsychologie, hat das Phänomen schon vor 130 Jahren wissenschaftlich aufgearbeitet und auch in der Kommunikationswissenschaft ist es untersucht. Man nennt eine anschwellende Empörung in einer urteilsunsicheren Gesellschaft den „autokinetischen Effekt“. Professor Hans Mathias Kepplinger skizziert ihn so: „Beschreiben mehrere Personen in einer Gruppe nacheinander ihre Beobachtungen, gleichen sich ihre Urteile schnell an, weil eine Gruppennorm, eine in der Gruppe allgemein akzeptierte Sichtweise entsteht ... . Je eindeutiger die Gruppennorm wird, desto stärker beeinflusst sie die Einzelnen: Sie fühlen sich in ihrem Urteil immer sicherer, weil sie die Urteile der anderen für eine Bestätigung ihrer eigenen Sichtweise halten. Trotzdem behaupten fast alle, sie hätten eigenständig geurteilt... Die Urteile der Bevölkerung folgen den gleichen Prinzipien“.

Empörungskultur und zweifelhafter Umgang mit der Wahrheit – man kann annehmen, dass die Redaktionen der modernen Medien nicht der Hort der Wahrheit sind. Und, das ist bedeutsam, dass die Medienkonsumenten in den hochentwickelten Ländern, also unseren Geberländern, das auch wissen. Das Selbstbewusstsein steigt und die Zahl der Beschwerden auch. Mehr noch: Es gibt eine Sehnsucht nach glaubwürdigen und nicht politisch-korrekt gestylten Meldungen, nach Wahrhaftigkeit, und auch nach dem Guten. Sicher, die gute Nachricht, das

wollten viele schon vorher, und es gab auch manche Zeitung, wie das *Bon Journal*, die nur Gutes berichten sollte und dann mangels Käufer einging. Die Gesetze des Marktes sind unerbittlich. Das Gute allein reicht nicht. Aber es gibt ein *bon journal*, das seit fünfzig Jahren lebt und gedeiht, das immer nur gute Nachrichten bringt und das bisher die Erwartungen seiner Leser weitgehend erfüllt hat. Das ist das *Echo der Liebe* des vor anderthalb Jahren verstorbenen Gründers von Kirche in Not, Werenfried van Straaten. Er hatte seinen eigenen Markt, seine Gemeinde, geschaffen.

Aber der Medien-Markt selbst ist im Wandel. Die Einführung privater Fernsehsender, so verwerflich sie moralisch auch sein mögen, haben den Monopolcharakter des öffentlich-rechtlichen Systems aufgebrochen. Abgesehen davon, dass die elektronischen Medien aufgrund der Flüchtigkeit ihrer Botschaft in ihrem Einfluß jetzt noch vielfach gespalten. Früher sahen zwanzig Millionen eine Informationssendung, heute allenfalls zwei. Die anderen achtzehn sehen zehn weitere Sendungen oder Kanäle. Der Einfluss großer Zeitungen wiegt heute schwerer als der eines Fernsehsenders. Dieses neue Gewicht der Printmedien ist von den Medienexperten der Kirche offenbar noch nicht erkannt worden. Sonst würden sie, Ausnahmen bestätigen nur die Regel, sich mehr um die Bistumsblätter kümmern. Denn diese „Graswurzelblätter“ werden intensiv gelesen. Würden sich einige Herausgeber (also Bischöfe), zusammen tun und nur den politischen Teil gemeinsam herausgeben – der Bistums- oder Regionalteil bliebe unabhängig –, man erreichte eine Auflage von mehreren hunderttausend, sprich eine Leserschaft in Millionengröße. Damit entstünde eine Stimme, die im Konzert der medialen Öffentlichkeit in der Republik gehört würde. Die Kirche hat etwas zu sagen, aber sie braucht dafür auch das entsprechende Megaphon.

Hinzu kommt die neue Revolution über Online. Auch das mediale Verhalten und die Information des Medienkonsumenten sind im Wandel. Mitentscheidend für die Zukunft

in den hochentwickelten Ländern wird sein, wie die Kirche, Treuhänderin der Wahrheit, oder ganz allgemein die Verteidigungsinstanzen der Wahrheit, also die Kirchen, über Online zu erreichen sind. Natürlich waschen die Jünger des Pilatus ihre Hände auch in den Wassern der neuen Medien. Aber der große Unterschied ist: Die Auswahl der Informationen treffen nicht nur sie, ihre Subjektivität als Vermittler wird zu-

**Die Kirche hat etwas zu sagen, aber sie braucht dafür auch das entsprechende Megaphon.**

rückgedrängt, die Auswahl trifft der Konsument künftig in den meisten Fällen selbst. Die Subjektivität verlagert sich. Diese Gezeitenwende in der Medienkultur ist noch unentdeckt. Die sogenannten Medienschaffenden in Funk, Fernsehen und Printmedien verkennen noch die Konsequenz des neuen Mediums. Wenn es den Kirchen gelänge, über Internet eine Dialogfähigkeit zwischen Publikum und den zuständigen Vertretern der Frohen Botschaft zu installieren, dann würde die Manipulation der Medienleute noch mehr minimiert, ihre Relativierung aller Werte und der Wahrheit zumindest teilweise aufgehoben. Denn über Online ist der Lärm der Menge nicht mehr zu hören. Hier steht jeder vor sich und seiner Suche nach Wahrheit. Dann darf sich jeder, in gewissem Sinn, selbst ermächtigen.

Zukunftsmusik? Vielleicht und sicher ist diese Zukunft nur relativ. Zum einen ist gewiss auch fragwürdig, inwiefern der Wahrheit mit den neuen Medien besser gedient sein wird. Auch in den neuen Medien kann man nur erkennen, was hineingegeben ist. Über Internet und Google kann man nur erfahren, was ein Anbieter bietet. Aber die Zahl der Anbieter ist größer, und der Zugang zu den angebotenen Informationen ist direkter. Vorher wurden diese Informationen noch gefiltert. Die Beziehung zum Medienkonsumenten ist unmittelbar. Die Unmittelbarkeit schlägt sich auch finanziell nieder. Die Kurven der Benutzerzahlen stei-

gen steil an, erst in diesen Monaten wird in Frankreich und Deutschland eine erste Sättigungsgrenze erreicht. Sie liegt bei fünfzig Prozent der Haushalte. In Skandinavien, wo die Menschen wegen der Entfernungen stärker auf elektronische Kommunikation angewiesen sind, liegt der Anteil an Internet-Haushalten bei 70 Prozent. In Amerika wird sogar per Internet Wahlkampf betrieben. John Kerry hat online mehrere hunderttausend Menschen mobilisiert und zu Kleinspenden animiert. In drei Monaten hat er mehr als hundert Millionen Dollar gesammelt, siebzig Prozent der Spender schoben ihr Geld per Mausclick in Kerrys Kassen.

Das Internet bietet der Kirche neue Chancen. Die katholischen Milieus der fünfziger und sechziger Jahre zerfallen, über Internet können sie eine neue innere Konsistenz erhalten. In der Mediengesellschaft von heute kommt stärker noch als früher die Komplementarität der Mediengattungen zum Tragen. Das Fernsehen lebt vom Bild, das Internet steht in Konkurrenz zu ihm. Das Radio wird sein Proprium, das schnellste und aktuellste Medium zu sein, nicht verlieren sondern ausbauen. Die meisten Menschen hören im Auto. Auch hier muss die Kirche mehr Präsenz zeigen und mit der Technik (Digitalisierung) gehen. Am wichtigsten für die Meinungsbildung aber bleiben die Printmedien, vor allem die Zeitungen. Ihr Vorteil ist die hohe Disponibilität. Man kann einen Artikel noch mal lesen, das Blatt in die Tasche stecken, darüber nachdenken, den Beitrag kopieren, weitergeben, aufheben. All das ist bei den anderen, flüchtigen und an Apparate gekoppelten Medien umständlicher. Allenfalls das Internet bietet etwas mehr: Man kann die Informationen auch ausdrucken, braucht allerdings Bildschirm und Drucker.

Die Stimme der Kirche wird wichtiger, gerade in der heutigen, hysterieanfälligen Gesellschaft der Halbglügen und Beliebigkeiten. Ihre Wahrhaftigkeit könnte den Lärm der Menge, wenn nicht zum Verstummen bringen, so doch wenigstens relativieren. Das würde diese Gesellschaft ein Stück freier machen. □

# Grenzen der Gewissensfreiheit

Zur Bedeutung von Artikel 4, Absatz 1 GG

Vortrag bei der 11. Theologischen Sommerakademie in Dießen  
am 3. September 2003 – Teil I



**M**anfred Spieker, Jahrgang 1943, studierte nach dem Abitur Politikwissenschaft, Philosophie und Geschichte an den Universitäten Freiburg, Berlin und München. Nach seiner Promotion habilitierte er sich 1982 für das Fach politische Wissenschaft an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln mit der Arbeit „Legitimitätsprobleme des Sozialstaats in der Bundesrepublik Deutschland“. Spieker war von 1972 bis 1982 wissenschaftlicher Assistent am Forschungsinstitut für politische Wissenschaft und europäische Fragen der Universität Köln. Er ist nun Professor am Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück und Gastprofessor an mehreren ausländischen Universitäten. Außerdem ist er seit 1995 Beobachter des HL Stuhls im Lenkungsausschuß für Sozialpolitik des Europarates. Seit 2002 ist Prof. Spieker Präsident der Association Internationale pour l'Enseignement Social Chrétien (AIESC).

**W**er die Frage nach den Grenzen der Gewissensfreiheit beantworten will, muss sich Klarheit darüber verschaffen, was die in Art. 4, Abs. 1 GG gewährleistete Gewissensfreiheit ist. Dies ist nicht leicht, da die Interpretationen dieses Grundrechts beträchtlich schwanken. Auf der einen Seite stehen restriktive Interpretationen, die die Gewissensfreiheit auf das forum internum, also eine persönliche Entscheidung ohne Handlungsfolgen einengen wollen, auf der anderen extensive Interpretationen, die in der Gewissensfreiheit die Garantie individueller Autonomie sehen, der die gesamte Rechtsordnung unterzuordnen ist.<sup>1</sup> Dies zwingt dazu, nach dem Gewissen selbst zu fragen, nach seiner Natur, ohne die sich Bedeutung, Reichweite und damit Grenzen dieses Grundrechts nicht bestimmen lassen. Bei der Beantwortung dieser Frage ist allerdings mit nicht weniger Schwierigkeiten zu rechnen als bei den Interpretationen des Art. 4, Abs. 1 GG. In einem ersten Schritt aber ist auf die Anlässe, genauer die Missbräuche der Gewissensfreiheit

zu blicken, die in den vergangenen Jahren der Frage nach den Grenzen der Gewissensfreiheit eine neue Aktualität verliehen haben.

## I. Missbräuche der Gewissensfreiheit

Die Grenzen der Gewissensfreiheit sind in den vergangenen 30 Jahren in mehreren Feldern der politischen Auseinandersetzung verwischt worden: in der Abtreibungsdebatte, im Bereich der Demonstrationen, im Bereich der Asylrechte, des Asylrechts und der Steuer- und Abgabepflichten. In der Abtreibungsdebatte sollte die Abtreibung unter Berufung auf eine Gewissensentscheidung der Schwangeren legitimiert werden, bei Demonstrationen die Blockade von Kasernentoren oder Atomkraftanlagen durch pazifistische Gruppen oder Gegner der Kernenergie, im Asylrecht die Gewährung von Kirchenasyl durch Pfarrgemeinderäte oder Pfarrer und im Steuer- und Abgaberecht der vollständige oder partielle Zahlungsboykott durch Rüstungs- oder Kernkraft-

gegner. Aber während die Berufung auf die Gewissensfreiheit bei Demonstrationen und Blockaden, bei Asylgewährung oder Steuer- und Abgabenboykott allein eine Angelegenheit der Täter war, der weder die Gerichte noch der Gesetzgeber folgten, beschränkte sie sich in der Abtreibungsdebatte nicht auf die abtreibungswilligen Schwangeren. Die Berufung auf Gewissensentscheidung und Gewissensfreiheit fand vielmehr auch Eingang in höchstrichterliche Urteile, in Gesetzestexte und -begründungen und sogar in wichtige Dokumente kirchlicher Einrichtungen.

Den Anfang dieser fatalen Entwicklung machte das Bundesverfassungsgericht selbst, das in seinem Abtreibungsurteil 1975 zwar die von der sozialliberalen Koalition 1974 beschlossene Fristenregelung als grundgesetzwidrig verwarf, aber zugleich meinte feststellen zu müssen, dass es bei einer unfreiwilligen Schwangerschaft eine Konfliktlage geben könne, die „keine eindeutige moralische Beurteilung zulässt und in der die Entscheidung zum Abbruch einer Schwangerschaft den Rang einer achtenswerten Gewissensentscheidung haben kann.“ Dies verpflichtete den Gesetzgeber bei der Reform des §218 StGB zu besonderer Zurückhaltung. Deshalb sei die Lösung solcher Konflikte durch eine Strafandrohung nicht angemessen, „da sie äußeren Zwang einsetzt, wo die Achtung vor der Persönlichkeitssphäre des Menschen volle innere Entscheidungsfreiheit fordert“.<sup>2</sup>

Mit dieser Feststellung und dem Hinweis, dass der Gesetzgeber nicht gehindert sei, „die grundgesetzlich gebotene rechtliche Mißbilligung des Schwangerschaftsabbruchs auch auf andere Weise zum Ausdruck zu bringen als mit dem Mittel der Straf-

drohung“,<sup>3</sup> relativierte das Bundesverfassungsgericht zahlreiche bemerkenswert klare Aussagen zum Vorrang des Lebensrechts ungeborener Kinder vor den Interessen der Schwangeren, zur bewusstseinsbildenden Kraft des Strafrechts und zu den Schutzpflichten des Staates gegenüber ungeborenen Kindern. Es stellte die Weichen nicht nur für die Reform des § 218 1976, mit der die Indikationenregelung und insbesondere die verkappte Fristenregelung der Notlagenindikation eingeführt wurde, deren Scheitern Ende der 80er Jahre kaum jemand mehr bezweifelte, sondern auch schon für die erneuten Reformen des Abtreibungsstrafrechts 1992 und 1995, mit denen der Paradigmenwechsel von der Strafandrohung zum Beratungsangebot vollzogen wurde. In dem die Beratung in Schwangerschaftskonflikten regelnden § 219 schrieb der Gesetzgeber 1992, die Beratung „soll die Schwangere in die Lage versetzen, eine verantwortungsbewusste eigene Gewissensentscheidung zu treffen“.

Die Reform von 1992 kam erneut vor das Bundesverfassungsgericht, das am 28. Mai 1993 ein Urteil voller Widersprüche fällte.<sup>4</sup> Es bestätigte einerseits den Paradigmenwechsel von der Strafandrohung zum Beratungsangebot und damit auch die Fristenregelung. Es verwarf aber andererseits die Etikettierung der Abtreibungen nach Beratung als „nicht rechtswidrig“, das heißt als rechtmäßig. Es kritisierte die mangelhafte Orientierung der Beratungsregelung am Lebensschutz und es stellte fest, dass es nicht angehe, dass sich eine Schwangere bei einer Abtreibung auf die in Art. 4, Abs. 1 GG geschützte Gewissensfreiheit berufe. Diese Feststellung war eine deutliche Kritik am Ersten Senat des Bundesverfassungsgerichts, der ebendies in seinem Abtreibungsurteil 1975 behauptet hatte. Der Zweite Senat stellte 1993 fest, der Gesetzgeber habe 1992 die von der Schwangeren nach der Beratung getroffene Abtreibungsentscheidung als „Gewissensentscheidung“ bezeichnet. Damit wollte er „offenbar an eine Formulierung des Bundesverfassungsgerichts (vgl. BVerfGE 39,48) anknüpfen, wonach die Entscheidung zum Abbruch der Schwangerschaft den Rang einer

achtenswerten Gewissensentscheidung haben kann. Indes kann die Frau, die sich nach Beratung zum Abbruch entschließt, für die damit einhergehende Tötung des Ungeborenen nicht etwa eine grundrechtlich in Art. 4, Abs. 1 GG geschützte Rechtsposition in Anspruch nehmen“.<sup>5</sup>

So ungewöhnlich dieser Widerspruch zum ersten Abtreibungsurteil auch war, der Gesetzgeber beachtete in seiner erneuten, nunmehr vierten Reform des Abtreibungsstrafrechts 1995 die Vorgaben des Gerichts für das Beratungssystem nur unzulänglich. Die Beratung soll, so der heute geltende § 219, der Schwangeren helfen, „eine verantwortliche und gewissenhafte Entscheidung zu treffen“. Sie soll sich zwar von dem Bemühen leiten lassen, die Schwangere zur Fortsetzung der Schwangerschaft zu ermutigen, aber sie soll dennoch, so das Schwangerschaftskonfliktgesetz in § 5 „ergebnisoffen“ sein und „nicht belehren oder bevormunden“.

Die Verwirrung um das Gewissen, die Gewissensfreiheit und ihre Grenzen hatte im Vorfeld dieser Reformen des Abtreibungsstrafrechts auch die Politik der CDU/CSU geprägt und sogar kirchliche Stellen erreicht. In der Politik der CDU gehörte die Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre einflussreiche Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth zu den Protagonisten des Paradigmenwechsels, für die Abtreibung eine Gewissensentscheidung der Schwangeren war, die der Staat durch ein obligatorisches Beratungsangebot erleichtern sollte.<sup>6</sup> Innerhalb der katholischen Kirche war es der Deutsche Caritasverband, der in seinen Rahmenrichtlinien für die Beratung in Schwangerschaftskonflikten den Beraterinnen schon 1984 das Ziel vorgab, den Schwangeren zu helfen, „eine



*Pilatus versucht mit dieser Handwaschung seine Verantwortung abzuschieben und sich so vor seinem Gewissen zu rechtfertigen.*

eigene, freie und persönlich verantwortete Entscheidung zu finden“.<sup>7</sup> Die Beraterin müsse „die verantwortliche Gewissensentscheidung der ratsuchenden Frau respektieren, auch wenn diese sich für den Schwangerschaftsabbruch entscheidet“.<sup>7</sup> Das Anstößige dieser Richtlinien war nicht die Aufforderung zum Respekt, den die Beraterinnen der Schwangeren entgegenbringen sollen, selbst wenn diese sich für eine Abtreibung entscheidet, sondern die Vorstellung, Abtreibung könne eine verantwortliche Gewissensentscheidung sein, mithin Schwangere könnten eine Abtreibung für ihre sittliche Pflicht halten. Diesen verhängnisvollen Irrtum kritisierte Robert Spaemann schon 1988: Wenn der Wunsch einer Schwangeren, sich ihres Kindes zu entledigen, stärker ist als ihr Gewissen oder ihr Gewissen die Abtreibung nicht verbietet, weil



## Wer kann helfen?

Wir suchen eine engagierte christliche Frau als Ansprechpartnerin für sieben allein erziehende Frauen und ihre Kinder in unserem Haus St. Michael. Diese ehrenamtliche Aufgabe wird von Vereinsmitgliedern engagiert unterstützt und ist mit einer evtl. Berufstätigkeit außer Haus gut vereinbar. Wir bieten eine kostenlose teilmöblierte Wohnung (3 ZKB, 80 m<sup>2</sup>), die mind. einmal wöchentlich für Vereinsveranstaltungen mitbenutzt wird. Vaterhaus e.V., Karl-Schurz-Str. 3, 36041 Fulda, Tel. 0661-77769

## Aus dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland

### Artikel 4

(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.

(2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.

(3) Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.

es schweigt, zum Schweigen gebracht oder zum Nachgeben überredet wurde, dann sei die Gleichsetzung einer dem Gewissen abgerungenen mit einer vom Gewissen befohlenen Entscheidung ein Missbrauch der klassischen Lehre vom Gewissen, „der nur sophistisch genannt werden kann.“<sup>8</sup>

Der bis zum Abtreibungsurteil des Bundesverfassungsgericht 1993 weit verbreitete Irrtum, Abtreibung könne eine achtenswerte Gewissensentscheidung sein und die abtreibungswillige Schwangere könne das Grundrecht der Gewissensfreiheit in Art. 4, Abs. 1 GG in Anspruch nehmen, zwingt dazu, systematisch nach der Bedeutung und den Grenzen der Gewissensfreiheit und auch nach dem Begriff des Gewissens zu fragen. Dass das Urteil von 1993 half, die Verwirrung um die Gewissensfreiheit wenn schon nicht zu

beenden, so doch einzudämmen, gehört zu den Lichtseiten des Urteils, die ob seiner vielen Schattenseiten nicht vergessen werden sollen.<sup>9</sup> Aber es bleibt erstaunlich, dass es eines Verfassungsgerichtsurteils bedurfte, um an diese Grenze der Gewissensfreiheit zu erinnern. Wäre dies nicht zuvörderst eine Aufgabe der Christdemokraten in der Politik oder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken oder auch der deutschen Bischöfe und der Moraltheologen gewesen?

### II. Das Grundrecht der Gewissensfreiheit

Das Grundgesetz bekennt sich in Art. 4, Abs. 1 zur Gewissensfreiheit. Es stellt lapidar fest: „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich“. Es kennt keinen Gesetzesvorbehalt und keine Schranken. Die verfassungsrechtlichen Kommentare sind sich darin einig, dass die Gewissensfreiheit in Art. 4 nicht nur ein Synonym für die Glaubensfreiheit ist. Ihr kommt eine eigenständige Bedeutung zu.<sup>10</sup> Die historische Entwicklung des Grundrechts der Gewissensfreiheit zeigt aber, dass die Gewissensfreiheit eng mit der Glaubensfreiheit verbunden ist. In den reformatorischen und nachreformatorischen Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts war die Proklamierung der Gewissensfreiheit die Grundlage für die Forderung nach Glaubensfreiheit. Sie war ein Abwehrrecht des Individuums gegen obrigkeitlichen Glau-

bens- und Bekenntniszwang. Sie sollte die Freiheit gewährleisten, nicht zur Annahme oder Beibehaltung eines bestimmten Glaubens oder Bekenntnisses gezwungen zu werden. Diese Freiheit bezog sich bereits im Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück 1648 nicht nur auf das *forum internum*, also die innere, persönliche Gewissensentscheidung, sondern auch auf ein begrenztes Handeln gemäß dem eigenen Gewissen, nämlich das Recht, Hausandachten gemäß dem eigenen Bekenntnis abzuhalten und notfalls um der freien Religionsausübung willen auszuwandern. Gewissensfreiheit bedeutete mithin noch nicht Religionsfreiheit. Das Recht, in Glaubenssachen keinem obrigkeitlichen Zwang ausgesetzt zu sein, galt im 17. und 18. Jahrhundert auch nur für Angehörige der drei im Reich anerkannten Konfessionen: Lutheraner, Reformierte und Katholiken, nicht dagegen für Angehörige von Sekten oder anderen Religionen.

Bis in die Weimarer Verfassung hinein war die Gewissensfreiheit an die Glaubensfreiheit gekoppelt, und sie war im Aufbau der Verfassung Teil des Abschnitts über die Religion und die Religionsgemeinschaften.<sup>11</sup> Das Grundgesetz löste diesen Zusammenhang auf. Es plazierte die eigenständige Freiheit des Gewissens neben der Freiheit des Glaubens und des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses im Grundrechtsteil. Damit wollte es der Gewissensfreiheit einen eigenen Rang zukommen lassen, den es auch noch dadurch unterstrich, dass es geradezu feierlich erklärte, diese Freiheiten seien

<sup>1</sup> Vgl. auch die Übersicht über verschiedene Interpretationen des Art. 4, Abs. 1 GG bei Ernst-Wolfgang Böckenförde, Das Grundrecht der Gewissensfreiheit, in: Veröffentlichungen der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer 28 (1970), S. 34f.

<sup>2</sup> BVerfGE 39, 48f.

<sup>3</sup> BVerfGE 39, 46.

<sup>4</sup> Manfred Spieker, Kirche und Abtreibung in Deutschland. Ursachen und Verlauf eines Konflikts, Paderborn 2000, S. 74ff.

<sup>5</sup> BVerfGE 88, 308 und Leitsatz 5.

<sup>6</sup> Vgl. Rita Süßmuth, Die Strafe darf nicht im Mittelpunkt stehen, Interview mit dem Rheinischen Merkur vom 10.8.1990.

<sup>7</sup> Deutscher Caritasverband, Hrsg., Ja zum Leben. Rahmenbedingungen für die Arbeit katholischer Beratungsstellen für

werdende Mütter in Not- und Konfliktsituationen, Freiburg 1984, S. 7 und 14.

<sup>8</sup> Robert Spaemann, Verantwortung für die Ungeborenen, in: Schriftenreihe der Juristen-Vereinigung Lebensrecht, Bd. 5, Köln 1988, S. 25f.

<sup>9</sup> M. Spieker, Licht und Schatten eines Urteils. Zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zu § 218 vom 28.5.1993, in: Hans Thomas/Winfried Kluth (Hg.), Das zumutbare Kind. Die zweite Bonner Fristenregelung vor dem Bundesverfassungsgericht, Herford 1993, S. 317ff.

<sup>10</sup> Willi Geiger, Das Grundrecht der Gewissensfreiheit, in: Staat und Gewissen, Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern, Heft 8, hrsg. von Karl Forster, München 1959, S. 17; Roman Herzog, in: Maunz-Dürig, Kommentar zum Grundgesetz,

Art. 4, Rn 123; Ernst-Wolfgang Böckenförde, a. a. O., S. 46; Wolfgang Loschelder, Gewissen, Gewissensfreiheit – Recht, in: Staatslexikon, 7. Aufl., Bd. 2, Freiburg 1986, Sp. 1056; Herbert Bethge, Gewissensfreiheit, in: Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von Josef Isensee und Paul Kirchhof, Bd. VI, 2. Aufl. Karlsruhe 2001, S. 438.

<sup>11</sup> Art 135 WV „Alle Bewohner des Reiches genießen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die ungestörte Religionsausübung wird durch die Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem Schutze. Die allgemeinen Staatsgesetze bleiben hiervon unberührt.“

<sup>12</sup> Konrad Adenauer, Reden 1917-1967,

*Die Tochter von Thomas Morus versucht ihren Vater im Gefängnis umzustimmen. Aber Thomas Morus bleibt seinem Gewissen treu.*

„unverletzlich“, und auf jede Beschränkung durch „allgemeine Staatsgesetze“ verzichtete.

Um den Rang, den der Parlamentarische Rat der Gewissensfreiheit zuerkannte, richtig zu verstehen, müssen, wie auch bei vielen anderen Bestimmungen des Grundgesetzes, die Erfahrungen mit der totalitären Herrschaft der Nationalsozialisten berücksichtigt werden. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit war in jenen Jahren besonderer Missachtung und Gefährdung seitens des Staates ausgesetzt. So gehört das Bekenntnis zur unverletzlichen Freiheit des Glaubens und Gewissens zu jenen Pfeilern des Grundgesetzes, die wie Art. 1, 2 und 3 sowie die Preamble die Staatsphilosophie des Parlamentarischen Rates sichtbar werden lassen. Im Mittelpunkt dieser Staatsphilosophie steht ein neues Verständnis von den Aufgaben des Staates und vom Verhältnis Individuum – Staat. Der Staat des Grundgesetzes ist um des Menschen willen da. Er bekennt sich zu vorstaatlichen Menschenrechten. „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“ (Art. 1, Abs. 1 GG). Konrad Adenauer brachte diese neue Staatsphilosophie in einer Rede in der Kölner Universität schon am 24. März 1946 auf den Punkt: „Die menschliche Person hat eine einzigartige Würde, und der Wert jedes einzelnen Menschen ist unersetzlich. Aus diesem Satz ergibt sich

hrsg. von Hans-Peter Schwarz, Stuttgart 1975, S. 86f.

<sup>13</sup> So Günter Dürig in seiner einflußreichen Kommentierung von Art. 1, Abs. 1 GG, in: Maunz-Dürig, Kommentar zum GG, Art. 1 Rn 4, 14 und 28. Im Gegensatz zu Dürig hat Matthias Herdegen in seiner Neukommentierung von Art. 1, Abs. 1, in: Maunz-Dürig, Kommentar zum GG, Art. 1, Rn 35 und 36 2003 dieses naturrechtliche Fundament als zeitbedingt und Dürigs Objektformel als „letztlich nicht mehr tragende Orientierungshilfe“ abgetan und für eine „prozeßhafte Betrachtung des Würdeschutzes mit entwicklungsabhängiger Intensität eines bestehenden Achtungs- und Schutzanspruches“ plädiert, die jedwede Abwägung der Menschenwürdegarantie mit anderen Interessen ermöglicht. Embry-



eine Staats-, Wirtschafts- und Kulturauffassung, die neu ist gegenüber der in Deutschland seit langem üblichen... Der Staat besitzt kein schrankenloses Recht; seine Macht findet ihre Grenzen an der Würde und den unveräußerlichen Rechten der Person.“<sup>12</sup> Diese Würde ist jeder Abwägung entzogen. Sie gilt als „oberstes Konstitutionsprinzip allen objektiven Rechts“. Verletzt wird sie, wenn der Mensch „zum Objekt, zu einem bloßen Mittel, zur vertretbaren Größe herabgewürdigt wird.“<sup>13</sup> Mit Art. 1, Abs. 1 hat das Grundgesetz das Naturrecht in die Verfassungsordnung rezipiert. Dieser Artikel bestimmt und beschränkt die Legitimität von Staat und Recht.

Das Grundrecht der Gewissensfreiheit steht im Dienst dieser Menschenwürde. Sein Kern und sein eigent-

onale Stammzellforschung, Präimplantationsdiagnostik, therapeutisches Klonen, positive Eugenik, homologe und heterologe In-Vitro-Fertilisation und Abtreibung sind deshalb für Herdegen genauso mit der Menschenwürde vereinbar wie die Keimbahntherapie, das Recht auf Selbstmord und die Sterilisation von Einwilligungsunfähigen (Rn 51-109). Vgl. auch die Kritik an Herdegens Neukommentierung von E.-W. Böckenförde, Die Würde des Menschen war unantastbar, in: FAZ vom 3.9.2003.

<sup>14</sup> E.-W. Böckenförde, Das Grundrecht der Gewissensfreiheit, a. a. O., S. 64; Andreas Püttmann, Ziviler Ungehorsam und christliche Bürgerloyalität. Konfession und Staatsgesinnung in der Demokratie des Grundgesetzes, Paderborn 1994, S. 423.

ches Schutzgut ist nicht die Handlungsfreiheit, sondern die Garantie der Unverletzlichkeit des Gewissens, aus der sich das Verbot für die staatlichen Gewalten ergibt, den Menschen zu einem Verhalten zu zwingen, das dem Gebot seines Gewissens widerspricht.<sup>14</sup> Zu einer Handlung gezwungen zu werden, die seinen tiefsten, inneren Überzeugungen widerspricht, würde die Identität des Menschen brechen und damit seine Menschenwürde verletzen. Das Grundrecht der Gewissensfreiheit gewährleistet das Recht, sich einem solchen Zwang zu entziehen. Es verpflichtet alle staatlichen Gewalten, solche Zwänge zu vermeiden und die Gewissensfreiheit der Bürger auch dadurch zu schützen, daß er z. B. bei der Regelung der Wehrpflicht oder der Schulpflicht Vorkehrungen trifft, dass der von diesen Pflichten betroffene Bürger nicht gegen sein Gewissen zu handeln gezwungen wird, dass ihm Alternativen angeboten oder ermöglicht werden und dass Toleranz gefördert wird. Dass die Freiheit des Gewissens über den Bereich des Glaubens und der Religion hinausgeht, zeigt das Recht auf Kriegsdienstverweigerung in Art. 4, Abs. 3 GG: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“ Daß der, der den Kriegsdienst aus Gewissensgründen verweigert, zu einem Ersatzdienst verpflichtet werden kann (Art. 12a, Abs. 2 GG), steht der Gewissensfreiheit nicht entgegen.

*Fortsetzung folgt*

## Die Menschenwürde auf dem Prüfstand

*Angestastet und dennoch unantastbar – Warum die Kirche sich stärker für den Lebensschutz engagieren muß*

Die Maschine der EU-Bürokratie ist für menschliche Regungen oder Gedanken nicht bekannt. Im Gegenteil: Forschungskommissar Philippe Busquin (Belgien) hat sich wiederholt für eine Embryonenforschung ausgesprochen, die keine Rücksicht darauf nimmt, ob Embryonen getötet werden oder nicht. Jetzt hat er sich auch für genetische Untersuchungen von Neugeborenen ausgesprochen. Offenbar will er das Lebensrecht von Embryonen kurz vor oder nach der Geburt ebenfalls in Frage stellen. Für Busquin gelten nur die Gesetze des Marktes, Angebot und Nachfrage sind sein Lebensmaßstab. Dazu passt, dass er und überhaupt die Kommission in Brüssel gegen die sich ausweitende Euthanasie in den Niederlanden öffentlich nichts einzuwenden hat. 38 Prozent der niederländischen Euthanasie-Ärzte begründeten die Tötung des Patienten ohne dessen ausdrückliche Bitte so: „Die Nächsten können es nicht mehr ertragen“. Das ist der Tod nach Zumutbarkeit. Aber es geht noch schlimmer. Anfang Juli hat sich auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg zu einem Urteil verleiten lassen, das Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser ehemals so angesehenen Institution aufkommen lässt. Lebensbeginn sei Ermessenssache der einzelnen Staaten, eine einheitliche Linie gebe es nicht, der Fötus habe keine eigene Rechtspersönlichkeit.

Vertreter aus Politik und von Lebensschutzorganisationen kritisierten das Urteil. Rene Röspel (SPD), Vorsitzender der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Ethik und Recht in der modernen Medizin“ sagte: „Das Urteil spiegelt die rechtliche Situation in Europa“. Das ändere aber nichts

daran, dass das Leben mit der Verschmelzung von Ei und Samenzelle beginne. Die Debatte über die Trennung von Person und Mensch halte er grundsätzlich für falsch und könne sie auch nicht nachvollziehen. Auch sein Stellvertreter und CDU-Bioethikexperte Hubert Hüppe bedauerte das Urteil und die Tatsache, „dass innerhalb Europas Uneinigkeit über den rechtlichen Status des Ungeborenen besteht“. Das Urteil verdeutliche deshalb die Notwendigkeit, auf nationaler Ebene rechtliche Klarheit zu haben. Der CDU-Politiker verwies auf eine ähnliche Situa-

**Ein Wohn- und Pflegeheim für deutsche und holländische Senioren soll im Bocholter Stadtteil Suderwick entstehen. Das berichtete die Rheinische Post. Das Pilotprojekt soll dem Wunsch vieler Niederländer entgegen kommen, ihren Lebensabend in Sicherheit zu verbringen. Die Angst, Opfer des neuen Euthanasie-Gesetzes in den Niederlanden zu werden, ist groß. Eine Studie der Universität Göttingen ergab, dass in Holland jährlich über 4000 Menschen durch Sterbehilfe getötet werden. In jedem vierten Fall geschieht dies ohne Einwilligung des Patienten. Die Studie basiert auf einer Analyse von insgesamt 7.000 Todesfällen. In 41 Prozent der Fälle ging der Wunsch, das Leben des Patienten zu beenden, von den Angehörigen aus. 14 Prozent der Getöteten waren vor ihrem Tod bei Bewusstsein und voll urteilsfähig. Elf Prozent wären in der Lage gewesen, eine Entscheidung zu treffen, wurden aber nicht gefragt.**

tion bei der Bioethikkonvention des Europarates, wo der Embryo zwar vorkommt, aber nicht als Mensch („human being“) behandelt wird.

Mit Entsetzen reagierte der Bundesverband Lebensrecht auf das Urteil des Menschenrechtsgerichtshofes. „In der Tat fehlt es in vielen Staaten Europas – auch in Deutschland – am politischen Willen, das Leben des ungeborenen Menschen umfassend zu schützen“, erklärte die Vorsitzende des Verbandes, Claudia Kaminski. Falsch sei dagegen die Behauptung der Richter, man könne die Frage, ob der Embryo ein Mensch und der Mensch eine Person sei, derzeit wissenschaftlich nicht beantworten. „Führende Embryologen und Biologen betonen immer wieder, dass menschliches Leben mit der Verschmelzung von Ei und Samenzelle beginnt. Entwicklungsbiologische Zäsuren, aufgrund derer die Menschwerdung auf einen späteren Zeitpunkt datiert werden könnte, existieren nicht“, so die Ärztin. Unwiderlegt sei auch die schlüssige These namhafter Philosophen, nach der nur Personen die Eigenschaften von Personen entwickeln können. Bis zum Beweis des Gegenteils hätte daher auf „in dubio pro ‚embryo‘“ entschieden werden müssen.

Die Straßburger Richter hatten die Klage einer Frau in Frankreich zurückgewiesen, die wegen eines ärztlichen Fehlers, der zu einer Fehlgeburt führte, geklagt hatte. In dem Urteil heißt es, es gebe auf europäischer Ebene keinen Konsens über Natur und Status des Embryos. Es sei daher „weder wünschenswert noch möglich“, auf die abstrakte Frage zu antworten, ob ein Fötus eine „Person“ im Sinne des Artikels 2 der Menschenrechtskonvention sei, der das „Recht auf Leben“ der mensch-

lichen Person schützt. Das Urteil des Straßburger Gerichtshofs erging von einer Großen Kammer mit 14 gegen 3 Stimmen.

Das Urteil rührt an den Grundfesten der abendländischen Kultur. Wenn Begriffe wie Person, Recht auf Leben, Natur infrage gestellt werden, wird auch die Menschenwürde ins Belieben der Meinungen und Märkte gestellt. Denn es gibt Zusammenhänge zwischen diesen Grundlagen des menschlichen Lebens. Wer sie voneinander löst oder auch nur ignoriert, gefährdet das Humanum, die Menschlichkeit der Gesellschaft. Das mag den Richtern nicht so bewusst gewesen sein. Aber gerade dieses fehlende Bewusstsein ist das Dramatische an diesem Urteil. Denn bislang konnte man davon ausgehen, dass Fachleute im Bereich der Menschenrechte nicht so leichtfertig über diese fundamentalen Zusammenhänge urteilen würden.

Der drohende Verlust vom Bewusstsein der Würde des Menschen ist nicht neu. Neu ist nur, wie weit die Verdrängung der Menschenwürde in Politik, Justiz und auch bei der vierten Gewalt, den Medien, bereits um sich gegriffen hat. Schon wenige Jahre nach dem Krieg, 1949, also zu einer Zeit, da die Brandbilder noch im Gedächtnis loderten und es klar war wie Quellwasser im Gebirge, wohin der Wahn von Ideologen und die Feigheit der Guten führen kann, jene Feigheit, von der Don Bosco sagt, dass sie die häufigste Ursache der bösen Taten ist, zu dieser Zeit verfasste Romano Guardini eine kleine Schrift über das Recht des werdenden Menschenlebens, die sich heute wieder lohnt, in die Hand zu nehmen. Im Abschnitt mit dem Titel „der entscheidende Gesichtspunkt“ schreibt er: „Die endgültige Antwort liegt im Hinweis auf die Tatsache, dass das heranreifende Leben ein Mensch ist. Den Menschen aber darf man nicht töten, es sei denn in der Notwehr ... und der Grund dafür liegt in der Würde seiner Person.“ Und dann zieht er die Kausalkette noch etwas weiter: „Nicht deshalb ist der Mensch unantastbar, weil er lebt und daher ein Recht auf Leben hat. Ein solches Recht hätte auch das Tier, denn das lebt ebenfalls ... . Sondern das Le-

ben des Menschen darf nicht ange- tastet werden, weil er Person ist.“

Dann definiert Guardini diesen Begriff. „Person ist die Fähigkeit zum Selbstbesitz und zur Selbst-Verantwortung; zum Leben in der Wahrheit und in der sittlichen Ordnung. Sie ist nicht psychologischer, sondern existentieller Natur. Grundsätzlich hängt sie weder am Alter, noch am körperlich-seelischen Zustand, noch an der Begabung, sondern an der geistigen Seele, die in jedem Menschen ist. Die Personalität kann unbewusst sein, wie beim Schlafenden; trotzdem ist sie da und muss geachtet werden. Sie kann unentfaltet sein wie beim Kinde; trotzdem beansprucht sie bereits den sittlichen Schutz. Es ist sogar möglich, dass sie überhaupt nicht in den Akt tritt, weil die physisch-psychischen Voraussetzungen dafür fehlen wie beim Geisteskranken oder Idioten. Dadurch aber unterscheidet sich der gesittete Mensch vom Barbaren, dass er sie auch in dieser Verhüllung achtet. So kann sie auch verborgen

sein wie beim Embryo, ist aber in ihm bereits angelegt und hat ihr Recht. Diese Personalität gibt dem Menschen seine Würde ... . Die Achtung vor dem Menschen als Person gehört zu den Forderungen, die nicht diskutiert werden dürfen. Die Würde, aber auch die Wohlfahrt, ja endgültigerweise der Bestand der Menschheit hängen davon ab, dass das nicht geschehe. Wird sie, die Würde, in Frage gestellt, gleitet alles in die Barbarei.“

Soweit Guardini. Josef Pieper geht noch einen Schritt weiter und tiefer. In seinem Traktat über die Gerechtigkeit sagt auch er, „weil der Mensch Person ist, das heißt ein geistiges, in sich ganzes, für sich und auf sich hin und um seiner eigenen Vollkommenheit willen existierendes Wesen, darum steht dem Menschen etwas zu, darum hat er ein suum, ein Recht, gegen jedermann vertretbar, jeden Partner verpflichtend, mindestens zur Nicht-Verletzung“. Ja, die Personalität des Menschen, die Verfasstheit des geistigen Wesens,

## Grandioses Urteil

**D**as Bundesverwaltungsgericht in Leipzig hat Mitte Juli entschieden, dass auch katholische Schwangerenberatungsstellen, die keinen Beratungsschein für eine straffreie Abtreibung ausstellen, einen Anspruch auf öffentliche Förderung haben. Für die Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht, Claudia Kaminski ist das „ein grandioses Urteil, das die wirkliche Beratung für das Leben der Ungeborenen würdigt“.

**I**n seinem Urteil nimmt das Bundesverwaltungsgericht Bezug auf § 8 des Schwangerschaftskonfliktgesetzes (SchKG), in dem es heißt: „Für die Beratung haben die Länder ein ausreichendes plurales Angebot wohnortnaher Beratungsstellen sicherzustellen.“ Besonders erfreulich ist die Feststellung der Richter, dass die Arbeit der Beratungsstellen ein wichtiger Bestandteil des Lebensschutzes ist, den das Gesetz durch eine möglichst umfassende Beratung gewährleisten will. Deshalb steht nach Beschluss des Bundesverwaltungsgerichts nun auch den Beratungsstellen, die auf die Ausstellung des Scheins verzichten, der nach dem Willen des Gesetzgebers zu einer straffreien Tötung ungeborener Kinder berechtigt, in Anlehnung an den Fördersatz ein Betrag in Höhe von 80 Prozent der Sach- und Personalkosten zu.

**D**ie BVL-Vorsitzende Kaminski warnt die Bundesländer davor, sich bei der gegenwärtig knappen Kassenlage jetzt mit Hilfe von Hintertüren in Landesgesetzen aus der Verantwortung zu ziehen. Vielmehr sollten „die Länder die Rechtmäßigkeit der Förderung für die Pro Familia Beratungsstellen, die unter einem Dach mit Abtreibungseinrichtungen arbeiten, auf den Prüfstand stellen, wie das die hessische Landesregierung derzeit tut.“

# Schritt zur Euthanasie

Wenn es um Leben und Tod geht, ist keine Warnung zu früh. Und es kann schon sein, dass man irgendwann sagen wird: angefangen hat es mit der Arbeitsgruppe des Justizministeriums. Unter dem schönen Namen „Patientenautonomie am Lebensende“ hat sie Mitte Juni Vorschläge ausgearbeitet, die im Herbst in Gesetzesform gegossen werden sollen. Sämtliche Formen der passiven und indirekten Sterbehilfe sollen straffrei gestellt werden. Das ist der frohe, humanistisch verbrämte Anfang der Euthanasie. Wir bewegen uns auf das verminnte Gelände zu, in dem sämtliche Rest-Werte gesprengt werden.

Der CDU-Experte Hubert Hüppe sieht in den Vorschlägen einen Paradigmenwechsel. Aktive Sterbehilfe bleibe zwar formal verboten, nur der erklärte Wille des Patienten zur Unterlassung lebensverlängernder Maßnahmen soll stärkere Berücksichtigung finden. Vorher aber galt das Prinzip, der Patient, der sich nicht mehr äußern könne, sei mit lebensverlängernden Maßnahmen einverstanden. Jetzt muss eine Erklärung vorliegen, damit der Arzt handeln kann. Aber was passiert, wenn es keine Erklärung gibt oder wenn der Patient seine Meinung geändert, die ursprüngliche aber vergessen hat (Alzheimer)? Oder wenn Emotionen den Willen ausschalten und verdunkeln wie bei der Verzweiflung des Selbstmörders? Nach den Vorschlägen ist möglich, dass ein anwesender Arzt nicht mehr gegen den Selbsttötungsversuch einschreiten darf. Auch die künstliche Ernährung, etwa bei jugendlichen Magersüchtigen wird nun kritisch gesehen. Jeder neunte oder zehnte Jugendliche leidet heute an Magersucht, in manchen Fällen muss künstlich ernährt werden. Den jugendlichen Patienten in die Entscheidung mit einzubeziehen, kann in solchen Fällen heißen, den Tod zur Beratung heranzuziehen. Insgesamt werden, so

Hüppe, „Interpretationsspielräume eröffnet“, die nahe legen, es gebe Ausnahmen vom Tötungsverbot.

Der Trend ist trotz aller Beteuerungen der Justizministerin klar: Die Vorschläge der Arbeitsgruppe stufen den Vorrang des Lebensschutzes herunter. Angesichts der Debatte über beschränkte Ressourcen oder leere Kassen wächst zudem der Druck auf potentielle Patienten und ihre Angehörigen, mit der Einwilligung in teure medizinische Maßnahmen zur Lebensverlängerung sehr zurückhaltend zu sein. Das ist das Sterben nach Kassenlage, eine Vorstufe zur Euthanasie.

Die Ministerin wünscht eine breite gesellschaftliche Debatte. Man kann nur hoffen, dass diese auch einsetzt. Zum Beispiel darüber, dass ihr Wunsch nach einem Ausbau der Palliativmedizin schon daran scheitert, dass von ihrer eigenen Regierung kein Geld dafür bereitgestellt wird. Dabei wäre das in einer alternden Gesellschaft das Gebot der Stunde. Diese Diskussion ist auch die Stunde der Kirchen. Das Christentum ist die einzige Religion, die dem Leiden und Sterben eine zentrale Funktion bei der Erlangung des Heils oder des letzten Ziels zuweist; der jetzige Papst hat sogar eine Enzyklika geschrieben mit dem Titel „das heilbringende Leiden“. Aber je mehr der prägende Einfluss des Christentums nachlässt, umso stärker greift die Ansicht um sich, Leiden sei überhaupt sinnlos und solle am Ende des Lebens auch nicht verlängert werden. Das ist ein Gedankenprozess, der de facto die Annäherung an die aktive Sterbehilfe, mithin die Euthanasie bedeutet. Am Ende des Lebens relativiert sich manches. Die Chance auf ein gutes, ein heilbringendes Ende sollte es den Kirchen wert sein, intensiv in diese Debatte einzugreifen. Schaden kann es jedenfalls nicht. lim

kraft deren es Herr seines eigenen Tuns ist, verlange sogar, zitiert er den heiligen Thomas von Aquin, dass die göttliche Vorsehung die Person um ihrer selbst willen leite und über uns mit großer Ehrfurcht verfüge.

Aber Pieper fragt auch: Wie kann die Personalität der letzte Grund sein, zumal sie selbst nicht in sich gründet? Die Antwort: „Der Mensch hat deshalb unabdingbare Rechte, weil er durch göttliche, das heißt aller menschlichen Diskussion entrückte Setzung als Person geschaffen ist. Dem Menschen steht letzten Grundes deswegen etwas unabdingbar zu, weil er creatura ist und als creatura hat der Mensch die unbedingte Verpflichtung, dem anderen das ihm Zustehende zu geben. Diesen Sachverhalt hat Kant so ausgesprochen: Wir haben einen heiligen Regierer, und das, was er den Menschen als heilig gegeben hat, ist das Recht der Menschen.“

Wir wissen heute und spätestens seit dem Straßburger Urteil vom 8. Juli, dass die Würde nicht nur im Einzelfall sondern prinzipiell infrage gestellt worden ist. Sie wurde angefasst, bleibt aber unantastbar. Denn es ist, so Pieper, „der Creator selbst in seiner Absolutheit der letzte Grund für die Unabdingbarkeit (also für die Unantastbarkeit, d.V.) des dem Menschen Zustehenden“.

Weil das so ist, und weil der Creator der Garant der Menschenwürde ist, ist der Kampf auch nicht hoffnungslos, selbst wenn es manchmal so scheint und die Politik bei den Themen Abtreibung, Euthanasie, Embryonenforschung in absurder Weise sich wie die drei Affen verhält: Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen. Nein, Gott selbst ist der prinzipielle Garant für die Unantastbarkeit und deshalb lohnt es sich trotz allem, den Kampf um die Menschenwürde nicht aufzugeben, sondern fortzusetzen. Es ist letztlich der Kampf des gläubigen Menschen um die Anerkennung Gottes unter den Menschen.

Wen schert das, könnte man fragen. Alle, heißt die Antwort. Denn die Natur des Menschen hat sich nicht geändert. Was aber passiert, wenn die Natur nicht anerkannt wird. Wenn, wie Sartre sagt, „la nature de l'homme n'existe pas“, wenn die

Natur des Menschen nicht existiert? Dann gäbe es kein Humanum und dann wäre alles möglich. Schon Romano Guardini wies auf die Gefahr des „unmenschlichen“ oder des „nicht-humanen Menschen“ hin. In einer Studie, die Hans Urs von Balthasar Romano Guardini widmete, sieht der große Denker die „Unmenschlichkeit des Menschen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vergessen Gottes und der Anwendung einer nahezu gebietenden, aber auch irreführenden Technologie. Das ist die moderne Barbarei. Guardini schrieb mit einem Hauch von Prophetie: „Es ist für mich, als ob unser ganzes kulturelles Erbe von den Zahnrädern einer Monstemaschine erfasst würde, die alles zermalmt. Wir werden arm, wir werden bitterarm“. Und in seinem posthum erschienenen Werk „Die Existenz des Christen“ beobachtet Guardini, wie dies geschehen kann, dann nämlich wenn der Geist krank wird. „Das geschieht nicht unbedingt nur dann, wenn der Geist sich irrt“, schreibt er, „sonst wären wir ja alle geistig krank, denn wir täuschen uns alle mal; noch nicht einmal, wenn der Geist häufig lügt; nein, der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden“.

Vor dieser Situation stehen wir. Es ist die Situation des Pilatus. Resignierend, fast vorwurfsvoll fragt er

*Dialog der Bürgergesellschaft mit Gott:*

„Gott, warum sendest Du uns nicht Menschen, die Mittel gegen Aids erfinden, gegen Krebs, gegen Hunger und gegen all unsere sozialen Probleme?“

„Ich tat es“

„Aber, aber wo sind sie?“

„Ihr habt sie abgetrieben“.

Jesus, im Film „Die Passion“ fantas­tisch gespielt: Quid est veritas? Was ist Wahrheit? Seine Jünger, die Pilatisten, sind heute zweifellos in der Mehrheit, jedenfalls in der Bewusstseinsindustrie. Es sind die Jün-

**D**ie Epoche der Weltanschauungen ist vorbei. Es hat die Epoche der Menschenanschauungsdebatten begonnen. Ob jemand Christ ist, das wird sich in vielen Gesellschaften bald daran zeigen, ob er die Würde jedes Menschen von der Zeugung bis zum Tod achtet.

*Joachim Kardinal Meisner*

ger des Pilatus, die Ende der sechziger Jahre sämtliche Wertefundamente zertrümmerten, indem sie alles infrage stellten. Es sind die Jünger des Pilatus, die nur ihre Karriere, ihre Bequemlichkeit, ihre Ruhe im Sinn haben. Es sind die Jünger des Pilatus, die die Wahrheit im Stich lassen und sich eine Wirklichkeit nach ihrem Gusto zimmern. Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der heutigen Krise, konstatierte knapp und bündig schon vor zehn Jahren Kardinal Ratzinger. Dieser Relativismus gras­siert auch in der Politik, auch bei den C-Parteien. Wegen ihm gehen so viele Menschen in die Irre, werden sie unbewusst geistig krank, eignen sie sich Lebens- und Verhaltensformen an, die dem Menschlichen so oft widersprechen. Dieser Verzicht macht Abtreibung, Euthanasie und Urteile wie die des Gerichtshofs für Menschenrechte möglich.

Es wäre schon angebracht, dass auch die Kirchen in Deutschland – Ratzinger nennt die katholische Kirche die „Treu­händerin der Wahrheit“ – diesen Verzicht nicht akzeptierten und mit mehr Beständigkeit immer und immer wieder für die Würde des Menschen einträten. Sonst passiert genau das, wovon der Ethik-Sachverständige in der Enquete-Kommission „Ethik und Recht der modernen Medizin“, Professor Dietmar Mieth warnt. Eine Neudefinition des Begriffs der Menschenwürde in Verbindung mit Freiheit, Handlungsfähigkeit, Bewusstsein oder Jugendlichkeit führten sehr schnell dazu, dass beim Fehlen solcher Kriterien das „menschenswürdiges Sterben“ be­ginne. Es wäre der Tod des Menschlichen, so wie der Mensch ohne Gott ein lebendiger Toter ist. Die Kirchen in Deutschland sind gefordert – im eigenen Interesse. Nehmen sie diesen Kampf nicht auf, werden sie sich zu karitativen Bewegungen, zu Sozialinstitutionen entwickeln. Die haben ihre Berechtigung, so wie das Rote Kreuz. Aber das Kreuz der Christen ist mehr. In ihm ist Heil. In ihm ist Würde. In ihm ist Teilhabe an der Dreifaltigkeit, am Göttlichen.

Der Kampf in ureigener Sache lässt sich durchaus konkretisieren. In Amerika kämpfen Kirche und Lebensschützer Seite an Seite, in Deutschland meidet die Bischofskonferenz den Kontakt zu Lebenshilfe- und Lebensrechtsgruppen. Einzelne Bischöfe freilich, vor allem der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner, stehen hier an vorderster Front und unterstützen Initiativen, die auch mit Rom in Ein-



klänge stehen, also keine Beratungsscheine ausgeben. Es geht bei diesen Fragen nicht nur um Pastoral. Es geht um das „Kerngeschäft“ der Kirche, es geht um die Wahrheit des Lebens. Die Treuhänderin der Wahrheit muss sich einmischen. Hier, bei der Würde, stößt die Treuhänderin frontal auf den Zeitgeist.

Man muss die Wahrheit auch wollen, meinte Max Weber mit Blick auf die Handelnden in Politik und Ge-

**Der Embryo entwickelt sich als Mensch und nicht zum Menschen.**

*Joachim Kardinal Meisner*

sellschaft. Sie ist zwar ein Faktum, aber nicht immer sichtbar. Sie wird sich zwar durchsetzen, aber die Metaphysik oder gar Eschatologie ist nur ein billiger Trost. Vorerst müssen wir konstatieren: Der Hunger nach Wahrheit wird auch nach der Wende in Europa, nach dem Ende des sowjetischen Kommunismus abg gespeist, ja ohne den Gegenpol des Kommunismus laufen wir nun Gefahr, den banalen Menues des Marktes völlig ausgeliefert zu werden. Die Skeptiker und Selbstermächtigten sind in der Mehrzahl. Die Skepsis dieser späten Jünger des Pilatus ist übrigens keineswegs eine nur deutsche Angelegenheit, auch wenn der Skeptizismus und die Neigung zum Hinterfragen besonders hierzulande weit verbreitet sind. Der bretonische Schriftsteller Ernst Hello – er lebte im 19. Jahrhundert – schon beschrieb diesen Geist des Zweifels und Kritisierens, jene immerwährende Skepsis und Kritik der allzu Vernünftigen. Er nannte diese Skepsis „die Königin der Leere“. In seinem Buch „Welt ohne Gott“ definiert er dieses Negativdenken mit genialer Treffsicherheit. „Diese Königin der Leere hat Augenblicke der Begeisterung, die Furcht einflößen. Ihre Be-

*Unwiderruflicher Schritt von einem Was zu einem Jemand: Der Moment der Verschmelzung von Samen- und Eizelle. In diesem Moment, da die Samenzelle in die Eizelle eindringt, entsteht eine neue genetische Identität. Dieser Schöpfungsakt macht das Individuum, den Menschen, die Person aus.*

geisterung ist ein schwingvoller Trieb zum Tod. Die Freude am Leugnen geht bei ihr bis zur Verblendung, und ich glaube, ich gebe die Formel für sie an, wenn ich sage: Das Nichts ist ihr Ideal.“

Das gilt für den Geist in Redaktionen, in Politik, in der Öffentlichkeit. Nur selten ist den Meinungsführern diese letzte Konsequenz bewusst. Sie baden im lauwarmen Wasser des Skeptizismus und des praktischen Nihilismus. Im Jahrhundert nach Hello und bis in unsere Tage hinein hat der Nihilismus im öffentlichen und auch im privaten Leben steile Karrieren gemacht. Und zwar unter verschiedenen Namen. Am gängigsten heute dürfte der Relativismus sein, das Einebnen und Aushöhlen aller Werte, das nur noch das eigene Gewissen als höhere Instanz akzeptiert – vom Ordnungsamt und der Straßenverkehrsordnung einmal abgesehen. Hier ist die Wurzel der Krise um die Wahrheit. Johannes Paul II. beschreibt sie in *Veritatis splendor* mit diesen Worten: „Nachdem die Idee von einer für die menschliche Vernunft erkennbaren universalen Wahrheit über das Gute verloren gegangen war, hat sich unvermeidlich auch der Begriff des Gewissens gewandelt. Das Gewissen wird nicht mehr in seiner ursprünglichen Wirklichkeit gesehen, das heißt als ein Akt der Einsicht der Person, der es obliegt, die allgemeine Erkenntnis des Guten auf eine bestimmte Situation anzuwenden und so ein Urteil über das richtige zu wählende Verhalten zu fällen. Man stellte sich darauf ein, dem Gewissen des einzelnen das Vorrecht zuzugestehen, die Kriteri-

en für Gut und Böse autonom festzulegen und dementsprechend zu handeln. Diese Sicht ist nichts anderes als eine individualistische Ethik, aufgrund welcher sich jeder mit seiner Wahrheit, die von der Wahrheit der anderen verschieden ist, konfrontiert sieht. In seinen äußersten Konsequenzen mündet der Individualismus in die Verneinung sogar der Idee einer menschlichen Natur.“

Das ist die Quintessenz des Nihilismus, die Verneinung an sich, natürlich auch der Schöpfungswirklichkeit. Verneinung als Prinzip im Dienst der eigenen Autonomie. Es ist, wie Hello prophetisch fragend schrieb, eine „Leidenschaft, die das Nichts zum Gegenstand hat. gibt es diese Leidenschaft bei der Menschheit? Hat sie einen Sinn? Nein. Aber diese Leidenschaft enthält ein Geheimnis: Die Liebe zum Nichts ist der Hass gegen das Sein.“

Das mag den meisten Skeptikern und Pilatisten so nicht bewusst sein. Ihnen ist aber auch nicht klar, dass mit der Wahrheit auch die Freiheit verloren geht. Die Wahrheit ist es, die Euch frei macht, sagt Paulus. Nicht „die Freiheit wird Euch wahrhaftig machen“. Der griechische Geschichtsschreiber Polybios hat einmal gesagt, Geschichte ohne Wahrheit ist wie ein Gesicht ohne Augen. Dasselbe gilt für die Menschenwürde. Eine Gesellschaft ohne Achtung der Menschenwürde ist wie ein Gesicht ohne Augen. Die Kirche ist es, sie sollte es sein, die der Gesellschaft mit der Wahrheit über die Menschenwürde den Glanz des Augenlichtes schenkt. □



## Schön, katholisch zu sein

### Schluss

**2** In der Tat ist die heutige Situation nicht derart neu, wie es mitunter klingt. Henri de Lubac notiert sich:<sup>14</sup> „Gelesen in einer ‚Umfrage‘: ‚Selig die Sanften! Wie kann diese Seligpreisung auf die heutige Zeit angepasst werden, wo die Gewalttätigen die ganze Erde beherrschen?‘ – Meint der Fragesteller wirklich, zur Zeit Christi hätten die Sanftmütigen sich leichter gegen die Gewalttätigen durchgesetzt als heute? Meint er, es sei damals naturhaft angenehmer gewesen, zu weinen, arm zu sein, gar verfolgt zu werden?“

Die Verwirklichung des Glaubens ist jeder Zeit von neuem aufgegeben. Und es sei gefragt, woher man wisse, dies habe man früher leichter gekonnt – als sei das Gelingen dieser Aufgabe nicht stets und immer neu das unbegreifliche Ereignis des „Unmöglichen“ gewesen. (Eben dies bedeutet doch „im Klartext“ die Rede von Gnade.)

Gleichwohl betrifft diese selbe Unmöglichkeit uns immer wieder auf andere Weise. Was fordert sie heute? Geben wir nochmals de Lubac das Wort (ebd. 24): „Die nötigsten Wahrheiten, deren der Mensch am tiefsten bedarf, sind meistens auch die, nach denen er kaum verlangt, die er am leichtesten entbehren zu können meint und von denen er am liebsten nichts hören möchte.“ – Also hätte jetzt ich sie zu sagen? Und zwar nicht anderen, sondern uns.

Ein Problem der Christen ist, dass sie die Bibel kennen (mehr oder weniger). So kann z.B. beim Jüngsten Gericht kein Normal-Christ den Menschensohn fragen: „Wann haben wir dich hungrig gesehen ...“; denn der Richter wird ihm antworten: „Mt 25! Willst du mir sagen, dass du das nie in der Kirche gehört hast?“<sup>15</sup> – So auch bei Jesu Beispiel vom Pharisäer. Also bietet Christen sich der Ausweg an, den Zöllner zu

spielen. Ähnlich wie bei Jesu berühmtester Geschichte, jener vom erbarmenden Vater (*Lk 15*). Wer sieht sich da schon im älteren Bruder? Alle wollen der jüngere sein. Erst mutiger Aufbruch und die Abenteuer; dann, nach dem Schweinehirt-Zwischen-Akt: Mastkalb und Ring. Statt „spießiger Ordentlichkeit“: „felix culpa“.

Also der Zöllner! „Herr, ich danke dir, dass ich nicht bin, wie der da vorne – oder die da oben.“ So zum Beispiel, anstatt fest im Glauben, zweifelnd. Erst der Zweifel überhaupt belege, dass der eigene Glaube keine Ideologie sei. Denn wohin ein Glaube ohne Zweifel führe, zeige erschreckend und abschreckend die Geschichte von Abrahams Isaak-Opfer, bei dem einzig Gott selbst im letzten Moment das Schlimmste verhindert.<sup>16</sup> Wieviel Ehrenrettungen des – statt „ungläubig“ – mutig kritischen Thomas habe ich in der Osterzeit der letzten Jahre gepredigt bekommen?

Oder zum Thema Moral: Hat nicht Jesus selbst gesagt, dass über einen Sünder, der umkehrt, mehr Freude im Himmel herrsche als über neunundneunzig Gerechte (*Lk 15,7*)? – Wer wollte nicht sein Möglichstes tun, um die Freude Gottes und seiner Engel zu mehren?

Das sind Exempel von weniger Frommen. Also eher auf Anpas-



**W**ie wird das Glück, das alle wollen auch in rechter Weise angestrebt, fragt der Autor in einer Vorüberlegung. Gibt es nicht auch das Glück des Pharisäers? Splett bedenkt dann in einem ersten Schritt „in wiefern römisch katholischer Christ zu sein das Rechte sei“, um dann in einem zweiten Schritt zu fragen, „ob wir dies auf die rechte Weise sind und leben“. Ersteres wird mit dem vierten Hochgebet und dem einschlägigen Konzilstext (LG), insbesondere mit der Passage „Diese Kirche (Christi)... ist verwirklicht in der katholischen Kirche“ bejaht. Zugleich verweist Splett darauf, dass in der Auseinandersetzung mit den Häresien auch in der Kirche „Elemente, der Heiligung und Wahrheit in den Schatten gerieten“. Das Glück der Pharisäer scheint in der bekannten Parabel auf „Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf um zu beten“ (*Lk 18,10*). Splett weist auf Pharisäerhaltungen in Kirchengeschichte und Gegenwart hin und macht aufmerksam, dass eine Kontroversituation die jeweilige Haltung in falscher Absetzung oder Anpassung an den Gegner, zu Lasten der Wahrheit verändern kann.

sungs-Seite. Schützt die Option „Kontrast“ vor Fehlverhalten?

**3** Natürlich nicht, auch sie bedarf immer wieder der „correctio fraterna“. Hier begegnet mir etwa [ein Getreterer bellt?] das Hochgefühl schlichten Glaubens, dass Jesus nicht Professoren, sondern Fischer vom See zu seinen Aposteln gemacht hat. Statt auf das Wissen, das aufbläht (*I Kor 8,1*), komme es auf die Liebe an, die schlicht vertraut. Wirkungsreich die Passage aus Tertullians Schrift „De carne Christi“, in der er sich als „angebracht schamlos und glücklich törrich“ vorstellt: (zumeist allerdings in übertreibender Verkürzung zitiert:) „credo quia absurdum.“<sup>17</sup>

Von dort her datiert eine ganze Tradition religiöser Geist- und Bildungsfeindlichkeit. Der Kalif Omar soll bei der Eroberung Alexandriens über die berühmte Bibliothek entschieden haben, deren Inhalt sei entweder im Koran enthalten und so ihre Sammlung überflüssig – oder nicht, dann sei sie schädlich. Doch was 642 dem Feuer anheimfiel, waren nur noch Reste; den größten Teil dieser Schätze hatten vorher christliche Patriarchen zerstört. – Theologen, die bei neuzeitlichen Philosophen gelernt haben (nach Descartes, für den ich seinerzeit noch der Indexerlaubnis bedurfte, kaum noch Katholiken), sind allein deswegen schon verdächtig.

Denn, um noch einmal Tertullian zu zitieren<sup>18</sup>: „Was verbindet Athen und Jerusalem? Man mag, wenn man will, ein stoisches, platonisches und dialektisches Christentum aufbauen; wir bedürfen nach Christus Jesus keiner Neugier mehr und keiner Forschung nach Erhalt des Evangeliums. Da wir glauben, wollen wir nichts mehr darüber hinaus glauben. Das nämlich glauben wir zuerst: dass es nichts gibt, was wir noch obendrein zu glauben hätten.“

Zu ergänzen wäre hier gewiss: ... außer Privatoffenbarungen. Ihnen gegenüber potenziert sich einerseits, was eben zum Zweifel angemerkt wurde. Aber – da jetzt die andere Seite im Blick steht: gibt es bei den davon Faszinierten wirklich keinen Anlass zu Rückfragen nach deren Gewichtung im Offenbarungsgesamt und in der Ordnung der Wahrheiten-Hierarchie? Zeigt sich nicht auch auf religiösem Gebiet, was Hegel an der Alltags-Moral seiner Mitbürger auf-fiel:<sup>19</sup> ein gewisses Faible für das Un- und Außergewöhnliche, zumal der katholische Glaube keine Insider-Gnosis für Esoteriker bietet (hier zählen nur Glaube und Liebe)? In Jesu Lazarus-Gleichnis wird der Prasser auf Mose und die Propheten verwiesen (*Lk 16,29-31*), wer darauf nicht höre – für Katholiken: auf die Kirche und ihre Heilige Schrift – , dem sei auch mit Sondererscheinungen nicht zu helfen.

Dafür sucht der Glaube nach Einsicht.<sup>20</sup> Das Christentum ist „dogmatisch“: es spricht sich in Sätzen aus. Christ ist darum nicht, wer „nett“ ist; nicht Güte und Anständigkeit machen den Christen, sondern das

Glaubensbekenntnis, dass „Jesus Christus der Herr“ ist, was nur im Geist möglich wird.<sup>21</sup> Nicht die Bergpredigt bildet die Mitte der christlichen Botschaft, sondern die so befremdliche wie befreiende Kunde von Leben, Sterben und Auferstehung dieses Einen. Christentum ist keine Ethik, sondern die Frohbotschaft von Gottes Selbstzusage in dem Nazarener Jesus.

Darum kann M. Luther erklären, der Christ freue sich der Bekenntnis-Sätze, „aut Christianus non erit ... Tolle assertiones et Christianismus tulisti.“<sup>22</sup> (*oder es wird kein Christ sein ... nimm die festen Aussagen weg, und du hast das Christentum aufgehoben*) – Wer allerdings „Herr, Herr“ nur sagt und ihm nicht auch in Tat und Wahrheit nachfolgt (*Mt 7,21*), wird die Folgen tragen müssen; denn er ist ein schlechter Christ.

Weil dogmatisch, ist das Christentum (anders als Judentum und Islam) wesentlich theologisch. Und das weckt Widerstand. Man könnte die Zitate häufen, allein etwa aus dem ehrwürdigen Büchlein der *Nachfolge Christi*“. Ich will mich mit einer Kostprobe begnügen: „Wen das ewige Wort unterrichtet, der kann vielerlei Meinungen entbehren ... O Wahrheit, Gott, mach mich eins mit dir in ewiger Liebe! / Viel lesen und hören ekelt mich häufig an: du hältst alles, was mein Herz verlangt. / Verstummen sollen alle Lehrer, stillschweigen vor deinem Angesicht alle Geschöpfe: sprich du allein zu mir ... Am Gerichtstag wird man uns zweifellos nicht fragen, was wir gelesen, sondern was wir getan haben, noch forschen, wie schön wir gesprochen, sondern wie fromm wir gelebt.“<sup>23</sup>

Schließlich kommt noch ein konfessionsspezifisches Moment hinzu. Es scheint, dass bis heute, auch nach Bereinigung des seinerzeit vielberedeten katholischen Bildungsdefizits,<sup>24</sup> in vergleichbaren Sozialmilieus Katholiken messbar weniger lesen als Protestanten (außer bei religiöser Literatur). Auch der Verstand gehört zu den Talenten, die man nicht vergraben darf. Oder sollte ausgerechnet die Vernunft, der Logos, der uns als Menschen definiert, kein Gottes-Weg sein, so dass man ihn zu sperren hätte?<sup>25</sup>

Wie aber wäre man nun nicht bloß glücklich, sondern dies auch schön:

schön glücklich? Von „schön“ reden die Griechen, um ihr „gut“ (agathón) zu präzisieren. *Agathón* besagt gemeinhin zuträglich, nützlich (zeitgemäß: was „etwas bringt“). Um das „an (und für ) sich Gute“ zu bezeichnen, bilden sie das Doppelwort „kalón k’agathón“ – schön-gut. Und darum geht es uns jetzt.

### III. Das schöne Glück, katholisch zu sein

**1** Dazu komme ich nochmals auf den bekehrten Sünder zurück. Was dabei nämlich so manchem entgeht, ist Jesu Ironie. Woher neunundneunzig Gerechte unter uns nehmen? Erinnern wir uns deshalb an einen Wortwechsel Jesu mit dem Pharisäer Simon (*Lk 7,36-49*). Im Blick auf die Sünderin erklärt er (*47*): „Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ Ein Wort, das durch die Jahrhunderte hin die Phantasie beschäftigt und Literaten wie Künstler inspiriert hat (auf allen Niveaus, von *Irma la Douce* bis zu Dostojewskis Sonja Marmeladowa); doch zumeist wohl aufgrund eines Missverständnisses. Wie nämlich ist das „weil“ zu lesen?

Gott vergibt bedingungslos. Wie auch anders? Schwere Schuld bedeutet tot sein, und welche Bedingungen sollte ein Toter erfüllen, um wieder ins Leben gerufen zu werden? Es geht nicht um Dirnen-Romantik. Das „weil“ meint keinen Sachgrund (weil dort ein Feuer brennt, zeigt sich Rauch), sondern den Erkenntnisgrund (weil sich dort Rauch zeigt [so mein Schluss], brennt etwas). Viel liebt, wem viel vergeben worden ist.

Gott vergibt voraussetzungslos. Allerdings kann seine Gnade nur bei denen *bleiben*, die sie annehmen. Der vom Tod Erweckte muss nun selber leben. Tut er das nicht, verliert er das Gewährte – wie der königliche Beamte, der mit seinem Schuldner unbarmherzig umgeht (*Mt 18,23-35*). Entsprechend heißt es in den Sendungsregeln (*Lk 10,5f*): „Wenn ihr in ein Haus kommt, sagt als erstes: Friede diesem Haus! Und wohnt dort ein Mann des Friedens, wird der Friede ... auf ihm ruhen; andernfalls kehrt er zu euch zurück.“ Ebenso ist auch die Vergebens-Bitte im Vater-unser zu lesen, dem Perfekt

zum Trotz (Mt 6,12) – „wie auch wir vergeben haben“).

Wer nun meint, ihm sei nur wenig zu vergeben gewesen (und ich höre öfters, es sei in der Messe zu viel von Schuld und Vergebung die Rede, vom Eingangsbekenntnis bis zum „Herr, ich bin nicht würdig ...“ vor der Kommunion), „der zeigt auch nur wenig Liebe“ (Lk 7,47).

Wem indes „die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe“ (Eph 3,18) seiner Begnadung aufzugehen beginnen – gleichgültig, ob als Gnade der Vergebung oder der Bewahrung, der wird als erstes jedes Vergleichen vergessen. Wie im Morgen-Gespräch zwischen Petrus und dem österlichen Herrn am See von Tiberias: „Liebst du mich mehr als diese?“ (Joh 21,15) Das „diese“ (im Urtext – ähnlich doppeldeutig – Genitiv) ist ja nicht als Akkusativ, sondern als Nominativ zu lesen – in Erinnerung an jenes Wort, mit dem sein Fall begann: „Und wenn alle an dir Anstoß nehmen, ich ...“ (Mt 14,33)

**2** Genau so und erst recht vergisst alles Vergleichen, wer sich von Jesus aus sich selbst heraus und über sich hinaus zu ihm gerufen erfährt. Ging es zunächst um Rettung aus der Grube, so nun darum, sich in ein neues Element zu wagen (wie über den Bootsrand hinweg auf das Wasser).

Im Blick auf Heil und Sündenvergebung stehen wir noch im Horizont des eigenen Bedürfnis; die Bedürfnisse bemessen sich an unserer Natur. Wie aber, wenn Gott mehr mit uns vorhat, als wir wünschen und erwarten? – Um es an zwei Ereignissen im Leben Jesu zu verdeutlichen, sei zunächst an die Episode mit dem „Gichtbrüchigen“ erinnert. Dem geht es so dringend um seine Gesundheit, dass seine Freunde sogar das Dach des Hauses abdecken, in dem Jesus spricht. Der aber denkt zunächst überhaupt nicht an die Gliedmaßen des Kranken: „Deine Sünden sind dir vergeben“ (und die Heilung „fällt“ sozusagen „nebenher ab“, im Disput um Jesu Vollmacht – Mk 2,1-12). Ernster das zweite Geschehen. Zu einem großen Erfolg (und hieße es heute nicht: einem großen „pastoralen“ Erfolg?) gerät die Brotvermehrung (Joh 6,1-15). Doch dann will Jesus statt Brot sich selbst den Menschen geben, und



Der Kongress wurde ständig von eucharistischer Anbetung begleitet.

daraus wird ein Desaster (Joh 6,22-66). So intim mag man es nämlich keineswegs.

In der Tat, die Gaben Gottes brauchen wir; was aber sollen wir als endliche Bedürfniswesen mit Gott selbst? Dies im übrigen schon darum, weil die endlichen Bedürfnisse als solche bereits unerfüllbar sind. (So sind die Zahlen zwar endlich, aber keine Zahl ist die größte; zu jeder Zahl  $n$  gibt es ein  $n + 1$ .) Wann haben wir genug, wann werden wir genug geliebt, wann gelten wir genug? Und wann wäre genug genug?

Der einzige Ausweg liegt darin, die Perspektive des Bedürfnis überhaupt zu verlassen. Der litauische Philosoph Emmanuel Levinas hat zwischen „besoin“ und „désir“ unterschieden. Während es bei Bedürfnis und Bedürfniserfüllung um Lebenserhaltung und Lebensergänzung zu tun ist, will die Sehnsucht immer besser und gesammelter hören, immer gemäßer und entsprechender erwidern. War das Maß des Bedürfnis das eigene Wesen, so bildet das Maß ersehnter Antwort der Anspruch, die Ansprache, Anfrage Gottes an uns und an jede(n) persönlich.

Wer sucht, der findet. Und wer sich sucht, findet sich. Ganz anders wäre es, gefunden zu werden. Das ist ein Schrecken. (Was etwa haben wir aus dem schönen Wort „Heimsuchung“ gemacht – man denke an Elisabeths Freude und die Freude des Kindes in ihrem Schoß [Lk 1,39-44].) Doch Rainer Maria Rilke spricht im Briefwechsel mit Erika Mitterer einmal von dem „er-

hofftesten Schrecken der Findung“.<sup>26</sup> – Das Glück des Danks blüht hymnisch auf („Magnificat ...“ Lk 1,46-56).

3. Indes, und dies das dritte, bleibt es nicht beim innigen Gegenüber. Von Gott gefunden zu werden bedeutet stets, von ihm eines Auftrags gewürdigt zu werden. Nicht bloß heißt „Engel“: Bote. Der Sohn und der Geist in Gott selbst werden – gleichsam in „Verlängerung“ ihres innergöttlichen Hervorgangs – vom Vater uns zugeschickt. Und sie schicken ihrerseits uns „weg“, als Engel und „Apostel“ („weg“ = auf den Weg). Damit ist völlig klar: es steht anderes an, als es sich in der uns anvertrauten Wahrheit behaglich zu machen und sich gegen das unwirtliche Draußen in nestwarmer Selbstbestätigung einzuigeln.

G. E. Lessing wollte Gottes Wahrheitsangebot „mit Demut“ (!) ausschlagen, um sie statt dessen, auch um den Preis, sich „immer und ewig zu irren“, lieber zu suchen. Denn er meinte, ihr Besitz mache „ruhig, träge, stolz“.<sup>27</sup> Welch betrübnlicher Irrtum! Dreißig Jahre später schreibt F. W. J. Schelling, Religiosität bedeute nicht, „was ein krankhaftes Zeitalter so nennt, müßiges Brüten, andächtelndes Ahnden oder Fühlenwollen des Göttlichen. Denn Gott ist in uns die klare Erkenntnis oder das geistige Licht selber, in welchem erst alles andere klar wird ... und in wem diese Erkenntnis ist, den lässt sie wahrlich nicht müßig sein oder feiern.“<sup>28</sup> Und noch knapper sagt es in unseren Tagen Emmanuel Levinas: „Connaître Dieu c'est savoir ce qu'il

faut faire – Gott kennen heißt wissen, was man zu tun hat.<sup>14</sup>

Darauf läuft es stets in den Auf-  
erstehungsberichten hinaus. Das  
Grund- und Leitwort der gesamten  
vierten Woche in den Exerzitien des  
Ignatius von Loyola lautet „Sen-  
dung“. Und Von-Ihm-gesandt-  
sein ist ein schönes Glück. „Seht  
auf den Bergen die Schritte des  
Freudenboten!“ (*Nah 2,1*). *Röm*  
*10,15*: „Darum heißt es in der  
Schrift: Wie sind die Freuden-  
boten willkommen, die Gutes  
verkündigen! (*Jes 52,7*).“ Voll  
Freude kommen die Zweiund-  
siebzig zurück, die er ausge-  
sandt hat (*Lk 10,17*). Und sol-  
ches Glück hat sogar Bestand,  
wenn die Botschaft auf Ableh-  
nung trifft: „Sie aber gingen  
weg vom Hohen Rat und freu-  
ten sich, dass sie gewürdigt wor-  
den waren, für seinen Namen  
Schmach zu erleiden.“ (*Apg*  
*5,41*)

Darum darf auch der Name  
„Messe“ uns an diese Aufgabe  
erinnern. Zwar bedeutet nach  
spätlateinischem Sprachbrauch  
das Schlusswort der eucharisti-  
schen Feier schlicht (*di-missio*)  
„Entlassung“;<sup>15</sup> aber warum  
sollte für die Gemeinde darin nicht  
zugleich das Grundwort *missio* =  
„Aussendung“ zu hören und vor  
allem zu befolgen sein?

Warum die Sendung? Weil es  
schön und ein Glück ist, in der all-

umfassenden Kirche Jesu Christi zu  
sein. – Jahrhunderte lang hat man  
sich dieses Glück vor allem im Bild  
der Sintflut verdeutlicht. Nur die in  
der Arche Aufnahme finden, werden  
gerettet. Außerhalb ihrer herrscht un-  
auskömmlich der Tod.



*Die Europa-Pfadfinder St. Michael mit einer  
fröhlichen Kinderschar.*

Es bedarf nicht vieler Worte, um  
die massiven Grenzen und die Ge-  
fährdungen solchen Glücks vor Au-  
gen zu führen. Und zur Rede von  
Schönheit bietet diese Perspektive  
kaum einen Anhalt. So legt sich –

für mich jedenfalls, wie ich gestehen  
muss – von dieser Denkweise her  
auch ein trübender Schatten auf jede  
Form von Mission, sei es nach  
außen, sei es nach innen, wo man  
früher von „Volksmission“ sprach,  
heute eher von Evangelisation.

Muss es nicht Hand und Fuß  
und Zunge lähmen, hätte man  
zu denken, wen man nicht er-  
reicht, der sei verloren? Und  
mag jemand so robust sein, dass  
ihn dies nicht anfight: beschä-  
digt es nicht, was mir ungleich  
wichtiger ist, die Froh-Botschaft  
selbst? Was ich damit meine,  
kann man schon von Platon ler-  
nen: „Bei näherer Betrachtung“,  
erklärt Sokrates dem Kallikles,  
„dürftest du wohl erkennen,  
dass das Edle und Gute [also:  
das Schöne!] etwas anderes ist  
als Retten und Gerettetwerden“  
(*Gorg 512 d*).

Nein, Gott will aller Men-  
schen Heil (*1 Tim 2,4*), und  
Christus macht als neuer Adam  
„alle lebendig“ (*1 Kor 15,22*).  
„Gnade“ heißt nicht: für weni-  
ge, sondern: „umsonst“, weder  
käuflich noch verdienen oder  
einzuklagen. Vorher hieß es: be-  
dingungslos, ohne Bedingung.

Verloren gehen einzig, die sich dem  
Gerettet-werden in Freiheit verwei-  
gern.<sup>16</sup> – Warum dann Mission?

Eben weil es schön ist, Christ und  
Katholik zu sein. Man solle die Leu-  
te nicht behelligen, gar manipulie-

<sup>14</sup> Glaubensparadoxe, Einsiedeln 1972, 23.

<sup>15</sup> Darum meint der Text auch nicht in erster  
Linie Juden und Christen, sondern das  
Schicksal derer, die den Namen des Heili-  
gen, gelobt sei Er, nicht kennen und darum  
auf das Gesetz im Herzen (*Röm 2,14f*) ver-  
wiesen sind. Dies allerdings an die Adresse  
von Leuten, für die Gott (siehe das Sch<sup>e</sup>ma  
Israel – *Dtn 6,4ff*) fraglos an erster Stelle  
steht, die deshalb ans zweite Hauptgebot  
erinnert werden müssen – statt dass Theo-  
logen daraus konstruieren, es komme  
grundsätzlich nicht auf „Orthodoxie“, auf  
Frömmigkeit und Gebet an, sondern bloß  
auf soziales Engagement.

<sup>16</sup> Worum es dabei eigentlich geht: nicht  
um perversen Gehorsam, sondern um  
Glaubenshoffnung, skizziere ich in: Gott-  
ergriffen. Grundkapitel einer Religions-  
anthropologie, Köln 2003, 116f.

<sup>17</sup> *MPL II 761*: „Geboren ist ein Gottessohn:  
keine Scham; denn es ist eine Schande; ge-  
storben ist der Sohn Gottes: durchaus glaub-  
haft, weil läppisch; begraben, auferstanden:  
das ist gewiss, weil unmöglich.“

<sup>18</sup> *De praeser haeretic. 7 (MPL II 20f)*.

<sup>19</sup> Grundlinien der Philosophie des Rechts  
§ 150 Anm.: „... die Sucht, etwas Besonde-  
res zu sein, genügt sich nicht mit dem, was  
das An- und Fürsichseiende und Allgemei-  
ne ist; sie findet erst in einer Ausnahme das  
Bewusstsein der Eigentümlichkeit.“ (vgl.  
§ 268 Anm. zum Patriotismus, den man statt  
auf's Vaterland auch auf die Mutter Kirche  
beziehen könnte: Er sei „die Gesinnung,  
welche in dem gewöhnlichen Zustande und  
Lebensverhältnisse das Gemeinwesen für  
die substantielle Grundlage und Zweck zu  
wissen gewohnt ist ... Wie aber die Men-  
schen häufig lieber großmütig als rechtlich  
sind, so überreden sie sich leicht, jenen au-  
ßerordentlichen Patriotismus zu besitzen,  
um sich diese wahrhafte Gesinnung zu er-  
sparen oder ihren Mangel zu entschuldigen.“)

<sup>20</sup> Anselm v. Canterbury: „fides quaerens  
intellectum“ (*Proslogion, Prooemium*).

<sup>21</sup> Also nicht einfach menschlichem Zugang  
– *Röm 10,9*; *Phil 2,11*; *1 Kor 12,3*.

<sup>22</sup> *De servo arbitrio – WA XVIII 603*

<sup>23</sup> Thomas von Kempfen, *Nachfolge Christi*  
I 3; vgl. aus F. de Lamennais' Anmerkung zu  
II 43: „Was hilft es dir, die Dinge dieser Welt  
gekannt zu haben, wenn die Welt vergan-  
gen sein wird? Am jüngsten Tag wird man  
dich nicht fragen, was du gewusst, sondern  
was du getan hast. ‚Kein Wissen behauptet  
sich in der Unterwelt, der du entgegen-  
wandelst‘ ... Lass liegen die Wissenschaft,  
die den Hochmut nährt, die Wissenschaft,  
die ‚aufbläht‘ ... Lerne dich demütigen, dein  
Nichts und deine Verderbtheit einsehen.  
Dann wird dir Gott entgegenkommen, dich  
mit seinem Licht erleuchten, dich im Ver-  
borgenen in die wunderbare Wissenschaft  
einführen, von der das Christuswort gilt:  
‚Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels  
und der Erde, dass du das den Weisen und  
Klugen verborgen hast, den Kleinen dage-  
gen geoffenbart‘ [*Mt 11,25*].“ *Nachfolge*  
*Christi, Zürich 1979, 19f u. 207.*

<sup>24</sup> Vgl. K. Erlinghagen, *Katholisches*  
*Bildungsdefizit in Deutschland, Freiburg*  
*1965*; ders., *Bildungsdefizit*, in: *Lexikon*  
*der Pädagogik, Freiburg 1970f* wie im

ren, höre ich – mitunter leider auch von Katholiken. Tatsächlich hat es in der Vergangenheit Gewalt und Zwang gegeben, seit Augustins verhängnisvoller Lesart des „compelle intrare – nötige sie herein (Lk 14,23)<sup>32</sup>. Aber Schmerz und Reue hierüber müssen uns doch nicht ins gegenteilige Extrem verschlagen. Wesentlich gehört es zum Glück, dass man es mitteilen, mit andern teilen will. Menschlich ist doch gerade, und durchaus im Sinn von menschenfreundlich, jedenfalls Freunden hilfreiche Entdeckungen nicht vorzuhalten, Kochrezepte, Mittel gegen Schluckauf oder Nasenbluten, Hilfen oder Anlaufstellen bei Computer-Panzen, einen tüchtigen Arzt oder Winzer, ein besonderes Restaurant ...

Freilich mag hierbei die Mittelbarkeit Grenzen kennen: niemandem wäre gedient, wenn der frühere Geheimtip – mittlerweile „in“ – alsbald überlaufen, teurer und zudem, wie zu erwarten, schlechter würde. Doch Jesus Christus für sich behalten? Müssten Christen die Besorgnis hegen, der Himmel werde zu voll und das Ewige Leben verliere bei wachsender Quantität an Qualität? Ja, hier und jetzt schon: auch wenn mancher Einzelne sich mit „zwei oder drei“ in Jesu Namen (Mt 18,20) leichter tut als mit spektakulären Großveranstaltungen – für die Sonntags-, gar die Wochenmesse kommt es wohl kaum zu Problemen.

Wörterbuch der Pädagogik, Freiburg 1977.

<sup>25</sup> Das ist nicht mit den „Armen im Geiste“ gemeint. Zu schweigen von Hegels drastischer Bemerkung in Richtung Schleiermacher: „Gründet sich die Religion im Menschen nur auf ein Gefühl, so hat solches richtig keine weitere Bestimmung, als das *Gefühl seiner Abhängigkeit* zu sein, und so wäre der Hund der beste Christ, denn er trägt dieses am stärksten in sich und lebt vornehmlich in diesem Gefühle.“ Werke in 20 Bdn., Frankfurt/M. 1970, 11, 57 (Vorrede zu Hinrichs' Religionsphilosophie).

<sup>26</sup> R. M. Rilke, Sämtl. Werke (7. Bände); Frankfurt/M. 1955-1997, II 294.

<sup>27</sup> Duplik: Werke (H. G. Göpfert), München 1976 / Darmstadt 1996, VIII 30ff, bes. 32f.

<sup>28</sup> Über das Wesen der menschlichen Freiheit: Sämtl. Werke, Stuttgart-Augsburg 1860ff Abt. I/7, 392.

<sup>29</sup> *Difficile liberté*, Paris 1984, 33 (Une religion d'adultes).

<sup>30</sup> A. Jungmann, *Missarum Sollemnia*, Wien 1949, I 222f, II 523-529.

Nein, es ist einfach schön, zu wissen, wie Gott uns liebt, der seinen Sohn nicht geschont, sondern für uns dahingegeben hat und gibt – und in und mit ihm alles (Röm 8,32). In erster Linie verdient es Gott, will sagen: es gehört sich Ihm gegenüber, dass die Menschen unverzüglich zu wissen bekommen, wie Er sie liebt, statt dass sie nur um ihren Lebensunterhalt, um Besitz, Beziehungen, Ansehen besorgt sind und sich ganz von ihren Bedürfnissen in Beschlag nehmen lassen.

An zweiter Stelle aber gehört es sich diesen Menschen selbst gegenüber, dass wir ihnen schon hienieden sagen, wie und von wem sie derart geliebt sind, statt dass es ihnen erst nach dem Tod als Überraschung begegnet. Jetzt schon könnte das ihre Lebensangst lindern, die uns Menschen so unmenschlich macht, wie wir mitunter sind (auch wir Gläubige, weil wir zu wenig glauben). Es könnte sie unter ihren Minderwertigkeitskomplexen aufatmen lassen, indem es sie von dem Zwang befreit, den eignen Unwert mit Imponiergehabe und Arroganz zu kompensieren.

Wie wir sind alle vom Vater ins Leben gerufen und vom Sohn erlöst. Und wie uns will der Geist sie alle in die Gemeinschaft der Seinen führen, die zuinnerst die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes selbst ist. Hier bereits wird diese Gemeinschaft nicht bloß mit einem „Unter-

pfand“, sondern mit dem „Angeld“ (*arrabón* – 2 Kor 1,22; Eph 1,14) = der ersten Rate ewiger Schönheit beschenkt, so sehr sie vorerst (in der Regel) nur mit den Augen des Glaubens erblickt werden kann.

Zum hundertsten Mal jährt sich heuer nicht nur der Geburtstag Karl Rahners, sondern auch der von Madeleine Delbrêl. Bei ihr kann man lesen:<sup>33</sup>

„Die Kirche ist heilig durch Christus, der sie zu seiner Braut macht. Die Kirche ist und bleibt immer eine Gesellschaft von Sündern ... – Die Kirche, eine Gesellschaft von Sündern, zieht mich in ihren Lebenstrom hinein. – Ich kann weder ‚sie‘ noch ‚ich‘ sagen, sondern nur ‚wir‘: Jesus Christus mit den armen Sündern. – Dieses ‚wir‘ zu sagen heißt, Kirche sagen.“

Er mit uns armen Sündern und wir mit ihm. Schönheit und Glück in diesem Sinne heißen theologisch „Herrlichkeit“. Dies Kernwort stand am Anfang unseres Denkwegs, und es bildet auch dessen Ziel. Paulus schreibt von der Herrlichkeit der Kinder Gottes (Röm 8,18-23). Im (Ur-)Sakrament der Kirche wirkt der Herr, der der Geist ist, unsere Befreiung. „Wir alle, unverhüllten Angesichts die Herrlichkeit des Herrn erblickend und spiegelnd, werden zu eben diesem seinem Bild umgestaltet, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit ...“ (2 Kor 3,17f). □

<sup>31</sup> C. S. Lewis schreibt erhellend, „dass die Pforten der Hölle von innen verriegelt sind. Ich meine damit nicht, dass die Verdammten nicht wünschen könnten, aus der Hölle herauszukommen – aber in der unbestimmten Art, wie ein neidischer Mensch glücklich zu sein ‚wünscht‘. Es ist aber sicher, dass sie auch nicht den allerersten Schritt zu jener Selbst-Hingabe tun wollen, wodurch allein die Seele irgendein Gut erreichen kann. Sie erfreuen sich auf ewig der furchtbaren Freiheit, wonach sie verlangt haben, und sind demgemäß Sklaven ihrer selbst – ebenso wie die Seligen, für immer sich im Gehorsam unterwerfend, durch alle Ewigkeit immer freier und freier werden.“ Über den Schmerz, Köln & Olten 1954, 148f. – Siehe auch sein Büchlein *Die große Scheidung*.

Es sollte wohl noch angemerkt werden, dass die indikativischen Aussagesätze solcher Ausführungen (von Jesu eigenen Gerichtsworten an) so wenig als Berichte über die Zukunft gelesen werden müssen (darum auch nicht sollten, ja, nicht einmal

dürfen!) wie die Indikativ-Ankündigung eines Jonas: „Noch vierzig Tage, und Ninive ist zerstört“ (Jona 3,4). – Hans Urs v. Balthasar schließt den *Epilog* zu seiner vielbändigen Trilogie (Einsiedeln 1987) mit einem Zitat (H.-J. Lauter): „Werden es wirklich alle sein, die sich versöhnen lassen? Diese Frage kann keine Theologie oder Prophetie beantworten. Aber die Liebe ‚hofft alles‘ (1 Kor 13,7). Sie kann nicht anders, als die Versöhnung aller Menschen in Christus erhoffen. So unbegrenzte Hoffnung ist christlich nicht nur erlaubt, sondern geboten.“ (Ausführlicher dazu von ihm: Was dürfen wir hoffen?, Einsiedeln 1986, und nochmals klärend: *Kleiner Diskurs über die Hölle*, Ostfildern 1987).

In diesem Gebot, zu hoffen – für mich und alle, sehe ich nicht zum kleinsten Teil die Schönheit, katholisch zu sein.

<sup>32</sup> *Contra Gaudentium* 1, 28; ep. 173 (Ad Donatum), 10.

<sup>33</sup> Die Liebe ist unteilbar, Einsiedeln 2000, 101; hier nach Siebenrock (Anm. 11), 263.



oben: Wolfgang Haas Erzbischof von Vaduz/Liechtenstein.

unten: Markus Carloni, Zentralsekretär der schweizerischen katholischen Volksbewegung Pro Ecclesia moderierte den Kongress.



**A**ufbruchstimmung und viel Optimismus, ohne dabei vor dem bedrohlichen Glaubensschwund unserer Zeit die Augen zu verschließen. In dieser Haltung beging die katholische Volksbewegung „Pro Ecclesia Schweiz“ am 23. und 24. April im traditionsreichen eidgenössischen Marienwallfahrtsort Einsiedeln mit einem Einkehrtag ihr 20-jähriges Jubiläum.

### **Bindung an Gott statt Anpassung an den Zeitgeist**

Die Veranstaltung begann am Freitagabend mit dem liturgischen Dank an Gott in der Basilika: einem Gottesdienst und einer Andacht für die Mitglieder der Volksbewegung. Nach dem Abendessen eröffnete Pro-Ecclesia-Präsident lic. iur. Herbert Meier mit einer wegweisenden Rede im Einsiedler Dorfzentrum den Jubiläumseinkehrtag. Er erinnerte zunächst in einem kurzen historischen Rückblick an die Gründung der katholischen Volksbewegung. Als 1984 Papst Johannes Paul II. die Schweiz besuchte, da habe es im Vorfeld nur wenig Freude im Land gegeben. Um eine solche Freude am katholischen Glauben zu wecken, habe man dann das Komitee „Wir begrüßen den Heili-

Raymund Fobes:

## **Geist oder Zeitgeist**

### *Zur 20-Jahr-Feier der Schweizerischen katholischen Volksbewegung Pro Ecclesia Schweiz*

gen Vater“ gegründet, aus dem sich später die Pro Ecclesia entwickelte. Herbert Meier betonte auch die geistige Unterstützung, die die Bewegung durch Bischof Wolfgang Haas empfangen durfte, damals, als er noch das Bistum Chur leitete, genauso wie jetzt, wo er der Oberhirte für das Fürstentum Liechtenstein ist.

Nach der Retrospektive lenkte Meier den Blick auf die Gegenwart und Zukunft: In der Auseinandersetzung für den rechten Glauben, so machte er deutlich, sei es immer wieder notwendig, Kampfgeist zu zeigen. Dieser stehe aber im Dienst eines viel größeren Zieles, nämlich der Verkündigung des unverkürzten Glaubens. Letzterer positiver Ansatz würde in einer Zeit der erschreckenden Abnahme des Glaubenswissens immer wichtiger. Meier erinnerte auch an den Film „Die Passion Christi“ von Mel Gibson, der wie ein Blitz in unseren Wohlfühlkatholizismus eingeschlagen sei.

Und im Blick auf den schneidenden Gegenwind, der den papstreuen Katholiken von vielen Seiten entgegenweht, erklärte Meier: „Wem der Zeitgeist widerspricht, der kann sagen, er ist auf dem richtigen Weg.“ Genauso stellte Domherr Martin Bürgi aus Oberarth in einem mutmachenden Vortrag heraus, dass die Kirche heute zum Kampf aufgerufen sei. Wer die Kirche liebe, wisse sich auch verantwortlich für sie. Er werde nicht tatenlos zusehen, wie sie zugrunde gerichtet werde. Dieser Kampf stehe keinesfalls gegen das Gebot der Nächstenliebe. Bürgi erinnerte daran, dass „Christus von uns Christen die kompromisslose Treue zur Kirche, zu Seiner Botschaft, zum Papst, zu den papstreuen Bischöfen“ verlange. Ein Vorbild sei dabei der heilige Petrus Canisius, der in

der Zeit der katholischen Erneuerung nach den Wirrungen der Reformation Wesentliches zum Erstarben des katholischen Glaubens geleistet hat. Der unermüdete Jesuit, dessen Devise der Appell „Halte durch“, war, machte schon damals deutlich: „Wir müssen uns zwischen den beiden Möglichkeiten entscheiden: entweder unseren Glauben zu verteidigen oder ihn zu unserer Schande aufzugeben ... Und doch ist die Angst vieler Leute wohl größer, als notwendig wäre, da man nach menschlicher statt nach göttlicher Hilfe Ausschau halte.“

Vom großen Engagement der Pro Ecclesia gab auch das Statement von Zentralsekretär Markus Carloni Zeugnis. Mit viel Esprit berichtete Carloni davon, wie die Pro Ecclesia in vielen kirchlichen Kreisen zwar Gehör mit ihren Anliegen fand, die Gespräche jedoch kaum Änderungen bewirkten. Andere Erfahrungen machte die Volksbewegung hingegen mit dem ehemaligen Churer Oberhirten und jetzigen Erzbischof von Vaduz Wolfgang Haas. Er habe immer die Anliegen der Pro Ecclesia gern aufgenommen, machte Carloni deutlich, und wies besonders auf die lebenswürdige Art des Hirten hin.

### **Ich glaube an die eine wahre katholische Kirche**

S. E. Erzbischof Wolfgang Haas war denn auch zur Freude der Pro Ecclesia einer Einladung zum Jubiläum gefolgt. Am Samstagmorgen feierte er mit einer Vielzahl von Priestern ein Pontifikalamt in der Klosterkirche. In seiner Predigt lenkte der Oberhirte aus Liechtenstein den Blick auf die Gottesmutter und erinnerte – auch im Zusammenhang mit

dem neuen Dokument aus dem Vatikan, das sich gegen Missbräuche in der Liturgie wendet – daran, dass in Maria die Klarheit in der Wahrheit gegeben sei. In ihrem berühmten Lobpreis Gottes, dem Magnifikat, mache die Gottesmutter deutlich, dass es notwendig sei, sich selbst total in die Verfügbarkeit Gottes zu stellen und Gott damit groß sein zu lassen. Ebenso gelte es, Gott für das Geschenk der Volksbewegung Pro Ecclesia zu danken und ihn durch diesen Dank – ganz im Sinne Mariens – groß sein zu lassen.

In einem denkwürdigen Referat am Nachmittag im bis auf den letzten Platz gefüllten Einsiedler Dorfsaal sprach der Erzbischof über das Bekenntnis „Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Die Kirche, so Bischof Wolfgang, sei das Heilsinstrument Gottes, Urheber des Heils sei aber Gott selbst. Deshalb sei die Kirche auch ihrem Urheber verpflichtet.

Als wesentlichen und hilfreichen Weg, um das Katholischsein zu leben, wies Erzbischof Wolfgang auf das „*sentire cum ecclesia*“ hin. Wenn man die Kirche liebe und mit ihr fühle, so tue man sich leicht, ihren Geboten und Anforderungen nachzukommen.

In der katholischen Kirche, so der Erzbischof, sei Christus in Wort, Sakrament und der Diakonie in seiner Fülle vorhanden, deshalb sei sie die wahre Kirche. Insofern sei auch die Einheit bei Übereinstimmung mit der katholischen Kirche gegeben. Unsere Aufgabe als Katholiken sei es somit, einladend auf die Menschen zu zugehen und ihnen die Schönheit des „*sentire cum ecclesia*“ nahezubringen. Wahre Ökumene bedeute, mit dieser einen, wahren Kirche vertraut zu machen.

Als katholische Kirche, so der Erzbischof, sei die Kirche allumfassend. Garant dieser Katholizität sei der Papst, und man werde ihn nie missen müssen. Es werde ihn immer geben, auch wenn er vielleicht nicht immer in Rom residieren könne. Im Hinblick auf die Apostolizität der Kirche sprach der Erzbischof über die Erwählung zum besonderen Dienst in der Kirche. Zu diesem erwähle immer Gott und nie der Mensch. Dabei sei es nie eine Elite gewesen, für die Gott sich entschieden habe, sondern immer schwache

Menschen. Weil die Erwählung allein durch Gott garantiert sei, so fügte Erzbischof Wolfgang hinzu, sei auch das Frauenpriestertum nicht möglich.

Der Erzbischof erinnerte abschließend an das Wort des heiligen Paulus: Es gibt kein anderes Fundament als das, was gelegt ist – nämlich Christus. Darum sei der Christ ein „alter Christus“, also ein anderer Christus.

### **Nur durch die Anbindung an Gott können wir den Gefahren trotzen**

Mehrfach ermutigte der Erzbischof dazu, den Wunsch nach der Nähe zu Gott wachzuhalten, gerade auch im Hinblick auf unser Dasein nach dem Tode. Dass dies auch – bei aller gut zu heißenden Liebe zum Leben – bedeute, ein Martyrium auf sich zu nehmen, betonte der Bischof zu Anfang seines Referats. Dies sei besonders im Blick auf den Umgang mit der Bedrohung durch den Islamismus der christliche Weg. Den Szenarien dürfe man nicht mit Gegen-szenarien begegnen, gerade hier könne die Bereitschaft gefordert sein, Märtyrer zu werden.

Erzbischof Wolfgang ging dabei auf den vorausgehenden Vortrag des Pro-Ecclesia-Präsidenten zum Thema „Wann stürzt das Kreuz vom Petersdom?“ ein, in dem Herbert Meier sehr prägnant die Bedrohungen unserer Zeit aufzeigte, denen letztlich nur mit einem starken Glaubensbekenntnis beizukommen sei. Freilich gelte auch angesichts dieser Bedrohungen des Glaubens „für alle Zeiten das Versprechen des Herrn und Heilandes ...“, dass Er immer bei den Seinen, bei Seiner Kirche, was dasselbe ist, sein werde, bis zum Ende der Zeit.“

Unter anderem ging Meier in seinen Überlegungen auf die bedenklich niedrige Geburtenrate in Europa ein. Europa sterbe aus, machte er deutlich, und – gerade islamische – Staaten mit Überbevölkerung drohten einzuwandern. Unmissverständlich beleuchtete Meier im weiteren Verlauf seines Vortrags die Bedrohung durch den militanten Islamismus und zeigte auf, wie wir als Christen dieser Situation begegnen müssen. Hass und Hetze gegenüber den Moslems verbieten sich selbstverständlich, und auch angesichts

vielfältiger Unterdrückung von Christen in den islamischen Ländern müssen Christen hier im Westen den Moslems „das Recht auf freie Religionsausübung ... auf jeden Fall gewährleisten“. Aber auch folgendes müsse bedacht werden: Die Zahl der gewaltbereiten Islamisten sei höher als viele glaubten, und es gebe auch im Heiligen Buch des Islams, dem Koran, eindeutige Appelle zur Gewalt. Abhilfe gegen diese nicht zu unterschätzende Bedrohung könnten letztendlich nur die drei K leisten, sagte Meier in Anlehnung an einen Artikel des Exegeten Prof. Klaus Berger in der Wochenzeitung „Die Zeit“: Katechismus, Kultur und Kinderfreundlichkeit. Es brauche das klare Bekenntnis zu den christlichen Wahrheiten, besonders auch jenen, die sich vom Islam unterscheiden, so etwa die Dreifaltigkeit, genauso das Ja zur christlichen Kultur wie auch die Bejahung der Familie. Zentral sei dabei, so Meier weiter, die Erneuerung im Glauben, die die Anbindung (religio) an Gott, in dem allein Rettung ist, zum Ziel habe. Nur so könne es ein glaubwürdiges Zeugnis in der Katechese geben, nur so würden Glaube, Liebe und Hoffnung in die Familien ausstrahlen und nur in der Anbindung an Gott sei die Rückbindung an die Werte möglich, die eine wahrhaft christliche Kultur ausmachen.

Es gilt also, sich auf den Weg zu machen, vor allem in dem Bewusstsein, dass Gott mit uns ist und auch, dass – wie Erzbischof Wolfgang Haas in seinem Vortrag betonte – unser Leben ein vorläufiges ist und wir auf ein zukünftiges mit Gott hoffen.

Zur Gemeinschaft auf dem katholischen Weg zu Gott rief auch der Vorsitzende des Forums Deutscher Katholiken Prof. Dr. Hubert Gindert auf, der als Ehrengast zugegen war. Er regte eine Vernetzung der verschiedenen papsttreuen Vereinigungen über die Landesgrenzen hinaus unter Berücksichtigung der je nationalen Eigenheiten an.

Alles in allem: Die Jubiläumseinkehrtage waren Stärkung und Ermutigung auf dem nicht immer einfachen Weg des Einsatzes für den unverkürzten Glauben – ein Weg freilich, an dessen Ziel die glorreiche Begegnung mit unserem Schöpfer und Erlöser steht. □

## Der verbannte Kaiser: ein Heiliger

*Was irdisch tragisch scheinen mag, feiert seinen Triumph im Himmel*

**A**m 3. Oktober wird Papst Johannes Paul II. den österreichischen Kaiser und ungarischen König Karl (1887-1922) auf dem römischen Petersplatz zur Ehre der Altäre erheben. Neben großer Zustimmung wurde auch viel Kritik – zumal in österreichischen Medien – an dieser ungewöhnlichen Seligsprechung geübt, alte Vorurteile wurden künstlich wiederbelebt, längst überwunden geglaubte Ressentiments scheinen noch immer lebendig. Anti-habsburgische Aversionen, in denen sich am Ende des Ersten Weltkriegs Sozialisten und Deutschnationale in fataler Weise fanden, scheinen noch immer mobilisierbar. Auch 86 Jahre nach der mutwilligen Zerschlagung der Donaumonarchie und 82 Jahre nach dem Tod des verbannten Kaisers Karl ist seine Seligsprechung noch immer ein Politikum.

Auch rein zeitgeschichtlich sind die Vorwürfe gegen den jungen Kaiser, der 1916 nach dem Tod des greisen Franz Joseph den Thron bestieg, äußerst dünn. Ihn angesichts seiner Friedensbemühungen

als Feigling zu karikieren, wie dies etwa die Nationalsozialisten taten, ist angesichts der Tatsache, dass er das einzige Staatsoberhaupt seiner Zeit war, das die ersten beiden Kriegsjahre an verschiedenen Fronten verbrachte, kaum wissenschaftlich begründbar. Wahr ist aber, dass gerade aus dieser persönlichen Fronterfahrung Kaiser Karl zutiefst davon überzeugt war, dass dieser Weltkrieg ein sinnloses Völkermorden sei, das so schnell wie möglich beendet werden müsse.

Obwohl heute niemand mehr ernstlich bestreiten kann, dass der Erste Weltkrieg 1916 für die Mittelmächte nicht mehr zu gewinnen war, und obwohl die kriegslüsterne Haltung der Obersten Deutschen Heeresleitung wie auch ihrer Wiener Trabanten allgemein bekannt ist, machen bis zum heutigen Tag manche Historiker dem jungen Kaiser wegen seiner Friedensversuche Vorhaltungen. Tatsächlich hatte Karl, der grundsätzlich einen allgemeinen und nicht einen Sonderfrieden suchte, keine andere Chance, als für den Frieden persönliche Gefahren auf

sich zu nehmen. Die sogenannte „Sixtus-Affäre“, der Versuch, über den Bruder seiner Gattin Zita zu direkten Verhandlungen mit Frankreich zu kommen, war risikoreich. Karl, der das sinnlose Morden stoppen wollte, nahm dieses Risiko in Kauf.

Seine Zeit als Frontsoldat, seine Risikobereitschaft bei der Suche nach Frieden, sein Widerstand gegen alle Korruptionsversuche durch die neu gegründete Republik und seine beiden Restaurationsversuche in Ungarn zeigen, dass Kaiser Karl einerseits persönlich tapfer war, andererseits aber jedes Blutvergießen unbedingt vermeiden wollte. Das Motiv für diese Haltung findet der vorurteilsfreie Historiker in Karls Glaubensleben. Viele Zitate des Monarchen zeigen, dass er lieber Unrecht erdulden als Unrecht tun wollte.

### Ein Kaiser trägt sein Kreuz

Vielleicht hat sein Leben – abgesehen von den widrigen Zeitumständen und dem allortigen herr-



*links: Kaiser Karl und Kaiserin Zita besuchten täglich die Hl. Messe. Während des zweiten Restaurationsversuchs in Ungarn feiert ein Priester die Feldmesse neben den Zuggeleisen. Das Kaiserpaar kniet auf den Schienen.*

*rechts oben: zeigt den 10jährigen Erstgeborenen des Kaisers, Otto (von Habsburg), der schweigend vom Grab seines Vaters Abschied nimmt, als die Familie 1922 von Madeira nach Spanien übersiedelt. rechts unten: Kaiser und König Karl mit seinem Erstgeborenen Otto und seiner Tochter Adelheid.*

schenden nationalistischen Ungeist – auch deshalb einen tragischen Charakter. Tragisch sind seine verzweifelten, letztlich fehlgeschlagenen Friedensbemühungen, tragisch der Zerfall des jahrhundertealten Reiches und sein Weg ins Exil, tragisch seine kläglich gescheiterten Versuche, die rechtmäßige Ordnung in Ungarn wieder herzustellen, tragisch seine Verbannung auf die portugiesische Atlantikinsel Madeira, tragisch auch sein allzu früher Tod, herbeigeführt durch Krankheit und materielle Armut.

Wenn die Kirche Kaiser Karl nun zur Ehre der Altäre erhebt, dann wird daran deutlich, dass der Himmel mit anderen Maßstäben misst als diese Welt. Bei Verfahren zur Selig- oder Heiligsprechung geht es nicht um irdischen Glanz, weltlichen Erfolg oder Ruhm. Es geht darum, ob ein Mensch – erfolglos oder erfolgreich, arm oder reich, hoher oder niedriger Stellung – bereit war, in den Fußspuren Jesu Christi zu gehen. Auch Jesu irdischer Weg war von Zurückweisung, Ablehnung, Verrat, Verleumdung, Einsamkeit, Leiden und Kreuzestod geprägt, bevor sich der himmlische Vater an Ostern als der Herr über Tod und Leben, über Zeit und Ewigkeit offenbart.

Kaiser Karls privates Leben wie sein politisches Wirken sind zutiefst von seiner Frömmigkeit geprägt. Moderne Politiker hätten 1916 wohl erklärt, sie trügen für den Weltkrieg, der ohne ihre Mitwirkung begonnen wurde, keinerlei Verantwortung. Karl dagegen war davon überzeugt, dass er vor Gott Rechenschaft über sein Wirken ablegen muss. Er fühlte die ererbte Verantwortung für die Völker in der Mitte Europas – eine Verantwortung, die er vor Gott übernommen hatte, und die er nicht delegieren oder zurücklegen konnte.

1916, am Tag seiner Krönung mit der Krone des heiligen Königs Stephan, sprach der Fürstprimas von Ungarn, Kardinal Johannes Csernoch, über den neuen König folgendes Gebet: „Die königliche Würde empfangst Du heute und übernimmst die Sorge, König zu sein über die Dir anvertrauten gläubigen Völker. Einen herrlichen Platz

fürwahr unter den Sterblichen, aber voll Gefahr, Arbeit und banger Sorge. Aber wenn Du in Betracht ziehst, dass alle Gewalt von Gott dem Herren ist, durch den die Könige regieren und die Gesetzgeber bestimmen, was Recht ist, wirst auch Du Gott selbst Rechenschaft ablegen über die Dir anvertraute Herde.“ Karl antwortete darauf: „Ich, Karl, nach Gottes Willen künftiger König der Ungarn, bekenne und verspreche vor Gott und seinen Engeln, hinfort zu sorgen für Gesetz, Gerechtigkeit und Frieden zum Wohle der Kirche Gottes und des mir anvertrauten Volkes.“ Dieser Verantwortung konnte er sich nie entziehen.

Im Exil auf der Insel Madeira, fernab von Thron und Herrschaft, opferte Kaiser Karl seine eigenen Leiden für die Völker seiner Heimat auf. Als er 1922 starb, nannte er als Leitlinie seines Lebens: „Mein ganzes Bestreben ist immer, in allen Dingen den Willen Gottes möglichst klar zu erkennen und zu befolgen, und zwar auf das Vollkommenste.“ Dass er in diesem Streben nicht tragisch scheiterte, sondern überaus erfolgreich war, bestätigt die Kirche mit der Seligsprechung am 3. Oktober. □



Kaiser und Königin Olga nimmt den letzten Abschied und bringt Blumen auf das Grab seines Vaters vor der Abfahrt nach Spanien.



# Die Visionen der Anna Katharina Emmerich

## Ein Plädoyer für Clemens Brentano

Wenn von Anna Katharina Emmerich die Rede ist, dann taucht mit stereotyper Regelmässigkeit der Einwand auf, Anna Katharina Emmerich wäre sicher schon längst selig gesprochen worden, wenn nicht Clemens Brentano gewesen wäre, der in seinen Berichten über die Visionen der Nonne von Dülmen viel eigenes Gedankengut mitverarbeitet habe. So wisse man nicht mit Sicherheit, was nun wirklich von Anna Katharina stamme, und was nicht.

In der Karwoche 1990 fand im Franz-Hitze-Haus in Münster ein Symposium über Anna Katharina Emmerich statt. Gerade noch rechtzeitig zu diesem Anlass war im Christiana-Verlag die authentische Biographie von Thomas Wegener „Das Leben der Anna Katharina Emmerich“ mit einem Vorwort von Bischof Dr. Reinhard Lettmann, Münster, in Neuauflage erschienen. Die Schlussveranstaltung des Symposiums fand im Rüschaus, der ehemaligen Villa der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff statt, in Anwesenheit der beiden Weihbischöfe Voss und Wöste, des Postulators im Seligsprechungsprozess, Joseph Adam aus Luxemburg, vieler Professoren, wie Leo Scheffczyk, Joseph Sudbrack S. J. und anderer, sowie zahlreicher Emmerichfreunde.

Als mir als letztem Redner das Wort erteilt wurde, stellte ich die Frage: „Gesetzt den Fall, Sie wären der liebe Gott – wen hätten Sie als Schreiber für Anna Katharina Emmerich bestimmt?“ Vorerst muss

**Aus aktuellem Anlass zur bevorstehenden Seligsprechung der Anna Katharina Emmerich veröffentlichen wir den vorliegenden Artikel zur Diskussion. Wir verweisen gleichzeitig auf den Beitrag von Erzbischof Paul Josef Cordes „Als Miterlöserin an der Seite des gekreuzigten Herrn“ in der Tagespost Nr. 16 vom 7. Februar 2004, S. 12/13, in dem u. a. die Frage der Autorschaft der Aufzeichnungen von Clemens Brentano und deren Einfluss auf die Seligsprechung der Ordensfrau Anna Katharina Emmerich behandelt wird. Guillet will u. E. sagen: Die Visionen der Anna Katharina Emmerich sind echt und wurden von Clemens Brentano getreulich aufgezeichnet. Die Visionen der Anna Katharina Emmerich und Brentanos Aufzeichnungen sind kein Hindernis für die Seligsprechung.**

man davon ausgehen, dass Anna Katharina ihre gewaltigen Visionen über das gesamte Heilsgeschehen nicht zu ihrem privaten Vergnügen, sondern zur Weitergabe an die Kirche erhalten hat. Thomas Wegener formulierte das in seiner Emmerich-Biographie wie folgt: „Gott offenbarte seiner Dienerin Anna Katharina wiederholt, dass sie die tiefere Erkenntnis der heiligen Wahrheiten sowie die Anschauung aller seiner Werke, die er von Anfang an für die Menschheit vollbracht hatte, nicht für sich allein, sondern zur Erbauung der Gläubigen empfangen, um zu beweisen, dass er stets in seiner Kirche lebt und je nach ihren Bedürfnissen barmherzig und weise für sie wirkt. Denn das war ja gerade der Wahnsinn der Zeitgenossen Anna Katharinas, nicht eine Kirche aus Christus und seinem Evangelium, sondern die Afterkirche der Freimaurerei und deren »Evangelium«, die menschliche Vernunft, allein anzuerkennen und in allen Verhältnissen allein wirken zu lassen. Darum hatte Anna Katharina von Jugend auf die ständige innerliche Mahnung gehabt,

sich mitzuteilen. Jedoch es gelang ihr bis in ihr 44. Lebensjahr nicht, jemanden zu finden, dem sie die empfangenen Visionen getreu hätte mitteilen können. Oftmals hatte sie ihren Beichtvater gebeten, sie um Gottes Willen anzuhören; allein nie erreichte sie, dass einer sich die Mühe machte, sie ausführlicher zu vernehmen und den Wert oder Unwert der Mitteilungen näher zu prüfen“ (Wegener, S. 262).

Anna Katharina Emmerich selbst war sich dessen bewusst und hat sich darüber wie folgt geäußert: „Die vielen wunderbaren Mitteilungen waren mir alle durch die Barmherzigkeit Gottes gegeben, nicht allein zu meiner Belehrung, denn vieles konnte ich nicht fassen, sondern zur Mitteilung, um vieles Verschlissene und Versunkene wieder zu erwecken. Es ist mir dies stets wieder befohlen worden.« – Ein anderes Mal sprach sie also: »Das hat mir mein Bräutigam gesagt, als ich meine Not und mein Elend klagte, und dass ich so viele Sachen sähe, die ich nicht verstehe: Die Gesichte gebe er nicht für mich, sie seien mir geschenkt, sie aufzeichnen zu lassen, und ich müsse sie mitteilen. Es sei jetzt keine Zeit, äußerlich Wunder zu wirken. Er gebe diese Gesichte und habe immer so getan, um zu beweisen, dass er bei seiner Kirche sein wolle bis ans Ende der Tage« (Wegener, S. 263).

Anna Katharina Emmerich geriet allmählich in einen schweren Konflikt. Auf der einen Seite wurde sie von Christus und auch von der Muttergottes, ihrem Schutzengel

und einzelnen Heiligen wie der heiligen Teresa von Avila gedrängt, das Geschaute aufschreiben zu lassen; auf der anderen Seite fand sich niemand, der zu dieser Aufgabe sowohl bereit als auch fähig gewesen wäre. Ihr Beichtvater hatte keine Antenne dafür und weigerte sich hartnäckig, ihre Visionen zur Kenntnis zu nehmen. Andere Geistliche in ihrer Umgebung verhielten sich ähnlich.

Anna Katharina Emmerich blieb nichts anderes übrig, als Jesus zu bitten, ihr dieses Charisma zu nehmen. Sie erhielt zur Antwort: Sie solle erzählen, was sie zustande bringen könne, auch wenn sie darum ausgelacht werden sollte. Den Nutzen könne sie jetzt nicht verstehen, das sei nicht ihre, sondern Sache der Kirche. Dass so vieles verloren gehe, ziehe eine große Verantwortung nach sich und großen Schaden, und die Geistlichkeit, welche keine Leute habe und keinen Glauben, dies aufzufassen, würde schwere Rechenschaft ablegen müssen (Wegener, S. 263). Nun blieb Gott nichts anderes übrig, als selbst einzugreifen. Schon viele Jahre im voraus zeigte er ihr im Geist jenen Mann, den er für dieses Amt ausersehen hatte, nämlich den Schriftsteller Clemens Brentano aus Berlin, einen Weltmann, der seinen katholischen Glauben verloren hatte und auf Abwege geraten war. Gott hatte für ihn keine Damaskusstunde wie für Paulus vorgesehen. Nein, Anna Katharina Emmerich musste nach Gottes Plan durch ihr Gebet und ihre Sühneleiden seine Bekehrung erwirken.

Wenn man den Werdegang und die berufliche Entwicklung von Clemens Brentano kurz betrachtet, muss man sich fragen: War dieser verwöhnte und verweichlichte Sohn einer reichen Kaufmannsfamilie wirklich die richtige Wahl?

Clemens Brentano wurde am 8. September 1778 in Frankfurt a.M. geboren. Die ersten zwei Jahre verbrachte er in Ehrenbreitstein im Elternhaus seiner Mutter, einer geborenen La Roche. Seine Großmutter mütterlicherseits war Sophie La Roche, eine in der Literatur bekannte Größe, war sie doch die Jugendliebte des deutschen Dichters Wieland und mit Goethe bekannt; sie war die Initiatorin moderner

Unterhaltungsliteratur in Deutschland. Sein Großvater mütterlicherseits war Kur-Trier'scher Kanzler. Die Erziehung und Ausbildung verlief sehr willkürlich im Zickzack-Kurs. Erzogen wurde der Knabe sowohl von seiner protestantischen Großmutter als auch seiner katholischen Tante Möhn aus Koblenz, die ihm religiös nicht viel bieten konnte. Auf Drängen seines Vaters musste er im elterlichen Haus in Frankfurt eine vierjährige Handelslehre absolvieren, die ihm absolut nicht lag. 1793 brachte der Vater den 15jährigen Clemens an die neue Universität in Bonn. Nach dem Tod seiner Mutter, die für eine akademische Laufbahn plädiert hatte, versuchte der Vater erneut, dem Sohn eine kaufmännische Laufbahn aufzuzwingen.

Nochmals musste er drei Jahre widerwillig auf dem Kontor verbringen. Nach dem Tod seines Vaters bezog Clemens Brentano mit Zustimmung seines älteren Bruders die Universitäten Jena, Bonn und Marburg. Nun ließ er seinem dichterischen Genius freien Lauf, verkehrte im Kreis der führenden Dichter und Philosophen mit Goethe, Schiller, Fichte, Schelling, Wieland und Achim von Arnim. Stark beschäftigt war er auch mit der Edition seiner Bücher. 1814 ließ er sich in Berlin nieder, wo er in den obersten Gesellschaftskreisen als genialer und geistreicher Unterhalter gefeiert wurde.

Clemens Brentano war ein „Musiker der Sprache und Künstler der Improvisation, von überquellender Phantasie, ruhelos und von Stimmungen getragen. Dichterisch am bedeutendsten durch seine melodische Lyrik und seine Erzählungen und Märchen ...“ (Herder-Lexikon).

Er, der im tiefsten Kern ein religiöser Mensch war, wie Franz Werfel, spürte immer mehr die geistige Haltlosigkeit und innere Leere. Unter seinen Freunden befanden sich zwei junge Katholiken, Graf Christian von Stolberg und Reingers aus Bayern. An einem literarischen Abend in Berlin verlas Christian von Stolberg einen ausführlichen Brief seines Vaters über die mystischen Erfahrungen der Anna Katharina Emmerich in Dülmen, die Clemens sehr ergriffen. Auch sein eigener Bruder Christian, der bereits



*Der deutsche Dichter Clemens Brentano wurde am 8. September 1778 in Frankfurt am Main als Sohn eines reichen Kaufmanns italienischer Herkunft geboren. Bemerkenswert ist, dass er am 8. September, am Fest Mariä Geburt, das Licht der Welt erblickte, am gleichen Tag wie Anna Katharina Emmerich, die sein Leben so grundlegend verändert hat. Brentano starb am 28. Juli 1842 in Aschaffenburg.*

in Dülmen gewesen war, drängte ihn, mit Anna Katharina Emmerich Kontakt aufzunehmen, was dieser aber vorerst ablehnte. Als bahnbrechend erwies sich der Kontakt mit Professor Johann Michael Sailer, dem berühmten geistlichen Schriftsteller und späteren Bischof von Regensburg. Nachhaltigen Einfluss hatte auch die Begegnung mit Luise Hensel, einer lutherischen Pfarrers-tochter in Berlin, die ihm riet, zur Beichte zu gehen. „Was hilft das, dass Sie einem jungen Mädchen das sagen? Sie sind ja katholisch und so glücklich, die Beichte zu haben; sagen Sie Ihrem Beichtvater, was Sie drückt!“ (Wegener, Seite 267).

Nach einer einmonatigen Vorbereitungszeit legte er in der St. Hedwigs-Kirche in Berlin eine Generalbeichte ab und empfing am folgenden Tag die heilige Kommunion. Sein Beichtvater, Probst Taube, war so ergriffen, dass er ihn nach der Beichte umarmte. Nun verstrich nochmals ein ganzes Jahr, bis sich Brentano nach vielem Drängen, auch von Professor Sailer, entschloss, nach Dülmen zu fahren. Den entscheidenden ersten Eindruck beschreibt er in seinem Tagebuch, wie folgt:

„Donnerstag, den 24. September 1818, kam ich um zehn Uhr in Dülmen an. Wesener kündigte mich der Emmerich an, damit sie nicht zu sehr erschrecken möge. Sie nahm mich freundlich an. Durch eine Scheune und alte Kellerräume kamen wir an die steinerne Wendeltreppe, die zu ihr führt. Wir klopfen an. Die Schwester öffnete, und durch die kleine Küche traten wir in die Eckstube, wo sie liegt. Sie grüßte mich und sprach freundlich: Man kann doch den Bruder in ihm nicht verkennen. Mit innerer Freude bewegte mich ihr reines, unschuldig fröhliches Antlitz und die unschuldig frohe Raschheit ihrer Rede.

Ich fand in ihrem ganzen Angesicht und ganzen Wesen keine Spur

von Spannung und Exaltation. Ihre Worte sind keine breite Moral, keine schwere Predigt der Entsagung, ebenso wenig eine widrige Süßigkeit. Alles, was sie sagt, ist kurz, einfach, schlicht; aber voll Tiefe, voll Liebe, voll Leben. Ich war gleich zu Haus; ich verstand und empfand alles um mich her“ (Brentano, Sämtliche Werke, Bd. 28, 1, S. 567).

Als Brentano in ihr Zimmerchen trat, sagte Anna Katharina



*Anna Katharina Emmerich*

Emmerich. „Ei, Gott grüß Sie!“ Sie erkannte ihn sofort als jenen, der ihr schon lange vor angekündigt worden war, ihren Bruder im Geiste und schenkte ihm von Anfang an ihr ganzes Vertrauen. „Er war aber noch viel mehr bestürzt, als sie nach einigen Tagen zu ihm sagte: »Sie waren mir nicht fremd, ich kannte Sie, ehe Sie zu mir kamen. Oft ist mir ein Mann mit dunkler Gesichtsfarbe als bei mir schreibend gezeigt worden. Darum musste ich, als Sie das erstmal in meine Stube traten, denken: Ah, da ist er ja!«“ (Wegener, Seite 263/64). Das ist in meinen Augen ein sicheres Zeichen göttlicher Fügung. Das ist die Handschrift Gottes, die wir schon aus

dem Alten Testament kennen. Man denke nur an die Traumgesichte Josephs von Nazaret, wie ihm der Engel mehrmals den Willen Gottes offenbarte. Es gibt noch ein anderes Detail, worin ich ein Zeichen göttlicher Fügung sehe: Anna Katharina Emmerich und Clemens Brentano sind beide am 8. September, am Fest Mariä Geburt, geboren. Will Gott damit nicht sagen, dass diese beiden, so sehr sie auch nach

Stand, Herkunft und Bildung verschieden sind, wie Zwillingbruder und Zwillingsschwester zusammengehören? In Brentano hatte sich ein gewaltiges Wunder vollzogen. Seine Bekehrung zum katholischen Glauben, die er dem Gebet und dem Sühneleiden der Anna Katharina Emmerich verdankte, und der Umstand, dass er, der gefeierte Dichter seiner Zeit, der Sohn aus gutem Hause, der sich jeden Luxus leisten konnte, 5 ½ Jahre im armseligsten Zimmer von Dülmen am Bett einer schwerkranken Nonne verbrachte, die von ihrer Kammer aus nicht einmal einen Blick zum Himmel tun oder einen Baum im Garten sehen konnte, Tag für Tag ihre Visionen aufschrieb, bis er 48 Folio-bände gefüllt hatte, ist außerordentlich. Diese gewaltige Stoffsammlung musste literarisch bewältigt und in gutes, lesbares

Deutsch übertragen werden. Dazu wäre ein überlasteter Landpfarrer wohl kaum in der Lage gewesen. Dazu bedurfte es eines Sprachgenies vom Format eines Brentano. Man achte doch einmal beim Lesen seiner Bücher darauf, wie unerhört klar und präzise er jedes Detail beschreiben kann und wie seine Sprache auch heute noch durch ihre klassische Form besticht.

Die Skeptiker vertreten die Meinung, die Visionen seien ganz oder teilweise eine Erfindung Brentanos. Wenn diese Vermutung zutreffen würde, dann würden die Emmerich und ihre geistliche Behörde in ein falsches Licht geraten; das würde nämlich bedeuten, dass sie Opfer

eines Falschmünzers und Wichtig-tuers geworden wären und dies nicht einmal gemerkt hätten. Und wie müsste sich erst Anna Katharina Emmerich vorkommen, die in allen Dingen so kindlich auf Gott und seine Führung vertraut hat?

Wenn man alle Schriften und Bücher von und über die beiden gelesen hat, kann man nur über die Größe und Weisheit Gottes staunen. Damit entfällt auch jene Sorge, Brentano hätte eigene Anschauungen mit hineinverwoben. Soll er doch! Solange er von Gott zu diesem Amt berufen war, hat Gott sicher alles nach seiner Vorsehung gelenkt. Heute weiß man, dass auch die Evangelisten zwar unter der Inspiration Gottes ihre Evangelien verfasst haben, dass sie aber Menschen waren und blieben und dass jeder seine persönlichen Eigenheiten behalten hat, wie einzelne Exegeten nachgewiesen haben.

Wer immer noch Bedenken hat, ob der früher sehr weltlich gesinnte Brentano wirklich zu dieser armen Charismatikerin in Dülmen passte, sei an einen Parallellfall erinnert. Zwei Apostel hatten die Evangelien verfasst, Matthäus und Johannes, und der Petruschüler Markus. Gott wollte noch einen vierten Zeugen. Diesen wählte er nicht, wie es eigentlich zu erwarten gewesen wäre, aus dem Kreis der 72 Jünger, sondern er wählte einen weitgereisten, hochgebildeten, griechischen Arzt namens Lukas, der mit der griechischen Kultur vertraut war und sein Evangelium in griechischer Sprache verfasste. Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, seine Wege sind nicht unsere Wege.

In einem Punkt gab es große Spannungen zwischen Anna Katharina Emmerich und ihrer Umgebung einerseits und Brentano andererseits. Anna Katharina Emmerich hatte die Herzensschau, und die Not ihrer Mitmenschen lag offen vor ihr. In ihrer Herzensgüte konnte sie nicht widerstehen, wenn bedrängte Menschen sie um Rat, geistlichen Trost und Gebetshilfe baten. Diese Sprechstunden der Nächstenliebe gingen aber auf Kosten der Sprechstunden für den Schreiber. Brentano war sich bewusst, dass hier mystische Bilder und Zusammenhänge von un-

schätzbarem Wert unwiderruflich verloren gingen, wenn sich die Emmerich zu lange mit einer armen Bäuerin oder einem hilflosen Mann abgab. Deshalb war der tägliche Konflikt zwischen beiden vorprogrammiert, da sie zwei Forderungen der Bergpredigt nicht auf einen Nenner bringen konnten: Die Emmerich stand unter der Verheißung: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Brentano stand im Bann der anderen Verheißung: „Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.“ Anna Katharina Emmerich hatte ein reines Herz und durfte Gott schauen. Brentano hatte nur den einen Wunsch, dass kein Brosame, der von ihrem Tisch fiel, verloren ginge. Diese Spannung wurde so groß, dass es einmal beinahe zu einem Bruch gekommen wäre. Als Brentano nach 3½ Monaten Aufenthalt in Dülmen nach Berlin fuhr, um dort die Zelte endgültig abzubauen, erhielt er einen Brief von Beichtvater Vikar Lambert und von Dr. Wesener, worin er in einem harten Ton gebeten wurde, im Interesse des Hausfriedens nicht mehr nach Dülmen zurückzukehren. Brentano schrieb in seiner Bestürzung versöhnliche Briefe und bat um Verzeihung für seine draufgängerische Art. Nun griff Overberg ein und erklärte, das Aufschreiben der Visionen liege in der Absicht Gottes, und er bat Brentano zurückzukehren. Brentano hatte lange um seine göttliche Berufung und seinen kirchlichen Status bei der Emmerich gerungen. Er wollte nicht als Privatmann in Dülmen, und während der 5½ Jahre, die er am Krankenlager der Stigmatisierten verbrachte, wurde er von der geistlichen Behörde nicht nur toleriert, sondern er hatte von Generalvikar und Weihbischof Droste zu Vischering (1793–1825 Weihbischof von Münster) und seinem geistlichen Vater Bernhard Overberg immer wieder die Zusage erhalten, dass er diese Tätigkeit im Auftrag der Kirche erfülle. Damit haben sie seine schriftstellerische Arbeit sanktioniert und sozusagen mit einem kirchlichen Imprimatur versehen.

Brentanos Leben erinnert einen an die Parabel von jenem Schatz, den ein Mann in einem Acker fand

und der dann hin ging, alles verkaufte, was er besaß, um jenen Schatz zu erwerben (Mt 13, 44–45). In der Emmerich-Biographie beschreibt Brentano, wie er diesen Schatz gefunden hat: „Jetzt erkenne ich, was die Kirche ist, dass sie unendlich mehr ist, als nur eine Vereinigung von gleichgesinnten Menschen. Ja, sie ist der Leib Jesu Christi, der als ihr Haupt wesentlich mit ihr verbunden ist und ununterbrochen mit ihr verkehrt! Jetzt erkenne ich, welche unermesslichen Schatz von Gnaden und Gütern die Kirche von Gott besitzt, der nur von ihr und in ihr empfangen werden kann!“ (Brentano, Sämtliche Werke, Bd. 28, 1, S. 576).

Und an einer anderen Stelle bekennt er: „Ich fühle, dass ich hier eine Heimat finde, und es ahnt mir, als könne ich dieses wunderbare Wesen vor seinem Tod nicht mehr verlassen, und als solle mir hier eine Lebensaufgabe zuteil und mein Flehen erhört werden, dass Gott mir doch auf Erden irgendein Geschäft übergeben möge, das meinen Kräften angemessen wäre und zu seiner Ehre gereichen könnte. Ich will mich bemühen, den Schatz von Gnaden, den ich hier erblicke, mit gutem Willen nach Kräften einzusammeln und zu bewahren“ (Wegener, S. 272).

Ich bin überzeugt, dass jenes Vorurteil, Brentano sei der Hemmschuh für die Emmerich gewesen, von jenem Widersacher und Lügner von Anbeginn stammt, der es schon immer verstanden hat, unter einem scheinheiligen Vorwand Gottes Heilsabsichten zu verdrehen und den Menschen die Freude an Gott und der Kirche zu vergällen. Nach bald 200 Jahren wird es allmählich Zeit, dass wir jene luziferische Strategie durchschauen und dass wir Gottes Wahl voller Jubel akzeptieren, statt sie zu bemängeln. Wir haben allen Grund, Gott zu danken, dass er seiner Dienerin Anna Katharina diesen „Schreiber“ gegeben hat, einen Sünder zwar wie Augustinus einer war, der sich aber wie jener bekehrte und alle Kräfte seines Geistes und seiner Phantasie zu Gottes Ver-HERR-lichung einsetzte. Wir hoffen, dass mit der Seligsprechung der Anna Katharina auch ihr demütiger Schreiber und Pilger endlich rehabilitiert wird. □

**I**n dem verfallenen Kloster Gräfinthal im Saarland ist eine neue Mönchsgemeinschaft entstanden. Sie hat die dortige Marienwallfahrt wieder aufgenommen. Anlässlich des Baubeginns für Kirche und Kloster besuchte Kardinal Francis Arinze Gräfinthal. Bei der Wallfahrtsmesse am 9. Mai 2004 hielt er folgende Predigt:

### **Den Fußspuren der Seligen Jungfrau Maria folgen**

*(Predigt von Kardinal Francis Arinze anlässlich der feierlichen Wallfahrtsmesse im Kloster von Gräfinthal am 9. Mai 2004)*

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

diese Zusammenkunft im Glauben ist eine Feier aus Anlass vieler Ereignisse.

Zunächst feiern wir den Wiederaufbau dieser Kloster- und Marienkirche. In dieser Messe bitten wir Gott diese Arbeit zu segnen und zu begleiten.

Unser verehrter Abt-Prior, der hochwürdige Vater Nicolaas de Wolf feiert 50 Jahre seiner Ordensprofess und 40 Jahre als Abt. Mit ihm wollen wir Gott anbeten und ihm unseren Dank ausdrücken, aber wir wollen unseren Herrn auch bitten, unseren Abt weiterhin mit seinem Segen beizustehen.

Diese Feier ist zugleich der Beginn der Pilgersaison. Es ist eine sehr schöne Tradition der katholischen Kirche, heilige Plätze und Orte aufzusuchen, die mit den Geheimnissen Christi und der Heiligen verbunden sind, um gemeinsam unseren Glauben auszudrücken und erneuert und gestärkt nach Hause zurückzukehren. Der Monat Mai ist besonders unserer Seligen Mutter Gottes geweiht, die in dieser besonderen Zeit ihre Kinder zu ihren Heiligtümern auf der ganzen Welt führt.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, Ihr könnt nun verstehen, warum ich die Einladung von Abt De Wolf angenommen habe und aus Rom hierher gekommen bin, um die-

# **Aus Ruinen erblüht neues Leben**

*Predigt von Kardinal Francis Arinze*

se drei Ereignisse mit Euch zu feiern. Zugleich bringe ich Euch den Segen und die Grüße seiner Heiligkeit, Papst Johannes Paul II. und der Kirche von Rom.

**„Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1,45).**

– Wir alle grüßen zusammen mit der heiligen Elisabeth den großen Glauben der Allerseligsten Jungfrau Maria.

– Maria ist unser Modell im Glauben und in der Treue zu Gottes Plan mit uns. Wie lautet unsere Antwort? Dies soll nun in drei Punkten bedacht werden.

## **1 Maria unser Modell im Glauben**

Auf vielerlei Weise hat die Selige Jungfrau Maria sich selbst uns als Modell des Glaubens gezeigt. Als der Erzengel Gabriel zu ihr kam und ihr die Botschaft Gottes brachte, dass Sie, eine Jungfrau, den Sohn Gottes empfangen und gebären sollte, den

Retter und Heiland der Welt, hat Maria geglaubt: „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Elisabeth, die ohne Zweifel an ihren Ehemann Zacharias gedacht hat, der die Botschaft des Engels angezweifelt hatte und deshalb stumm wurde, preist den Glauben Mariens: „Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1,45).

Als kein Platz in den Herbergen von Bethlehem für die Geburt ihres Sohnes zu finden war und als der Engel Josef erschien, um ihn aufzufordern, Maria und das Kind zu nehmen und nach Ägypten zu fliehen, hat Maria nicht in ihrem Glauben geschwankt, dass Ihr Sohn der Sohn des Allmächtigen Gottes ist.

Maria bewahrte das Zeugnis der Hirten, die das Jesuskind in Bethlehem besuchten, und die geheimnisvolle Antwort des 12-jährigen Jesus im Tempel, als Josef und Maria ihn dort nach drei Tagen Suche gefunden hatten, in ihrem Herzen (vgl. Lk 2,19.51).

Maria ließ Jesus die volle Freiheit, um seine öffentliche Sendung vollbringen zu können: im öffentlichen Leben Jesu erscheint seine Mutter ausdrücklich am Anfang“ (*Lumen Gentium*, 58).

Bei der Hochzeit zu Kana bewies Maria einen großen Glauben, als sie zu ihrem Sohn sagte: „Sie haben keinen Wein mehr“, und zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut“ (*Joh* 2,4-5).

„So ging auch die Selige Jungfrau den Pilgerweg des Glaubens. Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue bis zum Kreuz“ (*Lumen Gentium*, 58). Zu Füßen des Kreuzes hat unsere Selige Mutter als Gefährtin des Erlösers den Höhepunkt ihres Glaubens, ihrer Liebe und Selbsthingabe erreicht.



Nach der Himmelfahrt Jesu verharrte Maria mit den Aposteln und den anderen Jüngern im Gebet. Und der Heilige Geist stieg auf alle am Pfingsttage herab.

In der Tat ist Maria in vielerlei Hinsicht unser Modell des immerwährenden und unerschütterlichen Glaubens an Gott.

## 2 Modell der Treue zu Gottes Plan

Maria ist auch für uns ein Modell der Treue zu Gottes Plan.

Sie empfing das Wort Gottes im Geist und dann in ihrem Schoß. Sie war bereit alles zu tun, damit die göttliche Vorsehung in ihr und in der Heilsgeschichte sich ausbreiten konnte.

Sie ging eilig zu Elisabeth, um sie zu besuchen. In dieser Tat brachte sie Jesus zu Johannes dem Täufer, um ihn zu heiligen. Hierin erweist sie sich als diejenige, die Christus bringt, damit er die Welt erlösen und heilen kam.

Ohne Zweifel hat also Maria die ihr von Gott zugedachte Rolle erfüllt, und zwar durch die Geburt Jesu, durch den Besuch der Hirten und der Heiligen Drei Könige bei der Geburt Jesu, in der Flucht nach Ägypten, durch ihr verborgenes Leben in Nazareth und schließlich beim Finden des Jesuskindes im Tempel.

Wir haben schon von der wichtigen Rolle Mariens bei der Hochzeit zu Kana, zu Füßen des Kreuzes und während der Zeit der jungen Kirche zwischen Himmelfahrt und Pfingsten gesprochen. Ihre Rolle als Mutter des Retters und der Christen ist in all diesen Ereignissen in besonderer Weise hervorgehoben.

Am Ende ihres irdischen Erdenlebens wurde Maria „als Königin des Alls vom Herrn erhöht, um vollkommener ihrem Sohn gleichgestaltet zu sein, dem Herrn der Herren (vgl. *Off 19,16*) und dem Sieger über Sünde und Tod“ (*Lumen Gentium*, 59). Die Selige Jungfrau Maria führt ihre Aufgabe im Himmel als unsere Fürsprecherin bei ihrem Sohn fort. Du, Maria, bist gebenedeit unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus!

## 3 Unsere Antwort

Was ist unsere Antwort, liebe Schwestern und Brüder? Wir sollten zunächst Gott für die wunderbaren Taten, die er in und an Maria vollbracht hat, danken und ihn dafür loben.

Wir beten zu unserer Seligen Mutter, um tieferen Glauben in die göttliche Vorsehung zu bekommen und größere Bereitschaft, den Willen Gottes zu tun. Für jeden von uns ist Gottes Wille zunächst in den Pflichten unseres Standes sichtbar, sei es in der Ehe, als alleinstehende Gläu-



Kardinal Arinze bei einer temperamentvollen Dankesgeste während seiner Begrüßung im Kloster Gräfinthal.

bige, als Priester oder gottgeweihte Ordensleute. Wir werden durch tiefen Glauben heilig, der sich wesentlich in der Treue zu den kleinen Dingen unseres täglichen Lebens sichtbar macht. Wir kennen den Willen Gottes auch durch den Glauben an die Kirche, die Jesus gegründet und gesandt hat, um allen Menschen die Gute Nachricht zu bringen. Der Heilige Cyprian hat gesagt: „Niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat“ (*De Unit.* 6: PL 4, 519; vgl. auch den *Katechismus der Katholischen Kirche*, 181). Lasst uns daher dem folgen, was der Papst und die Bischöfe uns sagen.

Wir bitten Gott, dass er Abt-Prior Dom Nicolaas de Wolf mit seinem reichen Segen beschenke, da er seine Jubiläen als Mönch und Abt feiert. Unser Gebet geht aber auch dahin, dass dieses Kloster viele neue Berufungen bekommt, so dass in der wiederaufgebauten Klosterkirche

das Stundengebet durch einen großen Chor von Mönchen wiederhallt.

Die monastische Gründung Gräfinthal ist dem kontemplativen Leben geweiht. Es ist die Berufung dieser Mönche, Tag und Nacht vor Gott mit Lob, Dank und Bitte für ihre Brüder und Schwestern in der Welt zu stehen. Sie tun das im Auftrag der Kirche, in der ständigen Feier der Liturgie, die auf geheimnisvolle Weise Quelle der Gnade und der Kraft für das ganze christliche Volk ist.

Gräfinthal ist ein Segen für die Kirche in einer weithin säkularisierten Umwelt. Es ist aber auch Zeichen, dem widersprochen wird. Gott weiß um den Mut, die Geduld und die Ausdauer des kleinen Konventes, der das Gebet der Kirche an diesen Ort zurückgebracht hat.

Ich wünsche von Herzen, dass die Mönche großzügige Hilfe erfahren beim Aufbau ihres Klosters. Auch heute werden Christen bereit sein, ein Projekt von solch spiritueller Tragweite zu unterstützen. Mitten in dieser Welt ist die Anbetung Gottes der einzige Weg in die Zukunft des Menschen.

Wir beten auch für alle Pilger, die zu dieser heiligen Stätte heute gekommen sind. Wir beten, dass jeder von ihnen täglich im katholischen Glauben wachse und eine großzügige Antwort auf Gottes Ruf gebe, der sich in einer ganz persönlichen und einzigartigen Berufung im Leben eines jeden Menschen verwirklichen möge. Mögen unsere Seelen jeden Tag in Gnade und Schönheit wachsen, und mögen wir uns wie eine geschmückte Braut vorbereiten, die ihrem Bräutigam entgegen geht. Möge Christus, der sein Leben für uns hingab und der versprochen hat, alles neu zu machen (vgl. *Off 21,5*), uns immer in seiner Liebe bewahren. Ihm sei Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit Amen.

Spendenkonto zum Wiederaufbau  
Stiftung Kloster Gräfinthal:  
Konto: 1011373972  
BLZ: 59450010  
Kreissparkasse Saarpfalz

---

## Löst das neue Einwanderungsgesetz unsere Probleme?

---

In einem mühsamen Ringen haben sich Bundesregierung und Opposition nach drei Jahren auf einen Kompromiss verständigt. Ein Zeitungskommentar (Augsburger Allgemeine Zeitung, (27.05.04) war mit „Guter Kompromiss“ überschrieben. Dort hieß es u.a. „*dass Deutschland auf Dauer Einwanderer braucht, und dieser Prozess gesteuert werden muss. Aber es geschieht auf eine behutsame, die skeptische Bevölkerung nicht überfordernde Weise ... (das) den Einwanderern auch eigene Anstrengungen zur besseren Integration abverlangt ... Es (das Gesetz) wird eine wohltuende Wirkung in der Gesellschaft entfalten, weil es die heikle Einwanderungsfrage pragmatisch und jenseits multikultureller Träumereien regelt. Es lag nahe, bei dieser Gelegenheit die innere Sicherheit im Auge zu behalten ... Warum sollten potentielle Terroristen und radikale Feinde unserer freiheitlichen Ordnung nicht rascher abgeschoben bzw. schärfer überwacht werden.*“

Dieser Kommentar übergeht, was die „skeptische Bevölkerung“ bei der „heiklen Einwanderungsfrage“ bewegt. Das sind nicht nur Sicherheitsfragen und die Gefahr des Terrorismus. Es ist auch der Verlust der kulturellen Identität, d. h. des Bewusstseins, mit sich eins zu sein, in sich gefestigt zu ruhen. Identitätsverlust bei einem Menschen ist eine schwere Krankheit, bei einem Volk ist das nicht anders. Die Grünen sind die Vorkämpfer und Vertreter einer multikulturellen Gesellschaft, eines kulturellen Relativismus, der im Grunde ein Nihilismus ist. Nach dem 11. Sept. 2001, dem Angriff auf das World Trade Center in New York, und nach dem 11. März 2004, dem Attentat auf einen Eisenbahnzug in Madrid, sind die Grünen in Verlegenheit. Sie müssen akzeptieren, dass eine Gesellschaft nicht überleben kann, wenn Leben und Freiheit bedroht sind. Die multikulturellen Träumereien der Grünen gehen dem Ende zu. Trotzdem widersprechen sich kulturelle Identität und Toleranz nicht. Sie setzen sich vielmehr gegensei-

# Auf dem Prüfstand

tig voraus, wie der ungarische Kardinal Peter Erdö in einem Interview (Le Tracce, Mai 2004) feststellt. Er fügt hinzu „wenn es keine (kulturelle, religiöse, ethnische, nationale) Identität gibt, was gibt es dann zu tolerieren“?

Andererseits sind zügellose Sexualität bis hin zur „Homoehe“ und die straffreie Gotteslästerung für Moslems kaum eine Motivation zur Integration. *Hubert Gindert*

---

## Orvieto lässt grüßen – wie katholisch war der Katholikentag?

---

Im Dom von Orvieto befindet sich ein Fresko von Signorelli mit dem wahren und dem falschen Christus. Der falsche Christus ist von einer großen Schar von Menschen umgeben, der wahre Christus dagegen ist nur von einem kleinen Häuflein Getreuer umgeben. Das erinnert an einige Vorkommnisse auf dem 95. Katholikentag in Ulm.

Im „überfüllten Kongresssaal“ (AZ, 18.06.04) sprachen Drewermann und Gaillot über den „Abschied von der Klerikerkirche“. Vor einem „begeisterten Publikum“, das ihm tosenden Beifall bescherte (Tagespost, 19.06.04) sprach Drewermann mit sanfter Stimme „Wir müssen den Priester als Beamten und Funktionär hinter uns lassen, um Mensch zu werden ... Wir müssen die katholische Kirche hinter uns lassen, um Christen zu werden, und das Christentum, um Gott zu begegnen ... Bei Gottes Experten findet ihr nie Gott ... Ihr werdet nicht frei, sondern abhängig und verliert nicht die Angst“. Anstatt von „Amtsmagie in der Wandlung der Eucharistie und bei der Losprechung im Bußsakrament“ verlangt Drewermann ein „Leben im

Geiste Jesu“. Mit ihren dogmatischen Vorgaben stranguliere die Kirche das Denken. „Dieser Gehorsamszwang ist 200 Jahre nach der Aufklärung nicht mehr akzeptabel.“ Drewermann verwirft den Zölibat, spricht sich für ein durch Wahlen legitimiertes „Priestertum von unten“ aus. Tatsächlich verwirft er das Amtspriestertum insgesamt mit den Worten: „Schauen Sie nicht länger auf die Priester, werden Sie selbst priesterlich.“

Gaillot fordert unter „starkem Beifall“ (AZ, 18.06.04) radikale Änderungen im kirchlichen Amt: Die Priesterweihe auf Zeit zu spenden, unabhängig vom Geschlecht und vom sozialen Status, was sein Sakramentenverständnis deutlich macht. Auch die Armen, „die die Gesellschaft wegschmeißt“, sollten beteiligt werden. „Das würde zu demokratischen Verhältnissen beitragen“

Den „absoluten Höhepunkt“ (Die Welt, 21.06.04) des 95. deutschen Katholikentags in Ulm in der „überfüllten Messehalle“ stellte das Tribunal von Hans Küng mit der Schützenhilfe von Hanna Renata Laurien und dem wohlwollenden Dabeisein von Kardinal Lehmann dar. 6000 Zuhörer spendeten „donnernden Applaus“. Dieses Podium hatte die Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils zum Thema und wurde deshalb auch als „inhaltlicher Höhepunkt“ (Tagespost, 22.06.04) bezeichnet. Küng forderte dabei unter dem „Klatschen und Johlen“ der Teilnehmer den „Reformstau“ der Kirche offen zum Thema zu machen. Küng attackierte den Machtapparat der römischen Kurie, den Zölibat der Priester, die Benachteiligung der Frauen und den römischen Zentralismus. Frau Laurien lobte „unter starkem Applaus“ die dialogbereiten Bischöfe und kritisierte die „ängstlichen“ Bischöfe, warf „vorkonziliaren“ Kräften (Tagespost, 22.06.04) vor, zu diffamieren und zu denunzieren.

Das Verhalten von Bischof Lehmann, der als Kardinal der Kirche in einem besonderen Loyalitätsverhältnis zum Papst und zur Universalkirche steht, ist nicht nachvollziehbar. Er „saß da und lächelte“. Er meinte, es sei nicht alles von der Hand zu weisen und „es ist nicht sicher, dass man (im Vatikan) auch

wirklich gehört wird“. Als Küng die neue Liturgieinstruktion angriff, stimmte Lehmann Küng zu, es handle sich um ein schwieriges und „schrecklich gesetzliches“ Dokument (Tagespost, 22.06.04). Vom Kardinal kam nicht die Korrektur, sondern ein offenes Fraternisieren, das in dem abschließenden Wunsch gipfelte, Küng „möge weiter ein Segen sein“. Die Medien registrieren: „Die Halle tobt, stehende Ovationen“.

Für diese Vorgänge gibt es Verantwortliche. Die Gastgeber wußten wofür Gaillot, Drewermann und Küng stehen. Kardinal Lehmann musste klar sein, dass seine Teilnahme an diesem Tribunal eine gewaltige Aufwertung von Hans Küng bedeutete – er tat es trotzdem. Für die Verwirrung, Verunsicherung und Desorientierung, die von solchen Foren ausgeht, tragen die hier Genannten die Verantwortung.

Erzbischof Schick von Bamberg äußerte: dieser Katholikentag habe mehr zur Orientierungslosigkeit beigetragen, als dass er Durchblick auf den gebe, der „Leben aus Gottes Kraft“ schenke: Jesus Christus. Und weiter: „Hier stellt sich wieder einmal die Kirche als Debattierclub über alles und jedes dar. Den berufsmäßigen Kirchenkritikern wird die größte Aufmerksamkeit geschenkt“ (Tagespost, 22.06.04).

Es gab auch andere Szenen, z. B. wenn sich kirchentreue Gemeinschaften oder Lebensrechtsbewegungen entgegen der political correctness bemühten, der Botschaft Christi nachzukommen. Dort gab es keinen Massenandrang oder stehende Ovationen. Das erinnert dann eher an die Szene mit dem wahren Christus im Dom zu Orvieto.

Man muss den profanen Medien dankbar sein. Sie berichteten knallhart den Wortlaut und die Wortwahl der Kirchengegner, während kirchliche Medien das eher zudeckten. Dort heißt es z. B. in den Berichten: „Brücken zu Gott und den Menschen – der Katholikentag hat der Kirche in Deutschland gut getan“ (Passauer Bistumsblatt, 27.06.04). Man verweist auf die große Zahl gut besuchter Meditationen und Gottesdienste – das waren die „Publikumsrenner“ – und auf die hohe Zahl jugendlicher Teilnehmer. Nüchternheit ist angebracht, jedenfalls dann,

wenn die Gleichen, die die Gottesdienste besuchen, das „fromme Publikum“ darstellen, das seine „inhaltliche Nahrung“ aus „Publik-Forum“ und „TAZ“ bezieht und, den Kirchengegnern begeistert applaudiert. Schließlich sind 6000 Teilnehmer am Küng-Tribunal ein beträchtlicher Teil des Katholikentags. Neuevangelisierung war auf dem „frommen Katholikentag“ kein wichtiges Thema.

Die Katholikentage wurden einmal ins Leben gerufen, um die Forderungen der Katholiken gegenüber Staat und Gesellschaft deutlich zum Ausdruck zu bringen. Als Veranstaltung der katholischen Laien war der Weltauftrag das eigentliche Thema. Dafür gäbe es auch heute genügend Stoff, z. B. die Forderung, die bestehende Abtreibungsregelung nach den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts endlich zu revidieren, den Skandal der Spätabtreibung zu beenden, klare Grenzen für die Embryonenforschung zu setzen, dem drohenden Laizismus entgegenzutreten, etc..

Das Gewicht der Katholiken in der Politik zeigte sich im Nichterscheinen hochrangiger Politiker. Dafür entdeckten die Grünen und die Gremienkatholiken viele Gemeinsamkeiten. So heißt es (AZ, 18.06.04): „Viele Katholiken lehnen den restriktiven Kurs des Vatikans gegen Homosexuelle und gegen die Ausstellung für Beratungsscheine für Schwangere ab.“ Die bestehenden gravierenden Unterschiede der Grünen zur Kirche, wie sie im Parteiprogramm in Bezug auf Ehe und Familie, sowie in Fragen der Sexualität bestehen, werden unter dem Deckel gehalten. Wandel durch Annäherung. Wer sich hier angenähert hat, ist klar.

Guido Horst fasst zusammen: „Der deutsche Laienkatholizismus hat gleichsam per Osmose soviel protestantisches Kirchen- und Glaubensverständnis in sich aufgesogen, dass ihm etwa das Präsidium des deutschen evangelischen Kirchentags wesentlich näher steht als der Papst und die römischen Kongregationen. Betrachtet man den in Räten und Verbänden organisierten Laienkatholizismus in diesem Land, so ist auf diesem Feld das Projekt einer deutschen Nationalkirche bereits Wirklichkeit geworden.“

Der Ulmer Katholikentag hat zweifellos ganz verschiedene Seiten. „Katholisch“ kann man ihn insgesamt nicht bewerten, wenn es noch eine klare Definition dafür gibt, was katholisch ist.

Hubert Gindert

---

### **Donum Vitae – nicht katholisch**

---

Das Forum Deutscher Katholiken verwarfte sich in einer Erklärung dagegen, dass *Donum Vitae* für sich das Prädikat *katholisch* in Anspruch nimmt. Im Rheinischen Merkur nahm Hans Maier daraufhin *Donum Vitae* in Schutz und verwies auf die Rettung ungeborener Kinder durch die Beratung. Was Hans Maier zum jüngsten Aufruf des „Forums Deutscher Katholiken“ in der Abtreibungsfrage schreibt, erscheint zunächst beruhigend. Was er aber verschweigt, ist für einen denkenden Katholiken eher bestürzend. Maier erwähnt zwar die Beratungstätigkeit von *Donum vitae*, er erwähnt aber nicht, dass *Donum vitae* Scheine ausstellt, die zur Tötung wehrloser Kinder führen. Die Ausstellung dieser Scheine ist und bleibt Mitwirkung an der grauenvollen Abtreibung. Wer aber an Abtreibungen mitwirkt, ist nach Canon 1398 (qui abortum procurat) exkommuniziert und darf logischerweise zur Werbung für seine abwegige Tätigkeit kein kirchliches Gebäude benutzen.

Die sattsam bekannte Ausrede, dass mit dem Schein zwar Leben getötet werden darf, dass aber dadurch vielleicht auch ein anderes Leben gerettet werden könnte, überzeugt nicht.

Denn die unterschriftliche Preisgabe eines Kindes zur offensichtlichen Tötung ist in sich unmoralisch, auch wenn damit die Rettung eines anderen Kindes beabsichtigt wird.

Die Beraterinnen erhalten für das Ausstellen der Scheine Millionen staatlicher Zuschüsse.

Und die Politiker wollen mit dem Schein die Akzeptanz der militanten Laizisten erreichen, um weiterhin als regierungsfähig zu gelten. Ein hoher Preis, der vor der Geschichte und vor Gott keinen Bestand haben wird. Aufregung ist erlaubt.

Dr. Eduard Werner

„Die Tagespost“ brachte unter dem Titel „Vielfalt ohne Einheit“ Gedanken von Leo Kardinal Scheffczyk zum Ulmer Katholikentag (10.7.2004; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Zum Pluralismus dieser Veranstaltung bemerkt der Kardinal u. a.:

Von journalistischer Seite wurde anerkennend vermerkt, dass es diesem Katholikentag gelungen sei, das Protestpotenzial der Kirchenvolksbegehrer, der „Kirche von unten“ und des „alternativen Katholikentags“ glücklich einzubinden. Aber „Einbinden“ ist eine völlig unzutreffende Bezeichnung für ein Geschehen, das der Quadratur des Kreises gleichzukommen schien: die Ermöglichung von glaubensfeindlichen (Drewermann) oder glaubensgleichgültigen (Gaillot) Demonstrationen, das anerkannte Nebeneinander von Glaubenskritikern und (wenigen) Glaubensverteidigern, das Zusammensein von Kirchengegnern und Kirchentreuen, von amtsbeflissenen Klerikern und unterschiedenen Vertretern eines Antiklerikalismus, von ethischen Antipoden (wie Homosexuellen und Förderern der christlichen Ehe, wie Bekennern der permissiven Moral von „Donum Vitae“ und den „Helfern für Gottes kostbare Kinder“): alles als gleich gültig erachtet (und dann im tieferen Sinne gleichgültig), dennoch mit deutlicher Schiefelage nach der Seite der Liberalität und Freizügigkeit hin. Das alles war wohl mit der Kennzeichnung des Katholikentags als „Ort des gemeinsamen Nachdenkens und des freimütigen Dialogs“ (H. J. Meyer) auch intendiert.

Aber ein Glaube, der sich vornehmlich in der Dimension des Dialogs, im Medium des Hinterfragens und der Kritik vollzieht, der keine theologische Unterscheidung kennt, ist kein eigentlicher Glaube, sondern allenfalls ein gläubiges Experimentierfeld (...)

Die Integrierung dieser Vielfalt konnte diesem zersplitterten Gemenge von katholischen Elementen auch deshalb nicht gelingen, weil ihm die Ausrichtung auf jene geistige Mitte fehlte, welche allein die wahre Katholizität garantiert: die bewusste Verbundenheit mit dem universalkirchlichen Lehramt (...)

Demgegenüber bleibt es unverständlich, wie angesichts solcher Fakten immer wieder behauptet werden konnte, dass dieser Katholikentag Orientierungshilfen geboten und keinerlei Desorientierung betrieben habe. (...)

Seinem Kommentar zur Diskussion zwischen dem Theologen Hans Küng und dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, die als „Höhepunkt“ des Katholikentages bezeichnet wurde, schickte Kardinal

# Zeit im Spektrum

*Scheffczyk eine kurze Darstellung der Lehren von Hans Küng voraus, „eines völlig verformten und depotenzierten katholischen Glaubens“, einer „eindeutigen Verfälschung des katholischen Glaubens“, die 1979 zum Entzug der Lehrererlaubnis für Küng führte und Küng nie widerrufen hat. Dann sagte der Kardinal zur Diskussion selber u. a.:*

Mit dem ungebrochenen Selbstbewusstsein des Dissidenten, der das Glaubenswidrige seiner Ansichten nicht zu erkennen vermag, betrat Küng die Arena des Katholikentages wie ein Sieger, der keinen eigentlichen Gegner zu fürchten hatte; denn auch Kardinal Lehmann, der es bei dem Diskurs mit der Vornahme einzelner Ausstellungen an den nun schon etwas verstaubten Thesen Küngs bewenden ließ, bekundete ein weitgehendes Einverständnis, wenn er sagte: „Ich habe nie einen Zweifel gelassen, dass ich zwar da und dort, aber nur an einzelnen Punkten, nie im Sinne eines totalen Urteils, etwas anderer Meinung bin als Hans Küng ... Ich habe auch keinen Zweifel gelassen an dem, was er insgesamt theologisch geleistet hat“. Dass dies allein schon im Hinblick auf den erfolgten Lehrentzug für den katholischen Glauben eine (anerkanntswerte) Fehlleistung war, sagte der Kardinal nicht (...)

*Kardinal Scheffczyk kommt angesichts solcher Vorgänge auf der Ulmer Veranstaltung zu dem Schluss:*

Wenn man schon darüber staunen konnte, dass ein Katholikentag einem von der Kirche mit Lehrentzug gemaßregelten Theologen ein offenes Forum bot, so lag das noch Erstaunlichere darin, dass die Gesprächsteilnehmer wie auch die Zuhörer die irrigen Thesen als katholisch anerkannten (...)

Aber so darf er [der Zustand der Kirche in Deutschland] nicht bleiben. Die Zukunft kann nicht einer Kirche gehören, in der Glaube vom Unglauben oder „Christus von Belial“ nicht mehr geschieden werden kann. Das gilt konkret auch von der auf dem Treffen vielfach unrealistisch beschworenen Ökumene. Hier gilt es, einzusehen, dass eine in sich selbst uneinige, im Glauben zersplitterte Kirche keine Legitimation und Kraft zur Verwirk-

lichung einer Einigung mit den anderen Christen besitzt. Darum fordern die Erfahrungen des Katholikentags vor allem, entgegen den aufgeblähten Revolutionären, eine neue Konzentration auf den Glauben, auf den „göttlich-katholischen“ Glauben, dessen innere Mitte der Gottmensch Jesus Christus ist und dessen sichtbares Zentrum das Kollegium der Bischöfe mit dem Haupt im Nachfolger Petri bleibt.

---

## Gott zuerst

---

*Anlässlich des Streitens um den „Gottesbezug“ in der Europa-Verfassung erinnerte Bernhard Müller im PUR-Magazin an die Priorität der Gottesverehrung, die im Wahlspruch des hl. Benedikt von Nursia, des wohl wirkmächtigsten der „Väter Europas“ zum Ausdruck kommt: „Ora et labora“ – „Bete und arbeite“ (PUR-Magazin 6/2004; Friedrich-Wirth-Str. 4, D-88353 Kißlegg).*

Am Anfang unserer europäischen Kultur steht vor allem ein einzelner „Aussteiger“, der nicht den Menschen, sondern Gott nachgelaufen ist: der heilige Benedikt von Nursia. Die Suche nach Gott war sein Lebensthema. Mit diesem „Gott zuerst“ haben die von ihm angeführten Benediktinermonche Europa missioniert (...)

Noch wichtiger als die Seelsorge war für die Benediktinermonche immer der Gottesdienst. Das hat einen doppelten Grund, erklärt der 90-jährige Mönch Beda Müller: „Der Glaube, für den die Menschen gewonnen werden sollten, ist ein freies Gnadengeschenk Gottes. Man kann dazu niemand überreden. Doch kann man darum beten. Dann ein psychologischer Grund: Wer die Absicht merkt, der ist verstimmt. Wenn aber eine Gemeinschaft von Mönchen ihr Gotteslob feiert um seiner selbst willen, lebenslang, das lässt auf eine höhere Wirklichkeit schließen. Tatsächlich feiern wir heute noch unsere Liturgie ganz unabhängig davon, ob Leute in der Kirche sind oder nicht. Diese Absichtslosigkeit macht viele Besucher nachdenklich.“

Das „Gott zuerst“ oder „Gott in die Mitte“ der Benediktiner hat weithin unsere europäische Kultur geprägt. Die Gotteshäuser wurden jahrhundertlang in die Mitte der Städte und Dörfer gebaut. Von Santiago bis Krakau, von Palermo bis Uppsala sind die Kathedralen, Kirchen und Klöster die zentralen Kulturgebäude.

Der Leitsatz des heiligen Benedikt lautet „Ora et labora“. Heute hat das Wirtschaftsleben so sehr das Religiöse überwuchert, dass man Benedikts Wahlspruch nicht oft genug wiederholen kann: „Ora et labora“. An erster Stelle steht das Gebet und erst an zweiter die Arbeit (...)

---

## Der christliche Glaube und die Zukunft Europas

---

Schon auf ihrem Kongress 1982 in Straßburg hatten die Europäische und die Internationale Konferenz der Bekennenden Gemeinschaften die Formung des neuen Europa als besondere Herausforderung zu einem gemeinsamen Handeln der bekennenden Christen erkannt. In „Diakrisis“, der Vierteljahresschrift des Theologischen Konvents der Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands, kündigte nun dessen Präsident, Prof. Dr. Peter Beyershaus, für Oktober dieses Jahres einen Europäischen Bekenntniskongress an (Diakrisis 2/2004, Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen). In einem Beitrag über die 30 Jahre des Wirkens der Internationalen Konferenz schreibt er dazu:

Inzwischen ist die Gestaltwerdung der Europäischen Union dadurch in ein schicksalhaftes Stadium getreten, dass es trotz energischen Anmahns sowohl von katholischer als auch von evangelischer Seite (noch?) nicht gelungen ist, den Gottesbezug in der künftigen Verfassung zu verankern. Mit diesem Bezug steht und fällt aber zugleich auch das *Menschenbild*, das Christen unaufgebbar in der biblischen Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen verankert sehen. Diesem hat ein säkularer Humanismus letztlich nur ein evolutionistisches entgegensetzen. Dass dem Menschen daraus tödliche Gefahr entsteht, ist wiederum gemeinsame Erkenntnis bekennender evangelischer, katholischer und orthodoxer Christen.

Das Bewusstsein darum ist ein wesentlicher Anstoß dafür, dass die Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften den Beschluss gefasst hat, vom 13. bis 15. Oktober d. J. in Freudenstadt erstmalig einen Europäischen Bekenntniskongress zu veranstalten, für welche eine ihr in zentralen theologischen Fragen nahe stehende katholische Institution, die Gustav-Siewerth-Akademie, tätige Mitverantwortung übernommen hat. Das Thema von Freudenstadt 2004 „Der christliche Glaube und die Zukunft Europas“ greift das Anliegen von Straßburg 1982 wieder auf, ebenso auch das Anliegen des *Spandauer Bußwortes* vom November 2000, das über das breite Echo bekennender evangelischer Christen in deutschsprachigen Ländern hinaus eine erstaunliche starke Zustimmung seitens katholischer Bischöfe – bis hin in den Vatikan! – sowie vereinzelter evangelischer kirchenleitender Persönlichkeiten gefunden hat. (Anm. d. Red.: Siehe „Fels“ 4/2001, S. 123). Denn hier geht es ja nicht um Sonderlehren des Dogmas, sondern um allgemein-christliche, in Schrift und kirchlicher Tradition veran-

kerte Überzeugungen, wie z.B. die von der Familie als Kernzelle europäischer Kultur. Im letzten der fünf Vorträge wird es um die uns allen gleichermaßen gestellte Entscheidungsfrage gehen: „Christus oder Antichrist?“ – veranschaulicht an den Visionen von Friedrich Nietzsche und Wladimir Solowjew (...)

---

### Argumente, die aufhören lassen müssten

---

Im Juni-Rundbrief von Radio Horeb berichtete Pfr. Dr. Richard Kocher, der Programmverantwortliche, über Argumente, mit denen sich eine im Auftrag der „Bayerischen Landesmedienzentrale“ (BLM) erstellte „Programmbeobachtung“ gegen die Erteilung der UKW-Frequenz 92,7 an Radio Horeb wandte (Radio Horeb, D-87538 Balderschwang)

Unter „einseitig vertretene(n) Standpunkte(n)“ wurden u. a. Meinungsäußerungen zur Abtreibung („Die Abtreibung wird von der Referentin entschieden abgelehnt“), Homosexualität und „Methoden der Verhütung“ aufgeführt. In allen Punkten handelt es sich um die offizielle Lehrmeinung der katholischen Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil etwa hatte die Abtreibung als „verabscheuungswürdiges Verbrechen“ gebrandmarkt! Ebenfalls als ein Problem wurde ein Marienweihegebet aus dem Gotteslob für Kinder im Grundschulalter empfunden. Wenn drinnen sein soll, was außen drauf steht, dann kann uns dies nicht zur Last gelegt werden! Nochmals: fair play, bitte. Schon im Vorfeld wurden „Argumente“ in der Diskussion angeführt, die nicht nur die Verantwortlichen unserer Kirche aufhören lassen müssten. Das „Herr, ich bin nicht würdig“ aus der Liturgie der Hl. Messe wurde als Verstoß gegen die Menschenwürde empfunden, das Beten des Rosenkranzes als Ausdruck fundamentalistischer Gesinnung. Ein Mitglied des Medienrates sprach sogar von einer „Kulturkampfstimmung“. Ich bin dankbar, dass der Vorsitzende des Medienrates der BLM, Dr. Erich Jooß, diesbezügliche Fundamentalismusvorwürfe als ungehörig zurückgewiesen hat. „Das dürfen wir uns als Katholiken nicht bieten lassen, dagegen wehren wir uns“, so Dr. Jooß wörtlich im Gespräch mit unserem Radio. Auch ein deutliches Bekenntnisradio wie Radio Horeb könnte seinen Platz im Gesamtspektrum der Anbieter haben. Die Chance von Radio Horeb liege darin, den Dialog mit den Hörern intensiv zu gestalten. Der Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, Erwin Huber liege darin, las in der Medienrats-sitzung aus Briefen von amnesty international und der deutschen Sektion der Internationalen Gesellschaft für Menschenrecht vor – beide Gruppierungen stellten

seit vielen Jahren mit großem Erfolg Fälle von Inhaftierten, Gefolterten, Totenkandidaten und Verschwundenen bei Radio Horeb vor. Letztere schrieb: „Das über Radio Horeb gezeichnete Bild steht in schrillum Kontrast zur Wirklichkeit. Der Sender ist weder rassistisch noch in anderer Weise diskriminierend. Ganz im Gegenteil: Der Sender ist eine Stimme für Unterdrückte und Verfolgte.“ Damit war das Thema vom Tisch.

---

### Dienst am sterbenden Menschen

---

Heft 311 der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ beschreibt unter dem Titel „Dienst am sterbenden Menschen“ die Aufgabe der Hospizarbeit in einer Zeit, in der die Befürworter einer „aktiven Sterbehilfe“ an Zahl und Einfluss zunehmen. Verfasser ist Dr. Clemens Breuer, Oberassistent am Lehrstuhl für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Eichstätt.

In der Bundesrepublik Deutschland hat die Hospizbewegung seit Beginn der achtziger Jahre Fuß gefasst. Die Christen, die sich darin in großer Zahl engagieren, sind der Überzeugung, dass der Mensch sein Leben Gott verdankt. Genauso wie er nicht über das Leben eines anderen verfügen darf, darf er nicht über das eigene verfügen. Im Jahre 1986 gründete die Priestergemeinschaft der Oratorianer in Aachen ein Hospiz mit 53 Betten. Es folgte die Eröffnung des Hospizes zum Hl. Franziskus in Recklinghausen. Mittlerweile arbeiten im Bundesgebiet mehrere hundert Initiativgruppen an der Verwirklichung des Hospizgedankens. Viele von ihnen haben sich im Jahre 1992 zur Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz zusammengeschlossen. Im Jahre 2003 gab es 1305 ambulante Hospizdienste, 109 stationäre Hospize, von denen 46 zum Caritasverband und 26 zur Diakonie gehören. Die Hospizarbeit will das Sterben in Würde ermöglichen. Im Hospiz wird eine enge Kooperation mit niedergelassenen Ärzten, Seelsorger, Sozialstationen und Familienangehörigen angestrebt. Die Hilfsangebote gelten allen Menschen, die sich im Endstadium einer unheilbaren Krankheit befinden. Die größte Gruppe der Betroffenen bilden Krebskranke und Patienten mit Aids-Erkrankung (...)

Wenn die vorbehaltlose Annahme des Menschen in allen seinen Lebensphasen verweigert und damit sein Wert als Selbstzweck verneint wird, wird der Kern menschlicher Existenz angetastet. (...)

Heutzutage kommt es mehr denn je darauf an, die Arbeit der Hospize zu unterstützen und ein menschwürdiges Sterben zu ermöglichen. Der nahende Tod eines Menschen wird zur Herausforderung an die Nächstenliebe und Fürsorge seiner Verwandten, Freunde und Pfleger.

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2004, S. 29

## Sühnenacht - Sühneanbetung

**Berlin:** St. Ansgar: 6.8./3.9.2004, 17.10 Uhr, Kreuzweg; St. Norbert: 7.8./4.9.2004, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 10.9.04, 22.00 Uhr, Sühnenacht, 19.8./16.9.2004, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 22.8./19.9.2004, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., Hinweise: 030/4964230

**Gelsenkirchen:** jd. Herz-Jesu-Fr., 16.00 Uhr Anbetung, Propsteikirche St. Augustinus; anschl. Hl. Messe; Hinweise: 0209-30900

**Krefeld:** 2.8./6.9.2004, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m. sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

**Konstanz:** 7.8./4.9.2004, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

**Leuterod/Ötzingen:** 31.8./28.9.2004, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Euch.feier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Mühdorf:** 13.8./8.9.2004, 15.00 Uhr, St. Nikolaus, Legio Mariä, Fatima-Sühnestunden;

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

7./8.8. und 11./12.9.2004 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Venningen:** 7.8./4.9.2004, ab 19.30 Uhr, Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

**Wietmarschen:** 7.8.2004, St. Matthiasstift Wietmarschen, Marienvesper 16.30 Uhr; 12.9.2004, Maria Namen, Einkehrnachmittag, Heede 14.30 Uhr-18.00 Uhr, Hinweise: 05921-15291

**Geistlicher Donnerstag in St. Marien, Hagen:** 5.8.2004, Prof. Dr. M. Kemper: am Weihetag der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom: Seht die Wohnung Gottes unter den Menschen! 2.9.2004, Pfr. A. Zander: Lass das Werk unsrer Hände gedeihen! 30.9.2004, Dr. B. Koch: Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen; zuvor: ab 16.30 Uhr Rokr.-gebet, Anbet., Beichtgel., 18.00 Uhr Messfeier m. Predigt, Hinweise: 02331-22600

### Netzwerk katholischer Priester

Einladung zur Bundesversammlung vom 6.-7. 10. 2004 in Spahl bei Fulda  
Anmeldungen bis 29. 8. 2004 an:  
Pfarrer Uwe Winkel, Am Kirchplatz 11, 36419 Spahl; Tel.: 036967 / 50376, Fax. 036967 / 50377, Email: pfarrer.winkel@priesternetzwerk.net

**16. Internationale Theologische Sommerakademie** in Aigen i. M., 30.8.-1.9.2004; Österreich, Vereinshaus, Thema: Ehe und Familie; mit: Erzbischof Dr. Romer, Leo Kardinal Scheffczyk, em. Univ.-Prof. Dr. V. Papez, E. Rötzer, Weihbischof Dr. A. Laun, Bischof K. Küng, Pfr. Dr. G. Wagner, Dr. W. Rothe, Dr. S. Düren, Prälat Ch. Casetti; Pro-

gramm und Anmeldung: Pfarramt A-5251 Höhhart

### Aktionsgemeinschaft:

#### Initiativkreis Bamberg:

19.9.2004, 18.30 Uhr, Bürgerspital Michelsberg 10d, Dr. J. Cabaud: Im Zweifel für Maria – Erscheinungen der Gottesmutter in unserer Zeit, Hinweise: 0951-24832

**Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin:** 27.9.2004, 20.00 Uhr, St. Marien, Gemeindesaal, Prof. Dr. K. Motschmann: Falsch gestellte Weichen nach Europa; Hinweise: 030-8035980

#### Initiativkreis Freiburg:

21.9.2004, 15.00 Uhr, St. Rochusklinik, Kraichgaustr. 11, Bad Schönborn, Inge M. Thürkauf: Die Nacht vor dem Licht; zuvor 14.30 Uhr Ro.kr.; Hinweise: 07243-4082

#### Aktionsgemeinschaft Essen-Paderborn:

3.9.04 18.00 Uhr, Pfarr-Raum St.-Marien, Hochstr. in Hagen, Christa Meves: Hilft das Gebet – Erfahrungen aus psychotherapeutischer Praxis; 1.10.04, P. K. Einsle LC und P. B. Devos LC referieren und diskutieren zu dem Thema: Neuevangelisierung Deutschlands – Beispiele der apostolischen Arbeit der Legionäre Christi in Nordrhein-Westfalen. Hinweise: 02332-5543928

**Aktionsgemeinschaft München:** 7.8.2004, Fußwallfahrt „1000 Kreuze für das Leben“ 15.00 Uhr Ausgabe d. Kreuze, Münchner Freiheit; Hinweise: 089-519998512

#### Initiativkreis Münster:

24.9.2004, 16.30 Uhr, Pfarrer-Eltrop-Heim, Münster, Prof. Dr. L. Sperling: Naturwissenschaft – Weltbild – Glaube. Ist der christliche Glaube angesichts des naturwissenschaftlich geprägten modernen Weltbildes noch vertretbar und vermittelbar?; zuvor 16.00 Uhr Andacht in Herz Jesu; Hinweise: 02542-98434

#### Aktionsgemeinschaft Speyer:

29.8.2004, 15.30 Uhr, Herz-Jesu-Kloster, Neustadt, S. Messner: Die Weltjugendtage und der Papst! – Bietet die Jugend eine Hoffnung für die Kirche in Deutschland?; Hinweise: 06324-64274

#### Initiativkreis Rottenburg-Stuttgart:

29.8.2004, Pontifikalamt 19.00 Uhr, Basilika, Ellwangen d. Weihbischof Renz als Abschluß d. Fußwallfahrt zu Ehren P. Ph. Jenjengens; 12.9.2004, 15.00 Uhr, Abtsgmünd, Prof. Alma v. Stockhausen: Karl Rahners anthropologische Wende in der Theologie; zuvor 14.30 Uhr, Sakr.andacht. Hinweise: 07022-43135

#### Aktionsgemeinschaft Trier:

26.9.2004, 14.30 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Prof. Dr. H.-J. Vogt: Seit wann ist die Kirche katholisch? zuvor 14.00 Uhr, Andacht; Hinweise: 06587-991136

**Liborius Wagner-Kreis:** Diözese Würzburg 19.9.2004, Wallfahrt nach Heidenfeld zum Grab des seligen Liborius Wagner; Hinweise: 06022-20726

## 12. Theologische Sommerakademie in Dießen a. Ammersee 8. bis 11. September 2004, MARIA – MUTTER DER KIRCHE

**Mittwoch, 8.9.2004:** Pontifikalamt zum Fest Mariä Geburt, S. Exz. Dr. Viktor Josef Dammertz, Bischof em. v. Augsburg; **Die Verehrung Mariens als Gradmesser gläubigen Lebens,** Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus

**Donnerstag, 9.9.2004:** Hymnus Akathistos in St. Stephan; **Die Gestalt der Mutter Jesu im Neuen Testament,** Prof. Dr. Klemens Stock SJ; **Jungfrau und Mutter: geboren von der Jungfrau Maria,** Prof. Dr. Manfred Hauke; **Die Vorerlöste und Vollerlöste,** Prof. Dr. Josef Kreiml; **Das Marienleben nach Maria Valtorta: Visionen oder Phantasie?,** Prof. Dr. Aloysius Winter; **Hl. Messe im byzantinischen Ritus,** S. Exz. Petro Kryk Gespräch und Erfahrungsaustausch

**Freitag, 10.9.2004:** Hl. Messe zur immerwährenden Hilfe, Dekan Ludwig Gschwind; **Evangelisierung unter marianischen Vorzeichen,** S. Em. Leo Kard. Scheffczyk; **Die Heilsbedeutung Mariens. Eine Gegenüberstellung von Irenäus von Lyon († 2002) und Martin Luther († 1546),** Dr. Michael Kreuzer; **Der Dießener Himmel - Führung im Marienmünster,** Dekan Ludwig Gschwind; **Die Mutter Gottes im Jahr des Heiles,** Prof. Dr. Kurt Küppers; **Frauenbild und Marienbild,** Dr. Ursula Bleyenbergh; **Anbetung und Beichtgelegenheit**

**Samstag, 11.9.2004:** Pontifikalamt zu Ehren des hl. Josef, S. Em. Leo Kard. Scheffczyk, **Die Marienerscheinungen der Neuzeit,** Dr. François Reckinger; **Mariens bleibende Berufung,** Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus; **Engel des Herrn und Reisesegen**

Anmeldung und Hinweise: Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg, Fax: 08191-22680; stumpf@ik-augsburg.de  
Verkehrsamt Dießen (Quartiere): Tel. +49 (0) 8807 1048, Fax +49 (0) 8807 4459; E-Mail: verkehrsamt@diessen.net

# Forum der Leser

## Katholisches Selbstbewusstsein – wo ist es geblieben?

Vor kurzem wurde ich von einer evangelischen Kirchengemeinde zum Pfarrgemeindefest eingeladen. Das Thema des Festes war: „Begegnung mit der afrikanischen Kultur“. Für mich als langjährigen Vorsitzenden einer Afrika-Hilfe-Initiative war diese Veranstaltung deshalb besonders interessant. Afrikanische Studenten musizierten und tanzten, trommelten und trugen religiöse Texte ihrer Lieder als Meditation vor. Als ich bei der Vorstellung der Musikgruppe hörte, dass die Studenten aus Togo stammen, entstand mein Wunsch, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. In der Pause ging ich zu ihnen und sagte, dass ich in Lomé gewohnt habe und dass ich die Quartiers Amoutivé, Bé und Tokoin sehr gut kenne. Ich fragte dann schließlich nach ihrer Religion und stellte fest, dass alle Studenten katholisch sind. Nun war die Begeisterung groß. Ich sagte, dass ich katholischer Priester sei, dass ich mit Erzbischof Robert Dosseh gearbeitet und in Lomé in der Pfarrei Saint Augustin d'Amoutivé im Pfarrhaus gewohnt habe. Die Folge war eine herzliche Verbrüderung der anwesenden Katholiken bei diesem protestantischen Fest.

Bei den abendlichen Gesprächen erfuhr ich dann, dass einer der Studenten bei uns in Deutschland katholische The-

ologie mit dem Ziel des Priesterberufes studiert. Nun konnten wir auch zu intensiveren Gesprächen über Theologie und über katholische Kirche in Deutschland kommen. Was ich nun hörte, hat mich derart schockiert, dass ich nicht darüber schweigen kann, sondern es veröffentlichen muss.

Der Afrikaner berichtete mir, dass er zu Anfang seines Aufenthaltes in Deutschland seinen Mitstudenten und Professoren erzählt habe, dass er zum Papst stehe und ihn bewundere, treu den Lehren der Kirche folge, wie sie Papst und Bischöfe verkünden, jeden Sonntag in Ehrfurcht der hl. Messe beiwohne und regelmäßig die Eucharistie empfangen. Von deutschen Theologiestudenten wurde er daraufhin ausgelacht, verächtlich wurde ihm erwidert, dass er als Afrikaner wohl noch so unmündig sei; die deutschen Katholiken seien hier selbstbewusster und selbständiger. Sie ließen sich nicht mehr von Rom bevormunden und hätten ihre eigene Meinung über die Lehren der Kirche. Dann sagte mir der Afrikaner, vor den Professoren dürfe er seine eigene Ansicht nicht mehr sagen, denn wenn er etwas Positives über den Papst äußere, bekomme er schlechtere Noten oder fiele im Examen durch.

Nun kam zum Gesprächsende die Schlussfolgerung: „Hier in Deutschland erlebe ich, dass die Katholiken ihren Standpunkt verloren haben, sie wissen nicht mehr, was sie sind. Wenn ich aber keine eigene feste Position habe, kann ich mich keinem anderen annähern. Ich empfinde nur Verachtung für Leute, die sagen, sie hätten Unabhängigkeit und eigenständiges Denken, wissen aber überhaupt nicht, was sie als Katholiken eigentlich vertreten. Den deutschen Katholiken mangelt es an Selbstbewusstsein, deshalb laufen sie allen anderen religiösen Gemeinschaften nach und verlieren so sich selbst.“

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters August 2004

1. dass die Europäische Union aus ihrem christlichen Erbe, dem wesentlichen Bestandteil über Kultur und Geschichte, neue Kraft schöpft.
2. dass unter den aktiven Missionsinstituten Gemeinschaft und Zusammenarbeit wachsen.

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters September 2004

1. dass ältere Menschen als Bereicherung für das spirituelle menschliche Wachstum der Gesellschaft geschätzt und anerkannt werden.
2. dass in Afrika eine gute und segensreiche Zusammenarbeit derer gelingt, die am Aufbau kirchlicher Gemeinden tätig sind.

Als ich mich am Abend von diesen freundlichen afrikanischen Studenten verabschiedete, habe ich mich für meine deutschen katholischen Mitchristen geschämt, weil ein Afrikaner die Situation der Kirche bei uns besser durchschaut als mancher offizieller Kirchenmanager (vgl. Zentralkomitee, Ulmer Katholikentag), weil er einen klaren Durchblick hat und ein solch vernichtendes Urteil fällt.

Wann erfolgt in der deutschen Kirche die schon längst fällige Gewissensforschung und die notwendige Umkehr?

*Pfr. Edmund Dillinger, Ehrendomherr  
D-66299 Friedrichsthal*

## Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Stephan Baier  
Hohen-Rhain-Str. 57, A.8092 Graz
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Arnold Guillet, Christiana-Verlag  
Postfach 110, 78201 Singen
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Manfred Spieker  
Universität Osnabrück  
Institut für katholische Theologie  
Schlossstr. 4, 49074 Osnabrück
- Prof. Dr. Jörg Splett  
Isenburgring 7, 63069 Offenbach
- Prof. Dr. Karl Josef Wallner OCist  
A-2532 Heiligenkreuz im Wienerwald
- Dr. Eduard Werner  
Römerweg 3a, 82346 Andechs

## DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de  
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto

Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

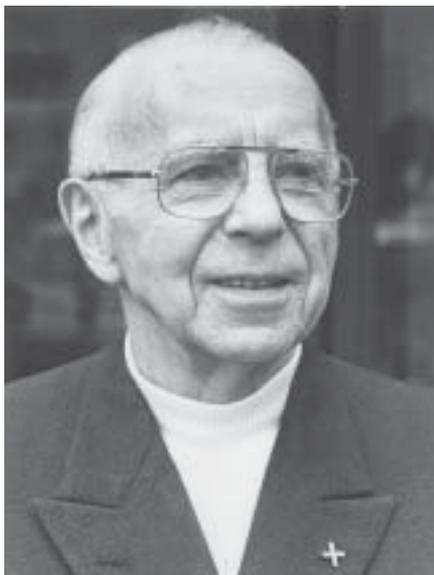
**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

## Pfarrer Bernard: Der neunte Tag

Mit Begeisterung und auch mit Schauer haben früher ganze Schülergenerationen Schillers Ballade „Die Bürgschaft“ auswendig gelernt. Der Freiheitskämpfer Damon hatte vor seiner Hinrichtung drei Tage Aufschub erwirkt, um dringende Familien-Angelegenheiten noch zu erledigen. Dann sollte er zurückkehren und hingerichtet werden. Ein Freund musste mit seinem Leben für die Rückkehr des Verurteilten bürgen. Der Tyrann Dionys war von der Treue des tatsächlich Zurückgekehrten so überwältigt, dass er ihn sofort begnadigte und ausrief: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte.“

Dass diese Treue kein Märchen ist, sondern sich auch im grauenvollen KZ-Alltag des 20. Jahrhunderts ereignen konnte, zeigt uns das Leben des luxemburgischen Priesters Jean Bernard. Er ist am 13.08.1907 in Luxemburg geboren. Bald nach seiner Priesterweihe übernahm er die Leitung der Internationalen Katholischen Filmzentrale. Da er Aufnahmegeräte hatte und dienstlich auch viel reisen musste, geriet er im damals besetzten Luxemburg in Spionageverdacht. Deshalb wurde er im Januar 1941 von der Gestapo verhaftet und in das berüchtigte KZ Dachau gebracht. Dort erlebte er willkürliche Erschießungen und Auspeitschungen von Mitgefangenen. Kälte, Hunger, Schwerstarbeit und Todesangst waren sei-



ne täglichen Begleiter, bis er im Frühjahr 1942 überraschend vor den Lagerkommandanten geführt wurde. Dort wurde ihm die Freiheit angeboten, wenn er sofort nach Luxemburg fahre und die dortigen Priester für Hitlers Kirchenpolitik zu gewinnen suche. Nach neun Tagen müsse er zurück sein und berichten. Wenn er aber nicht zurückkäme, müssten seine luxemburgischen Mitgefangenen, die als Geiseln zurückblieben, dies büßen und alle einen grausamen Tod sterben. – Bernard nahm zwar das Angebot, in die Heimat zu reisen, an. Er dachte jedoch keinen Augenblick daran, für die NS-Kirchenpolitik zu werben. Aber die Versuchung, auf der Reise zu fliehen und unterzutauschen, wäre menschlich gewesen.

Pfarrer Bernard widerstand dieser Versuchung. Er fuhr zwar nach Luxemburg und berichtete seinen Vorgesetzten von seinem Auftrag. Aber zugleich warnte er sie davor, auf diesen Plan einzugehen. Der Gedanke an die Geiseln in Dachau zwang ihn zur Rückkehr. Nach neun Tagen betrat er tatsächlich die KZ-Hölle wieder, um die Geiseln zu retten. Der Lagerkommandant war von dieser Treue und Opferbereitschaft beeindruckt. Er merkte jedoch bald, dass die Kirche in Luxemburg nicht auf die nationalsozialistische Politik einschwenkte. Dennoch wurde Jean Bernard am 5. August 1942 aus dem KZ in die Heimat entlassen. Nach dem Krieg wurde er Chefredakteur der Zeitung „Luxemburger Wort“, und arbeitete gleichzeitig wieder für die Katholische Filmzentrale. Seine Erinnerungen erschienen bei Edition Saint Paul in Luxemburg unter dem Titel „Der Pfarrerblock 25 487, Dachau 1941 – 42“. Im Jahre 1992 starb Jean Bernard.

Im September 2004 kommt die Verfilmung dieser dramatischen Geschehnisse unter dem Titel „Der neunte Tag“ in die deutschen Kinos. Es ist erstaunlich, dass in einer Zeit, in der das ungetrübte Genussleben dominiert, die heroischen Taten dieses Priesters verfilmt werden.

Ob die Macht der Bilder ausreicht, innezuhalten und den Blick der Gesellschaft auf die wahren Vorbilder zu lenken?

*Eduard Werner*